

39. TILSITER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel



Die Einmündung der Landwehrstraße in die Clausiusstraße. Die Aufnahme entstand, als die Straßenbahn noch vom Hohen Tor bis Kallkappen (Dreibrücken) fuhr. Die Schienen wurden 1938 entfernt. Die Strecke wurde durch Autobusse ersetzt und bis Senteinen verlängert. Aus dem Reichsbankgebäude wurde nach dem Krieg im Zusammenhang mit einem Anbau ein Hotel. Das dazu gehörige Restaurant befand sich bis zur Modernisierung des Hotels im ehemaligen Schalterraum der Bank.

Foto: Otto v. Mauderode

AUSGABE 2009 /2010

Bildband

TILSIT AUF ALTEN POSTKARTEN

Der Bildband, im Format DIN A 5 (Querformat) zeigt auf 128 Seiten 118 Abbildungen zum Teil in Farbe. Einige der Ansichten sind älter als 100 Jahre. In einem Anhang wird gezeigt, was vom alten Gebäudebestand noch erhalten ist.

Der Bildband ist erhältlich bei der

**Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.,
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel
Telefon/Fax 0431 / 77723 (Anrufbeantworter)**

Zum Selbstkostenpreis von 9,— €

Postkarte genügt. Bezahlung erst nach Lieferung.

Bereits in 7. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan im Farbdruck

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u.a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. - Diedrichstraße 2 - 24143 Kiel

Tilsit-Krawatten

marineblau, mit Stadtwappen

Stück **7,50€**

Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Reise mit dem Seeschiff in die Heimat vom 27. Mai bis 5. Juni 2010 - 10 Tage

Die 51. Sonderreise der Stadtgemeinschaft Tilsit führt diesmal über die Ostsee.

1.Tag: Mit dem Bus ab Bochum mit Zusteigemöglichkeit in Hannover und Hamburg. In Kiel mit dem Bus auf das Fährschiff der LISCO-Linie. Schiffsreise nach Klaipeda/Memel.

2. Tag: Von Memel mit dem Bus weiter nach Tilsit zum Grenzübergang Luisenbrücke. In Tilsit viermalige Übernachtung.

3. Tag: Stadtrundfahrt durch Tilsit mit Besuch des Waldfriedhofes. Der Nachmittag steht zur freien Verfügung.

4. Tag: Zur freien Verfügung. Taxen für Tages- oder Halbtagsausflüge vermittelt die örtliche Reiseleitung.

5. Tag: Fahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit nach Gumbinnen, u.a. Besichtigung der Salzburger Kirche. Auf der Rückfahrt Aufenthalt am Ufer der Memel in Untereißeln. Zurück über Ragnit nach Tilsit.

6. Tag: Fahrt über die Luisenbrücke. Abstecher zum Rombinus, einem Höhenzug am Nordufer der Memel. Weiterfahrt nach Memel, Übersetzen mit der Fähre zur Kurischen Nehrung und Fortsetzung der Fahrt bis Nidden zur dreimaligen Übernachtung.

7. Tag: Fahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Nehrung zwischen Nidden und Schwarzort. Besichtigung des Thomas-Mann-Hauses innen und außen.

8.Tag: Zur freien Verfügung.

9. Tag: Am Vormittag Rückfahrt nach Memel zur Stadtrundfahrt, danach Stadtbummel nach eigenen Wünschen. Am späten Nachmittag mit dem Bus zur Einschiffung und Rückfahrt nach Kiel.

10. Tag: Ankunft in Kiel und Rückfahrt über Hamburg und Hannover nach Bochum.

Auf dem Schiff Übernachtung in Innenkabinen (als Zweierkabine). Außenkabine gegen Aufpreis. Alternativ werden auch Viererkabinen gegen Minderpreis angeboten.

Preis incl. Halbpension in den Hotels pro Person: 894,- Euro
Visumgebühr GUS (einfach) 55.- Euro

Einzelzimmerzuschlag 180- Euro.

Reiseleitung: Ingolf Koehler - Programmänderungen vorbehalten -

- Allgemeine Hinweise -

Erhöhungen und zusätzliche Gebühren für 2010 sind nicht ausgeschlossen. Ebenfalls ist eine geringe Terminverschiebung der Reise wegen der Aus-

lastung des Fährschiffes möglich. Greif Reisen wird hierüber rechtzeitig die Interessenten informieren. Das Reiseunternehmen weist darauf hin, dass für Reisen nach Russland eine Auslandsreise-Krankenversicherung abgeschlossen werden muss. Diese ist im Premium-Schutzpaket, das Greif Reisen anbietet, enthalten. Zur Beantragung des russischen Visums benötigt das Reiseunternehmen sechs Wochen vor Reisebeginn den Original-Reisepass und ein biometrisches Passbild. Bitte beachten Sie dabei, dass die Reisepässe noch mindestens ein halbes Jahr über das Reiseende hinaus gültig sein müssen.

Die Reiseanmeldungen sollten Sie baldmöglichst an Greif Reisen schicken.

Weitere Informationen und Unterlagen für die Reiseanmeldung erhalten Sie bei Greif Reisen, Rubezahlstraße 7, 58455 Witten-Heven, Telefon 02302 / 240 44, Telefax 02302 / 25050.

Internet: www.greifreisen.de, E-Mail: manthey@greifreisen.de

Geben Sie bei der Anmeldung auch den gewünschten Zustieg an. Fahrten mit der Deutschen Bahn zu den Zusteigeorten können Sie ebenfalls bei Greif Reisen ab 100 km zum ermäßigten Preis buchen.

**Erlebnis- und Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien - West- und Ostpreußen - Memelland
Direkte Zugverbindung Berlin - Königsberg - Berlin**

Zu allen Reisen die günstigen RIT-Bahnfahrkarten von allen DB-Bahnhöfen

Sonderreise Stadtgem. Tilsit 27.05. - 05.06.10 10 Tage 9 Übern.

Übern.: Fähre, Tilsit, Nidden, Fähre

Sonderreise Königsberg 11.06. - 19.06.10 9 Tage 8 Übern.

Übern.: Schneidemühl, Königsberg, Stettin

Sonderreise Warschat 01.07. - 12.07.10 12 Tage 11 Übern.

Übern.: Stettin, Danzig, Insterburg, Posen

Sonderreise Kreisgem. Insterburg 17.07. - 28.07.10 12 Tage 11 Übern.

Übern.: Posen, Nikolaiken, Insterburg, Danzig, Stettin

Sonderreise Skulimma 23.07. - 01.08.10 10 Tage 9 Übern.

Übern.: Schneidemühl, Königsberg und Stettin

Sonderreise Grams 06.08. - 15.08.10 10 Tage 9 Übern.

Übern.: Schneidemühl, Dirschau, Stettin

**Wir organisieren Busreisen für Schul-, Orts-, Kirch-
und Kreisgemeinschaften nach Ihren Wünschen ab 25 Pers.
oder für Gruppen ab 5 Pers. mit Bahn, Flug, Fähre.**

Beginnen Sie rechtzeitig mit der Planung Ihrer Reise für das kommende Jahr

über 35 Jahre Reisen - Beratung - Buchung - Visum

Greif Reisen

Rubezahlstr. 7 58455 Witten
Internet: www.greifreisen.de



A. Manthey GmbH

Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50
E-Mail: manthey@greifreisen.de

Aus dem Inhalt

Reise nach Tilsit, <i>N.N.</i>	1
Auf's Neue rund um Tilsit, <i>Memelinus</i>	5
Der neue 1. Vorsitzende, <i>U. Depkat</i>	6
Hans Dzieran, 2. Vorsitzender, <i>E. Kühnappel</i>	7
Ehrevorsitzender Horst Mertineit, <i>/ . Koehler</i>	9
Geschäftsführer, <i>E. Lössmann</i>	11
Karteiführer U. Waßner, <i>/ . Koehler</i>	12
Aus unserer Patenstadt, <i>/ . Koehler</i>	14
Treffen in Magdeburg, <i>/ . Koehler</i>	23
Reise nach Tilsit, <i>U. Depkat</i>	28
Zusammenarbeit Tilsit-Schweiz, <i>H. Dzieran</i>	32
Ostpreußische Memellandschaft, <i>H. Kebesch</i>	34
Tilsiter Notgeld, <i>K Schoen</i>	40
Notgeldmünzen, <i>W. Westphal</i>	43
Färberei Klement, <i>G. M. Wagner</i>	45
Kulturelle Begegnungen, <i>H. Kebesch</i>	49
Die Zollbehörde, <i>Fotos</i>	57
Winterfreuden, <i>G. Satzer/M. Haeger</i>	58
Hol Stint, <i>H. Redetzky</i>	63
Tilsit am 20. April, <i>W. Gastner</i>	64
Unsere Berufsfeuerwehr, <i>E. Feige</i>	64
Um die Ecke geht's zur Schule <i>/ . Koehler</i>	72
Flucht und ihr Ende, <i>K. Rosenberg</i>	73
Flüchtlinge in Schleswig-Holstein, <i>E. Lössmann</i>	78
Mit dem Fall der Mauer, <i>H. Dzieran</i>	82
Lange in der Öffentlichkeit verborgen, <i>div.</i>	86
Regionaltreffen in Oberhausen	88
Von Tilsit nach Köpenick, <i>D. Eulitz</i>	89
Suche nach der Vergangenheit, <i>ß. Scherreiks</i>	93
Ferien an der Memel, <i>H.-G. Meyer</i>	100
Salt Lake City -Tilsit, <i>E. M. Bates</i>	101
Rückschau, <i>R. Kukla</i>	104
Wiedergefunden, <i>T. Hetzel</i>	105

Contabile Tilsit.....	117
Menschen an der Memel, <i>N.N.</i>	118
Aus Tilsit nach Sachsen, <i>A. Schulz.</i>	119
Juden in Tilsit, <i>H. Dzieran</i>	120
Tilsit kam nach Sovetsk, <i>Westnik</i>	123
Tilsit in den Vereinigten Staaten, <i>H. Dzieran</i>	125
Reise in die Vergangenheit, <i>R. Lang</i>	126
Sonderreise in Bildern, <i>L. v. d. Heide</i>	130
Der letzte Mohikaner, <i>D. Eulitz</i>	135
Hannah Arendt, <i>D. Eulitz</i>	137
Von den Schulen, <i>div.</i>	140
Dr. Nick in Bremen, <i>H. Redetzky</i>	169
Der Byboks kommt, <i>A. Pipien</i>	170
Johannifeuer, <i>A. Pipien</i>	171
PAZ und ostpreußische Heimatbriefe, <i>LO /PAZ</i>	172
Tilsit im Internet, <i>M. Urbschat</i>	174
Namen und Nachrichten, <i>div.</i>	176
Wir erinnern uns, <i>N.N.</i>	178
Der Waldfriedhof, <i>A. Rubbel</i>	180
Onkel Fritz und die Kultur, <i>R. Kukla</i>	185
Vermischtes, <i>N.N.</i>	188

*Eine glückliche Erinnerung
ist vielleicht auf Erden
wahrer als das Glück.*

A. de Musset

39. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel,
Telefon und Fax 0431 / 777 23 (Anrufbeantworter)

1. Vorsitzender: Ulrich Depkat

2. Vorsitzender: Hans Dzieran

Geschäftsführer: Edgar Lössmann

Schatzmeisterin: Traute Lemburg

Schriftleiter: Ingolf Koehler

Herstellung: Howaldt'sche Buchdruckerei, Kiel - Auflage: 4.800 Exemplare

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.

Auf's neue, rund um Tilsit

*Ein jeder, wer an Heimat denkt,
der mag sich nimmer scheuen
zu sagen, was sie einst geschenkt
den Freunden und Getreuen.*

*Auch dieser Rundbrief kundet nun
vom Dasein und Erfahren
des Gestern, Heute, – gutem Tun
seit schon fast vierzig Jahren.*

*Nichts bleibe wie es einmal war,
so spricht ein Tor gewöhnlich
im Blick auf Unheil und Gefahr,
als sei es unversöhnlich.*

*Es bleiben dennoch im Gepäck
die Chancen bester Taten,
um gegenüber Trug und Schreck
sich friedlich zu beraten.*

*Dies' hat uns Heimatsinn gelehrt
für's Denken oder Schreiben
und neben Dem, wovon man zehrt,
auch Tilsit treu zu bleiben.*

*Muß sich, aufgrund der Lebenszeit,
ein Griff zur Feder senken,
dann öffnen wir die Herzen weit,
um dessen zu gedenken.*

*Was also ist – und war gewesen –
Trautsterchens, – hier ist's zu lesen!*

Euer Memelinus



Liebe Tilsiter Landsleute, Freunde und Gönner unserer Heimatstadt Tilsit rund um die Welt!

Am 19. November 2008 wurde ich von der erweiterten Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit zum 1. Vorsitzenden und Stadtvertreter gewählt, nachdem der bisherige 1. Vorsitzende und Stadtvertreter, Horst Mertineit, bereits im Jahr 2007 feststellte, dass er seine Amtsführung aus gesundheitlichen Gründen spätestens im Dezember 2007 beenden würde. Horst Mertineit wurde am 19. November 2008 mit großer Zustimmung zum Ehrenvorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit gewählt und gebeten, insbesondere wegen seiner langen Erfahrung auch als Ehrenvorsitzender Aufgaben im Rahmen der Patenschaft und Partnerschaft für die Stadtgemeinschaft zu Kiel und Tilsit/Sovetsk wahrzunehmen.

Ich möchte mich nachfolgend kurz vorstellen:

Am 15. Oktober 1938 wurde ich in Tilsit, Gartenstraße 3-4, geboren. Nach wenigen Kindheitsjahren in der Heimatstadt Tilsit flüchteten wir, d.h. meine Mutter mit vier Kindern, 1944 über Allenstein, Woistentin, Swinemünde nach Lübeck. Von dort wurde Havekost bei Ahrensbök, damals Kreis Eutin, unser neuer Wohnort. Nach Schulbesuchen in Ahrensbök und Niebüll legte ich 1959 das Abitur ab.

Am 16. April 1959 trat ich in die Luftwaffe/Flugabwehr ein (zunächst Flak, später Flugabwehrraketen). In Oldenburg (Oldb.) begann meine Truppenlaufbahn. Im Wechsel habe ich Stabs- und Truppenverwendungen sowie Aufgaben an Schulen und im Ministerium wahrgenommen:

- Batteriechef
- Lehrstabsoffizier an der Raketenschule der Luftwaffe (RakSLw) in Fort Bliss, Texas, USA
- Tutor und Dozent an der Führungsakademie der Bundeswehr in Bonn
- Personalreferent P IV 6 im Bundesministerium der Verteidigung in Bonn
- Kommandeur Lehrgruppe/RakSLw in Fort Bliss und letztlich Oberst und Kommodore FlaRakGeschw. 3 „Oldenburg“

Somit ging meine Laufbahn 1996 dort zu Ende, wo sie 1960 begonnen hatte, in Oldenburg (Oldbg.).

Seit dem 1. Januar 1997 bin ich pensioniert und wohne wieder in einer Gartenstraße, aber diesmal in 26180 Rastede. Ich bin verheiratet, und wir haben drei erwachsene Kinder und fünf Enkelkinder. Die vielfachen Verwendungen im In- und Ausland brachten zwölf Umzüge mit sich und für die Kinder sechs Schulwechsel bis zum Abitur.

Seit 1997 bin ich Mitglied in der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Kiel und habe bereits mehrfach an Heimattreffen der Tilsiter in Kiel (Schloss und Hotel Maritim) mitgewirkt.

Im Jahre 2007 wurde ich in die Stadtvertretung gewählt und bin am 19. November 2008 dem äußerst bewährten bisherigen 1. Vorsitzenden und Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, nachgefolgt.

Wir sind gut aufgestellt, und ich blicke mit Zuversicht in die vor uns liegenden Jahre. Mein Motto lautet: „Arbeiten im Team“; der Informationsfluss ist dabei ein wichtiges Mittel. Damen und Herren aus Ost und West sind nahezu paritätisch in den Vorstand und in die Stadtvertretung gewählt bzw. als Schulsprecher benannt worden.

Einhergehend mit der langsamen Abnahme der Mitgliederzahlen wird eine engere Zusammenarbeit mit den Nachbarkreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung angestrebt, haben wir doch auf den harmonisch verlaufenen Regionaltreffen der drei Kreise bereits positive Erfahrungen gemacht. Die Stadtgemeinschaft Tilsit zählt z.Zt. über 5000 Mitglieder.

In diesem Sinne verbleibe ich mit heimatlichen Grüßen

Ihr Ulrich Depkat

Hans Dzieran – 2.Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit



Hans Dzieran

Liebe Tilsiter!

Am 19. November 2008 wurde ich zum 2. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit gewählt. Die ehemaligen Schüler des Tilsiter Realgymnasiums kennen mich schon lange, denn seit 14 Jahren leite ich die Schulgemeinschaft. Allen, die mich noch nicht kennen, möchte ich sagen, dass mir die Übernahme des 2. Vorsitzes nicht leicht gefallen ist. Ich bin nicht mehr der Jüngste und der Gesundeste erst recht nicht. Dennoch habe ich mich der Herausforderung gestellt, im Rahmen meiner Kräfte der ostpreußischen Heimat zu dienen. Das bin ich Tilsit und unseren Vorfahren schuldig.

Eigentlich sollte ich mich jetzt den Tilsitern etwas genauer vorstellen. Aber weil man über sich selbst nicht so gerne spricht, möchte ich die Schilderung dem Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen im Freistaat Sachsen, Erwin Kühnappel, überlassen. Er hat mich anlässlich meines 80. Geburtstages vor wenigen Wochen im Auftrag des Sprechers der Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, mit dem Goldenen Ehrenzeichen ausgezeichnet und in seiner Laudatio allerlei über mich gesagt, was hier auszugsweise wiedergegeben werden soll.

„Hans Dzieran wurde am 15. Juni 1929 geboren und mit Memelwasser getauft. Tilsit und das Land am Memelstrom prägten seine Kindheit und Jugend und ließen ihn seine ostpreußische Heimat nie vergessen. Zehnjährig kam er auf die Oberschule für Jungen zu Tilsit. Hier erwarb er das geistige Rüstzeug für seinen späteren Werdegang. Dieser Schule ist er immer treu geblieben und seit er 1995 den Vorsitz in der Schulgemeinschaft übernahm, pflegt er engagiert den Zusammenhalt der immer noch 250 Schulkameraden und bewahrt ihnen die Erinnerung an die Tilsiter Lehranstalt. Als der Krieg zu Ende ging, war die Heimat verloren und die Familie fand sich im sächsischen Erzgebirge wieder. Nach dem Abitur wurde Hans Dzieran in den Uranbergbau dienstverpflichtet. Mehrere Jahre arbeitete er in Aue, bis er mit 23 Jahren zum Studium zugelassen wurde. Er studierte Betriebswirtschaft und Ingenieurökonomik des Bergbaus und schloss das Studium mit dem Diplom ab. Postgradual machte er noch das Staatsexamen als Dolmetscher und Übersetzer für Russisch.

Sein weiteres berufliches Schaffen verband sich viele Jahre mit der montanwissenschaftlichen Forschung. Als er 1990 in den Ruhestand ging, konnte er sich einer Aufgabe widmen, für die sein Herz seit je schlug - für seine ostpreußische Heimat! Bald nach der Wende organisierte er das erste Ostpreußentreffen in Chemnitz, an dem 1200 Landsleute teilnahmen. Er war an der Gründung der Kreisgruppe Chemnitz beteiligt und Mitbegründer der Landesgruppe Sachsen der Landsmannschaft Ostpreußen. Als langjähriges Mitglied im Landesvorstand sah er es als Verpflichtung und Auftrag an, die geschichtliche Vergangenheit und das kulturelle Erbe der ostpreußischen Heimat zu bewahren, es mit Vorträgen und Aufsätzen in das gesellschaftliche Bewusstsein zu rücken.

Mehr als 30 mal begleitete er Reisegruppen nach Ostpreußen und machte sie mit der Geschichte und Kultur eines Landes vertraut, in dem 700 Jahre preußisch-deutsche Geschichte geschrieben wurde. Bei seinen Reisen knüpfte er vielfältige Kontakte zu Vertretern kommunaler und kultureller Einrichtungen seiner Vaterstadt. In den Begegnungen mit den heutigen Bewohnern vertritt er sachkundig und unbeirrbar eine wahrhaf-

te Geschichtsdarstellung als Grundlage aufrichtiger Beziehungen, denn ein Brückenschlag im Sinne guter Nachbarschaft kann nur auf der Grundlage historischer Wahrheit gedeihen. Seine Verdienste um die Bewahrung heimatlicher Geschichte und Kultur und deren öffentlichkeitswirksame Darstellung in Wort und Schrift wurde von der Landesgruppe mit der Verleihung des Kulturpreises gewürdigt.

Seine kameradschaftliche Verbundenheit mit den ostpreußischen Schicksalsgefährten und sein Einsatz in der landsmannschaftlichen Arbeit sind ein wertvoller Beitrag, dass Ostpreußen nicht nur in unseren Herzen bleibt, sondern dass wir auch dafür sorgen, dass Ostpreußen im Gedächtnis der Menschheit und im Geschichtsbuch der Deutschen seinen festen Platz hat.

Erwin Kühnappel"

Horst Mertineit-Tilsit jetzt Ehrenvorsitzender



Vorsitzender Ulrich Depkat gratuliert Horst Mertineit zu seiner Ernennung zum Ehrenvorsitzenden.

Foto: Siegfried Dannath-Grabs

Am 11. November 2008 fand in Kiel eine Sitzung des erweiterten Vorstands (Stadtausschuss) und der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit statt. Dabei gab es auch personelle Veränderungen, über die an anderer Stelle berichtet wird.

Bei dieser Gelegenheit legte Horst Mertineit sein Amt als Vorsitzender der Stadtgemeinschaft nieder, nachdem er bereits einige Monate zuvor angekündigt hatte, dass er dieses Amt nur noch befristet ausübe. Zu seinem Nachfolger wurde Ulrich Depkat einstimmig gewählt. Nachdem Ulrich Depkat seinem Vorgänger für die langjährige engagierte Tätigkeit gedankt hatte, wurde

Horst Mertineit von dem Gremium einstimmig zum Ehrenvorsitzenden der Stadtgemeinschaft ernannt.

26 Jahre übte Horst Mertineit dieses Amt aus, weitaus länger, als seine Vorgänger auf diesem Posten.

Nach dem Tod seines Vorgängers Bruno Lemke im Jahr 1982, wurde Mertineit noch im selben Jahr zum Vorsitzenden gewählt, nachdem er bereits einige Jahre zuvor im Vorstand als Beirat aktiv tätig war. Gute Beziehungen zu maßgeblichen Institutionen und Personen, gutes Organisationstalent und angeborenes Fingerspitzengefühl waren die Grund-

Knopf zu drücken, um eine Maßnahme vorzubereiten und zum Erfolg zu führen.

Erfolgreich waren auch seine Bemühungen, unsere Stadtgemeinschaft nach außen hin bekannt zu machen und zu repräsentieren. Zur Vielfalt seiner Arbeit können im Rahmen dieses Rückblicks nur einige Beispiele genannt werden:

Schon 1979, damals noch als Beirat im Vorstand, organisierte er das große Treffen der Tilsiter zusammen mit den Landsleuten der benachbarten Heimatkreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Kiel. Die Teilnehmerzahl war damals noch so groß, dass für die Veranstaltung die Kieler Ostseehalle angemietet werden musste. Weitere Heimattreffen fanden ebenfalls in der Ostseehalle statt. Mit dem biologisch bedingten Rückgang der Teilnehmerzahlen hat Horst Mertineit dann im Kieler Schloss im kleinen und großen Konzertsaal die Treffen organisiert und gestaltet, zuletzt war das Hotel Maritim am Ufer der Kieler Förde der Tagungsort. So war Horst Mertineit, der Organisator, der Zeremonienmeister und Moderator der Veranstaltungen. Gesangsgruppen, Chöre, Instrumentalgruppen (auch aus dem heutigen Tilsit!) und Einzelpersonen sorgten für ein buntes Programm. Neben diesen Veranstaltungen, mit denen auch eine große Außenwirkung erzielt wurde, gab es für den 1. Vorsitzenden weitaus mehr zu tun. Dazu gehörten die Teilnahmen an Tagungen der Landsmannschaft Ostpreußen, heimatbezogene Vorträge in verschiedenen Städten, Verfassung von Artikeln und Festschriften, der Nachdruck der Jubiläumsausgabe 50 Jahre TILSITER ALLGEMEINE ZEITUNG, die laufende Korrespondenz sowie die Vorbereitung und Durchführung des ersten Hilfsgütertransportes nach Sowjetsk/Tilsit im Rahmen der humanitären Hilfe, noch bevor der „Heimwehtourismus“ anlief. Ein besonderes Anliegen war für Horst Mertineit die Kontaktpflege mit der Patenstadt Kiel sowie mit den offiziellen Stellen und mit der heutigen Bevölkerung von Tilsit. Freundschaftliche Beziehungen haben sich bei Reisen in die Heimat und bei gegenseitigen Besuchen entwickelt. Bei den Sitzungen unter seiner Leitung wurde auch gestritten, wie es bei einem lebendigen Vereinsleben üblich ist, aber es wurde nicht zerstritten. Es ging immer um die Sache. Von sich selbst sagte Horst Mertineit einmal: „Ich bin zäh, dickköpfig und ungeduldig - aber am Ende doch kompromissbereit“. Seine Arbeit für Tilsit und seine Menschen wurde durch die Verleihung hoher Auszeichnungen gewürdigt, über die in den Tilsiter Rundbriefen berichtet wurde. Eine besondere Ehrung wurde ihm zuteil, als er von russischer Seite im Jahr 2008 zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt Tilsit, die heute Sowjetsk heißt, ernannt wurde.

Auch als Ehrenvorsitzender nimmt Mertineit weiterhin am Vereinsleben teil. So ist er bereit, weiterhin die Kontakte mit der Patenstadt Kiel und

10

der Stadt Sowjetsk/Tilsit sowie mit dem Freilichtmuseum Molfsee in bewährter Weise zu pflegen, verbunden mit der Hoffnung, dass die obdachlos gewordene Tilsiter Heimatstube im Freilichtmuseum bald wieder ein neues Heim erhält. Der Ehrenvorsitzende Horst Mertineit hat sich um Tilsit verdient gemacht. Die Worte, die er bei anderen Bürgern bei Ehrungen selbst benutzte, werden nun auch ihm zugeschrieben: **Tilsit dankt!**
Ingolf Koehler

Die Funktion des Geschäftsführers wurde neu besetzt



Edgar Lössmann

Liebe Landsleute,
mit dem Geburtsjahrgang 1960 gehöre ich zu den Enkeln der Flüchtlinge und Vertriebenen. Mein Vater stammte aus Königsberg, meine Mutter kommt aus dem Grenzdorf Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg in Masuren.

Von daher bin ich von Hause aus mit der ostpreußischen Familienheimat verbunden und möchte einen Beitrag dazu leisten, dass die Arbeit der Landsmannschaften weitergeht und insbesondere die Arbeit der Stadtgemeinschaft Tilsit mit Geschäftssitz in Kiel sich verjüngt.

Wie es heute nicht ungewöhnlich ist, bin ich beruflich in der Elektrik, in der Fotografie und im Kaufmännischen bewandert. Ich habe drei Kinder und teile die Meinung dekadenter Zeitgenossen nicht, dass sich das Familiendasein allgemein überholt hätte. Auch in meinem Blut fließen Humor und Schalk, aber auch die ostpreußische Schwermut.

Entgegen der Annahme, dass sich niemand von den Jüngeren für die leidvolle Geschichte der Ostdeutschen interessiert, habe ich die Erfahrung gemacht, dass immer mehr Schüler, Studenten und auch Menschen mittleren Alters nach ihren familiären Wurzeln fragen und nachforschen. Ich selbst habe auch sehr Vieles nachgelesen über das schwer in Worte zu fassende, grauenvolle Geschehen von damals und bin tief erschüttert, was unsere Volksangehörigen durchgemacht haben. Das Unrecht ist geblieben, und die Hoffnung, die fast alle von Ihnen hegten, nämlich nach Hause zurückkehren zu können, hat sich leider nicht erfüllt. Durch den Kalten Krieg zwischen Ost und West war Deutschland

ohne Friedensvertrag und seine Ostgebiete geblieben. Wenn Landsleute mir weinend von der Heimat erzählen, dann erfüllt mich Trauer. Bei meinen Reisen in das Königsberger Gebiet und auch nach Masuren habe ich gesehen, welch unbeschreiblich schöne Landschaften wir verloren haben. Selbst wenn die Flüchtlinge und Vertriebenen es sich im verbliebenen deutschen Staatsgebiet in den Nachkriegsjahren wohnlich eingerichtet hatten und durch Fleiß zu einigem Wohlstand gekommen sind, so bleibt bei ihnen versteckt und verdrängt die Trauer im Herzen und das Heimweh als ständiger Lebensbegleiter.

Meine herzliche Bitte an Sie als Erlebnisgeneration ist: Schreiben Sie Ihre Erlebnisse auf, erzählen Sie Ihren Enkeln davon, schenken Sie Ihren Nachkommen Bücher und Videos über die Heimat und die Geschichte. Das Wissen über die Schönheit der Heimat, über das Leben dort, aber auch über die Schrecknisse des Krieges und des völkerrechtswidrigen Vertreibungsgeschehens dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Fahren Sie bitte, wenn es Ihr Alter und Ihre Gesundheit erlauben, mit Ihren Kindern und Enkeln in die alte Heimat. Denn Heimat bleibt Heimat, aber auch Unrecht bleibt Unrecht. Agnes Miegel hat es sinngemäß am Ende eines ihrer Gedichte so ausgedrückt: „... Und dass Du, Königsberg, nicht sterblich bist!“ Das gilt auch für Tilsit und alle anderen Heimatorte, auch wenn so mancher Ort von der Bildfläche durch die Hand der Eroberer verschwunden ist. Im kollektiven Gedächtnis lebt alles fort. Tragen Sie bitte dazu bei.

Ihr Edgar Lössmann

Unser Karteiführer Ulrich Waßner

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. pflegt den Zusammenhalt der ehemaligen Tilsiter mit ihren Angehörigen und Nachkommen sowie mit den Freunden des Vereins nicht nur in Deutschland, sondern, man kann sagen: weltweit, von Amerika bis Australien und von Israel bis Skandinavien. Hierzu gehört die ständige Überarbeitung und Ergänzung der Mitgliederkartei. Somit ist der Karteiführer einer der wichtigsten Funktionsträger unserer Stadtgemeinschaft. Die Anlegung und Berichtigung von Karteikarten gehörte früher zu den Aufgaben des Geschäftsführers bzw. der Geschäftsführerin. Seit mehr als 15 Jahren übt Ulrich Waßner die Tätigkeit als Karteiführer ehrenamtlich aus. Er ist der Sohn der langjährigen und bewährten Geschäftsführerin Hannelore Waßner, die leider im Jahr 2003 verstarb. Schon früher, als seine Mutter



die Kartei betreute, übernahm er, damals noch inoffiziell, weitgehend diese Aufgabe. Ein großes Pensum war zu bewältigen, als die Tilsiter Heimatortskartei auf elektronische Datenverarbeitung (EDV) umgestellt wurde und Ulrich Waßner dann eigenverantwortlich die Karteiführung übernahm. Ohne die ständige Aktualisierung der Kartei ginge der Zusammenhalt der Gemeinschaft verloren. Ein glücklicher Zufall ist es, daß Ulrich Waßner kein Laie auf dem Gebiet der elektronischen Datenverarbeitung ist, sondern ein ausgebildeter EDV-Fachmann.

Fritz Ulrich Waßner wurde am 10. Februar 1965 als zweiter Sohn von Hannelore geb. Nieckau und Erwin Waßner in Kiel geboren. Zur Familie gehören ebenfalls ein Bruder und eine Schwester. Außerdem ist Ulrich Waßner der Enkel des letzten deutschen Tilsiter Oberbürgermeisters Fritz Nieckau. Seit einigen Jahren ist Ulrich Waßner verheiratet und stolzer Vater eines Sohnes. Nach dem Schulbesuch hat er eine Ausbildung in der EDV-Branche erfolgreich abgeschlossen und arbeitet seither in einer Datenzentrale. Seine langjährige Erfahrung auf diesem Gebiet kommt also auch der Stadtgemeinschaft Tilsit zugute.

Nach der Umstellung der Heimatortskartei auf elektronische Datenverarbeitung gab es eine weitere Schwerpunktmaßnahme, die auf diesem Gebiet zu bewältigen war. Mit Einführung der fünfstelligen Postleitzahlen mussten mehr als 7000 Adressen der Versandkartei berichtigt werden.

Damit ist die Arbeit für den Karteiführer aber nicht erledigt. Im Laufe eines jeden Jahres müssen 400 bis 500 Adressen geändert werden. Gründe hierfür sind Rücksendungen nach einem Massenversand des Tilsiter Rundbriefes mit dem Vermerk „Empfänger nicht zu ermitteln“ oder „Empfänger verstorben“ oder „Empfänger unbekannt verzogen“, aber auch Hinweise auf die neue Adresse gibt es dabei. Darüber hinaus sind wir dankbar für Zuschriften von Einzelpersonen, die uns ihren Wohnungswechsel mitteilen, den Tod eines Angehörigen beklagen oder, was den Karteiführer und die Stadtgemeinschaft überhaupt erfreut, die uns einen neuen Interessenten für unsere Veröffentlichungen vermitteln. Ulrich Waßner ist aber nicht nur durch die Karteverwaltung mit der Arbeit der Stadtgemeinschaft vertraut geworden, sondern er hat auch zusammen mit seiner Mutter Reisen nach Ostpreußen, speziell nach Tilsit, mehrfach unternommen. Auf der letzten dieser Reisen konnte er auch seiner Frau das Land seiner Vorfahren zeigen.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit dankt Ulrich Waßner für sein langjähriges Engagement zum Wohle des Vereins und wünscht weiterhin eine gute und gedeihliche Zusammenarbeit mit ihm.

Ingolf Koehler

Bitte, geben Sie bei telefonischen Anfragen auf Anrufbeantworter für evtl. Rückfragen auch Ihre Telefonnummer an. *Die Redaktion Ihres Rundbriefes dankt es Ihnen.*

Aus unserer Patenstadt



Foto: Stadt Kiel

Kiel hat ein neues Stadtoberhaupt

Im März 2009 waren Neuwahlen des Oberbürgermeisters fällig. Von den wahlberechtigten Kieler Bürgern ging der sechszwanzigjährige Torsten Albig (SPD) als Sieger hervor. Er wurde damit Nachfolger von Angelika Volquartz, die dieses Amt 6 Jahre lang ausübte.

Der neue OB ist für die Kieler Stadtverwaltung gar nicht so neu, wenn auch nicht als Oberbürgermeister der Landeshauptstadt. Bereits von 2002 bis 2006 arbeitete er zum Wohle der Stadt Kiel als Stadtkämmerer, als Dezernent für das Ordnungswesen, als Personaldezernent sowie als Dezernent für Bürgerangelegenheiten.

Kurzzeitig hatte er auch das Amt des Kulturdezernenten inne. Geboren wurde Torsten Albig in Bremen. Bevor er seine Arbeit als Kieler Oberbürgermeister antrat, hatte der studierte Jurist bereits eine umfangreiche Berufserfahrung im Steuer-, Wirtschafts- und Arbeitsrecht hinter sich. Stationen seines Wirkens waren das Finanzamt Oldenburg/Holstein, die damalige Landesfinanzschule Malente und die Dresdner Bank. Zuletzt war er Pressesprecher im Bundesfinanzministerium bei Peer Steinbrück. Die vielen Stationen seines beruflichen Wirkens machten einen häufigen Wohnungswechsel erforderlich. Schon als Kind und als Sohn eines Bundeswehroffiziers musste er sich an einen häufigen Wohnungswechsel gewöhnen, 15 waren es an der Zahl.

Seit 2002 wohnt er in Kiel, Das Pendeln zwischen Kiel und Berlin hört nunmehr auf. Darüber freut sich die vierköpfige Familie. Die Amtszeit im Kieler Rathaus begann für Torsten Albig am 17. Juni 2009, wenige Tage vor Beginn der Kieler Woche. Hier hatte er die beste Gelegenheit, sich mit einem großen Kreis in- und ausländischer Gäste bekannt zu machen. Unter den eingeladenen Ehrengästen, die zur Eröffnung der Kieler Woche im Ratssaal empfangen wurden, konnte der OB auch den Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit, Ulrich Depkat, und den Ehrenvorsitzenden Horst Mertineit-Tilsit begrüßen.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V wünscht Herrn Oberbürgermeister Albig für seine Arbeit viel Freude und Erfolg und verbindet damit die Hoffnung, dass auch er, wie seine Amtsvorgängerin und seine Amtsvorgänger, für die Belange der Stadtgemeinschaft ein offenes Ohr hat.

Das Haus der Heimat

Anfang der fünfziger Jahre begann sich das Leben auch für die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemals deutschen Ostgebieten langsam zu normalisieren. Bereits Ende der vierziger Jahre wurden Landsmannschaften und örtliche Gruppen der Heimatvertriebenen gegründet. Danach entwickelten sich Patenschaften zwischen ost- und westdeutschen Städten und Landkreisen, einhergehend mit der Einrichtung von Heimatstuben und Begegnungsstätten für die Landsleute aus dem Osten.

So entstand auch in Tilsits Patenstadt Kiel in der Wilhelminenstraße das „Haus der Heimat“ für die vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften.

Im Juli 1953 erteilte das Bauordnungsamt der Landeshauptstadt Kiel die Baugenehmigung für dieses Haus. Der Grundstein wurde am 20. Dezember 1953 gelegt. Eingeweiht wurde das Haus der Heimat am 28. Januar 1955 in Anwesenheit von Vertretern der Landesregierung Schleswig-Holstein, des Magistrats der Stadt Kiel und der Landsmannschaften. 1960 ging das Haus in das Eigentum des Verbandes der Heimatvertriebenen über. Im Jahr 1992 wurde die Stadt Kiel Eigentümerin, übernahm dabei auch die Unterhaltungskosten und gewährte den vereinigten Landsmannschaften für die Dauer ihres Bestehens ein unentgeltliches Nutzungsrecht.

Seit seinem Bestehen wird das Haus der Heimat von den landsmannschaftlichen Vereinigungen durch Veranstaltungen unterschiedlicher Art mit Leben erfüllt; so auch von der „Ostpreußen- Hilfsgemeinschaft“.

Diese Hilfsgemeinschaft konnte 2008 ihr 60-jähriges Bestehen begehen. Aus diesem Anlass hat Fritjof Berg eine umfassende Dokumentation erstellt, aus der wir entnehmen, dass die Gründung der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft im Jahr 1948 im Eiderkrug in Schulensee am Stadtrand von Kiel beschlossen wurde. Die Geschäftsstelle war zunächst in einem Wohnwagen untergebracht. Am 1. Oktober 1949 erschien die erste Ausgabe des Mitteilungsblattes „Unsere Ostpreußen-Gemeinschaft“. 1. Vorsitzender war von 1948 bis 1958 Reinhold Rehs und danach Günter Petersdorf, der dieses Ehrenamt jahrzehntelang bis zu seiner Erkrankung ausübte. Seine Nachfolgerin wurde Hannelotte Berg.

Auf 206 Seiten der Dokumentation wird deutlich, wie vielfältig die Aktivitäten der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft in der Landsmannschaft Ostpreußen neben den übrigen landsmannschaftlichen Vereinigungen waren und auch heute noch sind. Mehr als 500 Monatsveranstaltungen

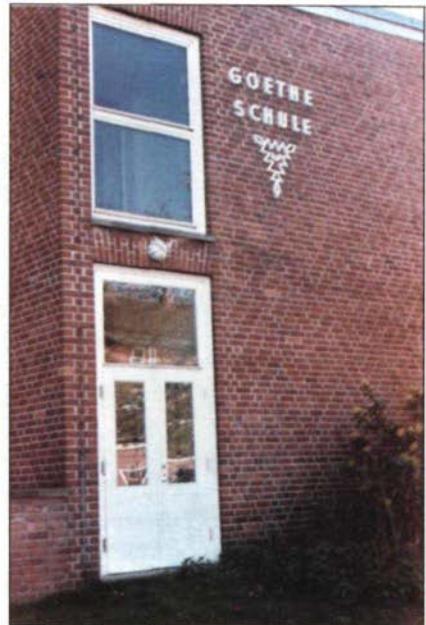
wurden bisher durchgeführt. Dazu gehören u.a. geschichtliche Abhandlungen, heimatkundliche Vorträge, Hilfe und Unterstützung bedürftiger Landsleute, die Eingliederung der Rußlanddeutschen und nicht zuletzt gesellige Veranstaltungen, zu denen das traditionelle Wohltätigkeitsfest gehört. Hervorzuheben sind dabei auch die Aktivitäten der Frauengruppe und neben den zahlreichen und namhaften Referenten auch die oft anwesenden Vertreter der Landeshauptstadt Kiel und seit der politischen Wende Gäste aus den heutigen Gebieten jenseits der Oder und Neiße.

Das Haus der Heimat in Kiel hat sich als segensreiche Einrichtung bewährt und wird auch künftig eine beliebte und kulturelle Anlaufstelle für alle Gäste und damit auch für die Mitglieder der Stadtgemeinschaft Tilsit bleiben.

Klassentreffen nach 50 Jahren - und der Lehrer war dabei

50 Jahre sind vergangen, seit die Schülerinnen und Schüler die Abschlussklasse der Goethe-Schule am Kieler Westring verlassen haben. Erika Werner nahm dieses goldene Jubiläum zum Anlass, ein Treffen mit ihren ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschülern zu organisieren. Diese Idee hatte gezündet. Ein Klassenfoto aus dem Jahr 1957 war vorhanden, und so waren auch die Voraussetzungen für einen Aufruf in der Zeitung gegeben. Bei der Redaktion des KIELER EXPRESS fand Erika Werner geb. Otten ein offenes Ohr. So konnten die Leser dieser Zeitung erfahren, dass dieses Klassentreffen am 2. April 2009 stattfindet. Im Laufe dieser 50 Jahre waren diesem Jubiläumstreffen bereits acht Treffen vorangegangen. Treffpunkt war - wie konnte es anders sein - die Goethe-Schule. Bereits in der Vorbereitungszeit konnten ehemalige Angehörige dieser Klasse, die ihren Wohnsitz nach außerhalb verlegt hatten, durch Mundpropaganda ermittelt werden. Schon damals war erkennbar, dass das Bedürfnis, sich wiederzusehen, groß war, nicht nur bei den inzwischen erwachsenen Jungen und Mädchen, sondern auch - und das ist nach 50 Jahren eine Besonderheit - beim damaligen Klassenlehrer, der die Klasse im 6. Schuljahr übernahm und bis zum Schulabschluss unterrichtete.

Dieser Lehrer ist kein anderer, als unser ostpreußischer Landsmann Hans Ehleben, der auch heute noch in Kiel wohnt. Hans Ehleben stammt aus dem Dorf Argenflur bei Schulen im Kreis Tilsit-Ragnit. Er und seine Frau gehörten im Jahr 1991 zu den ersten Teilnehmern einer Gruppenreise, die nach Öffnung der Grenze zum nördlichen Ostpreußen von der Stadtgemeinschaft Tilsit organisiert wurde. Erfreut war Hans Ehleben darüber, dass er sein Elternhaus wiederfand. Andererseits tat es weh,



Die Goethe-Schule am Kieler Westring, in unmittelbarer Nähe der Christian-Albrecht-Universität.

Fotos: Ingolf Koehler

bei einem weiteren Besuch feststellen zu müssen, dass dieses Haus zunehmend verfällt. Dennoch haben sich zwischen ihm und den heutigen Bewohnern seines Heimatortes, darunter mit dem Bürgermeister, freund-



Die Abschlussklasse 1959 vor ihrer Schule, der Goethe-Schule. Links Klassenlehrer Hans Ehleben.

Einsenderin: Erika Werner



50 Jahre später: Klassentreffen in der ehemaligen Klasse. Erika Werner hat eine Collage mit Klassenfotos aus früheren Jahren zusammengestellt, die an der Wand mit Interesse betrachtet werden. Am Tisch sitzend, der Klassenlehrer Hans Ehleben mit Ehefrau, die auch oft und gerne an den Klassentreffen teilnahm. Der Lehrer schaut in sein Notizbuch und vergleicht die Namen der Schülerinnen und Schüler. *Foto: E. Werner*

schaftliche Kontakte entwickelt, die auch bei gegenseitigen Besuchen vertieft werden. Im Jahr 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, entschied sich Herr Ehleben für den Lehrerberuf. Diesen Entschluss hat er nie bereut. Besonders schätzte er in seinem Berufsleben die menschliche Zuneigung zwischen dem Lehrer und den Schülern und umgekehrt. Auch nach seiner Pensionierung sind Kontakte zu einzelnen Schülern nie abgebrochen. Bei dieser Kontaktpflege wurde auch die Ehefrau integriert. Am 2. April ging nun sein Wunsch, auch beim Jubiläumstreffen dabei zu sein, in Erfüllung. Von den einst 24 Schülern, die den Schulabschluss erreichten, folgten 20 Ehemalige dem Aufruf zum Klassentreffen. Und wo traf man sich genau in diesem Schulgebäude? - natürlich in dem Klassenraum, den man 1959 verließ. Zur Eröffnung dieser Gedenkstunde wurden nicht alte Lehrbücher aufgeschlagen, sondern Flaschen mit Sekt und Orangensaft geöffnet. Man füllte die Gläser und stieß an mit dem Wunsch auf einen guten Verlauf dieses Klassentreffens. Mit der Frage „Weißt du noch?“ wurde Vergangenes wieder in die Gegenwart gerückt, und Gespräche von Mensch zu Mensch belebten diese Stunden der Erinnerungen. Noch heiterer und lockerer ging es dann später in einem Restaurant zu. Auch Lehrer Ehleben konnte dabei viel aus früheren Zeiten erzählen. Als Klassenlehrer übernahm er zumeist die jeweiligen 6. Klassen und begleitete sie bis zum Schulabschluss. Mit einigem Stolz erwähnte Hans Ehleben, dass diese Klasse, die sich jetzt, nach fünfzig Jahren wieder traf, diszipliniert und „pflegeleicht“ war.

Viele Erlebnisse und Fotos von damals wurden in einer Festschrift festgehalten, die Erika Werner eigens für dieses Jubiläumstreffen gestaltet hatte. Schnell vergingen diese erlebnisreichen Stunden. Es war spät geworden, als man sich voneinander verabschiedete, doch so mancher Teilnehmer wird sicher noch oft und gerne an dieses Klassentreffen zurückerdenken.

Noch einige Sätze zur Goethe-Schule: Durch die starken Zerstörungen während des 2. Weltkrieges bestand auch im Schulbau großer Nachholbedarf. Bei der Planung beschritt die Stadt Kiel neue Wege, die weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus damals starke Beachtung fanden. Architekt der Goethe-Schule war der damalige Leiter des Kieler Hochbauamtes, Baudirektor Rudolf Schröder. Den Gedanken, die Stammklassen dieser Volks- und Realschule aus dem sonst üblichen Schulkomplex herauszulösen und stattdessen Klassentrakte zu bilden und diese kammartig an einen Verbindungsbau anzugliedern, setzte Schröder bei seinem Entwurf um. Die Fachklassen, die von den einzelnen Klassen nur stundenweise genutzt werden, wurden Bestandteil eines mehrgeschossigen Baukörpers. Die Hausmeister erhielten einen

eigenen Baukörper und mussten nicht mehr, wie ihre Kollegen in den alten Schulen, im Kellergeschoss wohnen. Jeder Stammklasse wurde ein kleiner Garten zugeordnet, der es ermöglichte, den Unterricht bei gutem Wetter zur Freude der Schüler auch im Freien abzuhalten. Glastrennwände auf einem massiven Sockel trennten die Klassengärtchen voneinander. Die Goethe-Schule entstand in den Jahren von 1949 bis 1951. Diese Klasse, die jetzt mit Lehrer Hans Ehleben ihr Wiedersehen nach 50 Jahren feierte, war die erste, die damals, im Jahr 1959, die Goethe-Schule verließ.

Dem Grundkonzept der Goethe-Schulen folgten, insbesondere in den fünfziger Jahren, weitere Kieler Schulen. Der moderne Schulbau in Kiel nahm seinen Anfang - und das ist bereits mehr als 50 Jahre her.

Neues Fährschiff nach Memel

Um dem ständig steigenden Passagier- und Frachtaufkommen zu begegnen, wurde auf der Linie Kiel - Klaipeda / Memel neben der **Lisco Gloria** die **Lisco Maxima** in Dienst gestellt. Die Lisco Maxima wurde in Italien 2009 fertiggestellt und verkehrt seit Anfang des Jahres auf dieser Linie. Dieses neue Schiff hat eine Länge von 199,14 m und eine Geschwindigkeit von 25 Knoten. Das Vorgängerschiff nahm 325 Passagiere auf, während die Gloria Maxima 600 Passagiere befördern kann. Außerdem hat sich die Frachtkapazität erheblich erhöht. Die Fahrt von Kiel nach Memel über die Ostsee dauert für die unter litauischer Flagge fahrenden Fährschiffe 21 Stunden.

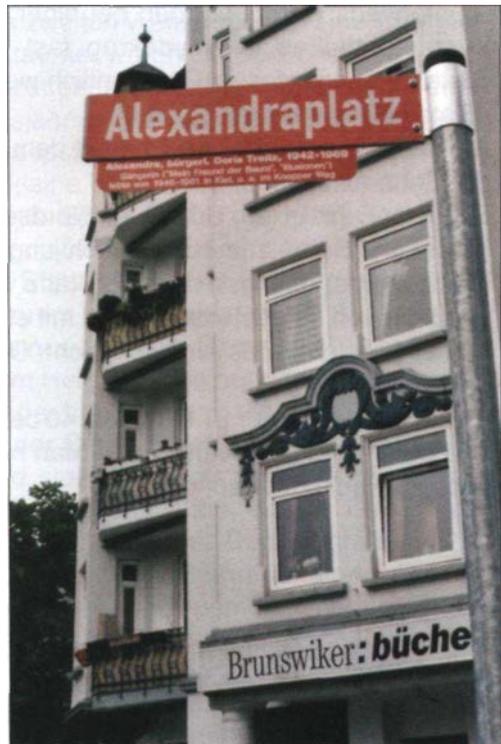
Das Unternehmen SEEHAFEN KIEL hat auf das zunehmende Passagieraufkommen reagiert und das Terminalgebäude auf dem Kieler Ostuferhafen im Wartebereich für Passagiere erheblich vergrößert. Hiermit bietet Kiel insbesondere für die wachsende Zahl von Touristen, die ins Baltikum reisen, einen verbesserten Abfertigungsservice.

Ehrung für Alexandra - Erinnerung an eine Memelländerin

Berlin hat den Alexanderplatz und Tilsits Patenstadt Kiel seit 2009 nun einen Alexandraplatz, wenn sich auch beide Plätze von der Dimension her erheblich unterscheiden. Der Platz, der nunmehr den Namen der bekannten Sängerin Alexandra trägt, befindet sich im Kreuzungsbereich Knooper Weg-Franckestraße-Ohlshausenstraße. Aitko Thomsen, ein Anwohner dieses Bereichs und Alexandra-Fan gab die Idee zur Namensgebung an den zuständigen Ortsbeirat weiter, der dieser Idee zustimmte und an die Kieler Ratsversammlung weiterleitete, die dann die Namensgebung beschloss. Einen besonderen Bezugspunkt zu diesem Platz gab es auch, denn nur wenige Meter hiervon entfernt, im Hause Knooper Weg 163, wohnte Alexandra. Hier verlebte sie von 1947 bis 1961 ihre Kinder- und Jugendjahre.



Der Alexandraplatz in Kiel, im Kreuzungsbereich Knooper Weg / Ohishausenstraße.



Die gegenüberliegende Seite
des Platzes.

Fotos: Ingolf Koehler

Geboren wurde die Chanson- und Schlagersängerin am 19. Mai 1942 im memelländischen Heydekrug als Doris Treitz und Tochter des Justizangestellten August Treitz und dessen Ehefrau Wally. Unter ihrem Pseudonym Alexandra wurde sie nach ihrer Karriere berühmt. In Kiel besuchte sie die Ricarda-Huch-Schule. Schon als Schülerin dieses Gymnasiums träumte sie von einer Gesangskarriere, die schließlich, nach der Absolvierung einer Gesangs- und Schauspielausbildung, in Erfüllung ging. Zu ihrer Herkunft als Memelländerin hat sie sich auch in der Öffentlichkeit stets bekannt. Noch heute hört man ihre Lieder, wie z.B. *Mein Freund der Baum, Zigeunerjunge oder Sehnsucht (das Lied von der Taiga)*. Ihr Bekenntnis zu ihrer angestammten Heimat kommt in ihrem Lied *Erstes Morgenrot* deutlich zum Ausdruck. Im ersten Vers heißt es:

*Erstes Morgenrot über den tiefen Wäldern
Wolken treibt der Wind, Nebel liegt auf den Feldern.
Erstes Morgenrot bringt mir den Gruß der Heimat
aus dem fernen Land, wo meine Wiege stand.*

Reisegruppen, die mit dem Bus von Tilsit nach Memel - oder umgekehrt - unterwegs waren, wurden bei einer Durchfahrt oder während eines Kurzaufenthaltes in Heydekrug fast immer auf den Heimatort der Sängerin hingewiesen. Gelegentlich wurde dabei im Bus auch das Lied „Erstes Morgenrot“ eingespielt.

Aus der nur zweijährigen Ehe mit dem Exilrussen Nikolaj Nefedof ging der Sohn Alexander hervor.

Bei einer Fahrt in den Urlaub zur Nordseeinsel Sylt, am 31. Juli 1969, mit Mutter und Sohn, endete das noch junge Leben der Alexandra. An einer Kreuzung bei Tellingstedt, in der Nähe von Heide in Schleswig-Holstein, stieß der von ihr gesteuerte PKW mit einem LKW zusammen. Auch ihre Mutter überlebte das Unglück nicht. Der Sohn kam später zu seinem Vater.

Alexandra wurde nur 27 Jahre alt. 40 Jahre sind seither vergangen, aber ihre Stimme ist nicht verstummt. Man hört ihre bekannten Lieder immer noch im Radio oder auf einer CD.

Ingolf Koehler

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

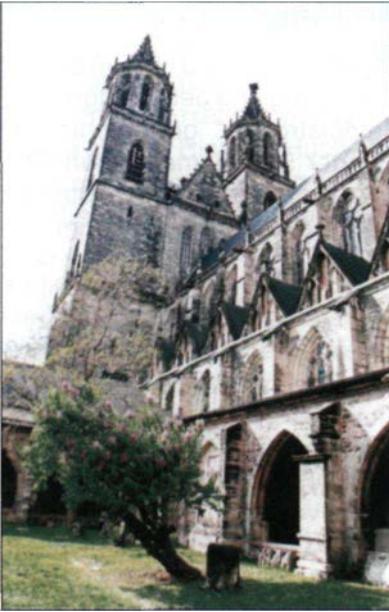
Johann-Wolfgang von Goethe

Treffen der „Memelstromer“ in Magdeburg

Mit den Memelstromern sind die Angehörigen und Freunde der Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit, Elchniederung und der Stadtgemeinschaft Tilsit gemeint. Den Begriff „Memelstromer“ gebrauchte der Vorsitzende und jetzige Ehrenvorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit Horst Mertineit-Tilsit bereits bei früheren Heimattreffen. Memelstromer deshalb, weil die drei Heimatkreise geografisch dem Memelstrom verbunden sind.

Die Stadt

Mit Magdeburg, als Ort des diesjährigen Heimattreffens, hatte die für die Organisation verantwortliche Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit eine gute Wahl getroffen. Schon wegen seiner zentralen Lage bot Magdeburg eine gute Voraussetzung für das Regionaltreffen der drei Heimatkreise. Treffpunkt waren die Stadthallen (AMO-Haus) in der Erich-Weinert-Straße, am Samstag, dem 25. April 2009. Wer von den Teilnehmern Magdeburg bisher nicht kannte oder seit etlichen Jahren die Stadt nicht besucht hat, war angenehm überrascht von der baulichen Entwicklung. Diese Hauptstadt des neuen Bundeslandes Sachsen-Anhalt wurde, wie viele andere Städte während des zweiten Weltkrieges, in eine Trümmerlandschaft verwandelt. Umso erstaunter waren die Besucher, jetzt, nach mehr als 60 Jahren eine Stadt anzutreffen, die sehens- und erlebenswert ist. Die in den ersten Nachkriegsjahren in Plattenbauweise errichteten Wohnblocks wurden mit viel Liebe restauriert und architektonisch aufpoliert. Breite Straßen, große und kleine Kaufhäuser und Geschäfte, eine moderne und großzügig angelegte Einkaufspassage, viele neu eingerichtete Restaurants und Hotels sowie die nahe gelegene Elbuferpromenade prägen das Bild der Stadt. Viele Memelstromer reisten bereits einen oder mehrere Tage zuvor an und nutzten die Stunden, um mehr von der Stadt zu sehen, als nur an jenem Samstag. So konnte der Stadtbummeler am Freitag vor dem Heimattreffen auf dem Platz vor dem Hundertwasserhaus eine Gruppe beobachten, die sich von einem Stadtführer die Besonderheiten der Stadt zeigen und erklären ließ. Mit einem dazu passenden Gewand stellte er zugleich den Gründer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Kaiser Otto I. (der Große) dar. Sein Original liegt im Magdeburger Dom begraben. Beim näheren Hinschauen erkannte man in der Gruppe einen Teil der Memelstromer, die sich für die Stadtführung angemeldet hatten. Zu den Anlaufstationen zählte natürlich auch der Dom. Er ist der älteste evangelische Dom Deutschlands. Wer am späten Nachmittag dieses Freitags den Dom aufsuchte, erlebte eine besondere Überraschung. Just zu diesem Zeitpunkt begannen außen und später innen die Feierlichkeiten



Das Wahrzeichen Magdeburgs:
Der älteste evangelische Dom Deutschlands.



Der Treffpunkt des Heimattreffens: DAS AMO-Haus, die Stadthallen.

zum 800-jährigen Bestehen dieses gotischen Bauwerks. Die stabile Großwetterlage ließ Magdeburg noch dazu in einem besonders guten Licht erscheinen.

Der Treffpunkt

Schon kurz vor der Saalöffnung des AMO-Hauses konnten die ersten Teilnehmer das Haus betreten. Im Foyer warteten Verkaufsstände auf Interessenten und boten Andenken, allgemeine und heimatbezogene Literatur und Schmuck an, zu dem natürlich auch das „ostpreußische Gold“, der Bernstein gehörte. Den Informations- und Verkaufsstand der Stadtgemeinschaft Tilsit betreuten Edgar Lössmann und Romy Roethling. Zu den meistverkauften Andenken gehörten der Tilsiter Stadtplan und der Band „Tilsit auf alten Postkarten“. An anderer Stelle informierte ein Reisebüro über Reisen in die Heimat. Aufgrund langjähriger Erfahrungen über Sonderreisen nach Tilsit und die benachbarten Heimatkreise konnte dieses Unternehmen detaillierte Fragen beantworten, die mit Prospektmaterial ergänzt wurden.

Der große Saal des AMO-Hauses war für das Regionaltreffen dieser Art größtmäßig und von der Ausstattung her richtig bemessen. Etwa 300 Teilnehmer füllten im Laufe des Tages das Haus. Weitere Teilnehmer hätte der Saal allerdings auch noch aufnehmen können. Pünktlich um 10 Uhr eröffnete der Ostpreußen-Singekreis Magdeburg den offiziellen Teil der Veranstaltung, begleitet von einem Akkordeonspieler.

Hartmut Preuß, der Kreisvertreter der federführenden Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, begrüßte die Gäste und dankte für ihre Teilnahme an diesem Heimattreffen. Sein besonderer Gruß galt den Ehrengästen und den Damen und Herren, die zum ersten Mal ein solches Treffen besucht haben. In seinen weiteren Ausführungen ging er auf das Thema „Gedenkstätte über Flucht und Vertreibung“ ein und würdigte in diesem



Der Verkaufs- und Informationsstand der Stadtgemeinschaft Tilsit.



Ulrich Depkat überbringt die Grüße der Stadtgemeinschaft Tilsit und stellt sich als neuer Vorsitzender der Stadtgemeinschaft vor.



Für den musikalischen Teil sorgte der Ostpreußen-Singekreis Magdeburg.



Gespräche an den runden Tischen im großen Saal des AMO-Hauses.
Fotos: Edgar Lössmann

Zusammenhang das Engagement der BDV-Vorsitzenden Erika Steinbach. Im Verlaufe seiner Ansprache informierte er die Anwesenden unter anderem darüber, dass die Landsmannschaft Ostpreußen ihr Domizil innerhalb Hamburgs verlegt hat.

Ulrich Depkat hatte erstmals Gelegenheit, sich vor einem größeren Kreis seiner ostpreußischen Landsleute als neuer Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit vorzustellen. Er sei im November 2008 hierzu gewählt worden und in die Fußstapfen von Horst Mertineit getreten. Dabei würdigte er die langjährige und erfolgreiche Tätigkeit seines Vorgängers, der bei der letzten Sitzung einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde. Zugleich übermittelte Ulrich Depkat die Grüße von Horst Mertineit, der ausrichten ließ, daß er aus gesundheitlichen Gründen an dieser Veranstaltung nicht teilnehmen könne. Bei seiner persönlichen Vorstellung nannte der neue Vorsitzende die wichtigsten Stationen seines beruflichen und privaten Lebens (weitere Einzelheiten hierzu im vorderen Teil dieses Rundbriefes. (Die Red.) Nebenbei bemerkte er, dass er in Tilsit in der Gartenstraße gewohnt hat und heute ebenfalls in der Gartenstraße wohnt, jetzt allerdings in Rastede. Die gemeinsamen Heimattreffen und die Nachbarschaftsgespräche unserer drei Heimatkreise betrachtet er als Vorsorgemaßnahme und Schirm für den Fall, dass unsere Mitgliederzahl rapide absinkt oder einzelne Funktionen in den Gemeinschaften nicht mehr wahrgenommen werden können - aber bis dahin würde noch etliches Wasser die Elbe hinunterströmen.

Nicht zuletzt übermittelte Ulrich Depkat die Grüße des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, der dieser Veranstaltung ein guten Verlauf wünschte.

Die Grußworte für die Kreisgemeinschaft Elchniederung überbrachte Kreisvertreter Manfred Romeike. Zunächst dankte er Hartmut Preuß und seinen Helfern für die Ausrichtung dieses Regionaltreffens. Auf das Heimatland Ostpreußen eingehend, betonte Manfred Romeike, dass zwischen den Bauern und ihrem Land eine tiefe Verwurzelung bestünde. Obwohl Ostpreußen ein fremdes Land geworden sei, bestehen zu ihm zahlreiche Partnerschaften, zu denen die Ostpreußen sich als gute Brückenbauer bewährt hätten.

Die anschließenden Worte des Gedenkens von Irmgard Fürstenberg galten allen Toten.

Das geistliche Wort wurde von Frau Pastorin Höppner zu einer beeindruckenden Andacht gestaltet. Nach dem Hinweis auf die 800-Jahr-Feier des Magdeburger Doms ging sie eingehend auf das Thema „Heimat“ ein. Beim Vergleich alte Heimat - neue Heimat sei die eigentliche Heimat jener Ort, in dem man getauft wurde.

Die Grüße des Oberbürgermeisters und der gastgebenden Stadt Magdeburg überbrachte der Beigeordnete für Wirtschaftsangelegenheiten, Rainer Nietzsche. Hierbei ging er u.a auf die Fluktuation der Bevölkerung während der Nachkriegsjahre ein. So habe der Anteil der Vertriebenen und Umsiedler in der damaligen DDR zeitweise 25 % betragenden größten Anteil dieser Volksgruppen bildete die Bevölkerung aus den damals deutschen Ostgebieten. Hinzu kamen Menschen aus Polen und der damaligen Tschechoslowakai. Zum Kreis der Ehrengäste gehörte auch der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen in Sachsen-Anhalt, Bruno Trimkowski.

In den gemütlichen Teil leitete der Ostpreußen-Singekreis Magdeburg über, der auch am Nachmittag noch die Teilnehmer mit einigen Liedern unterhielt. Wie nicht anders zu erwarten, nutzten die meisten Teilnehmer die Gelegenheit für persönliche Begegnungen und Gespräche, nicht nur unter alten Ostpreußen, sondern auch mit Menschen, die keine gebürtigen Ostpreußen sind, sich aber für jenes Land im Osten und ihre Menschen interessieren. Dabei war ein relativ großer Anteil von Personen der Nachkriegsgeneration nicht zu übersehen. Hierbei konnten zahlreiche Fragen dieser Generation von ortskundigen Ostpreußen beantwortet werden.

Das Ergebnis dieses Treffens: Alte Bekannte trafen und sahen sich wieder. Erinnerungen wurden aufgefrischt, und neue Bekanntschaften mit älteren und jüngeren Teilnehmern wurden geschlossen, in der Hoffnung, dass auch die neuen Bekanntschaften bei weiteren Treffen dieser Art eine Fortsetzung finden.

Ingolf Koehler

Meine Reise nach Tilsit

Anfang Juni 2009 unternahm ich meine erste Reise als 1. Vorsitzender und Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit in meine Heimatstadt Tilsit, jetzt Sovetsk. Der Stadtverwaltung galt mein erster Besuch. Für den erkrankten Oberbürgermeister Smilgin nahm sein Stellvertreter Ichtschenkow den Gedankenaustausch wahr. Ich konnte den Zweck und die Aufgaben der Stadtgemeinschaft Tilsit umreißen:

- Erfassung der ehemaligen Bewohner der Stadt Tilsit sowie deren Nachkommen in der Heimatkartei,
- Pflege des Zusammenhalts der ehemaligen Bewohner der Stadt Tilsit durch Publikationen in Schrift und Bild, wie Tilsiter Rundbriefe und Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt und Veranstaltungen, wie Heimattreffen und Fahrten nach Tilsit,
- Erhaltung und Wiederherstellung von Erinnerungsstätten in Gemeinschaft mit der dortigen Bevölkerung (z.B. Waldfriedhof).

Ulrich Depkat wird im Rathaus vom Stellvertreter des Bürgermeisters, Ichtshenkow, in Anwesenheit von Verwaltungsdirektor Firsikow und Anatolij Polunin, begrüßt. Oberbürgermeister Smilgin war erkrankt.



Der Gedankenaustausch fand in angenehmer Atmosphäre statt. Im Hintergrund ein Plakat zum Thema „Tilsiter Frieden 200 Jahre“.

Im Kreise der „Russischen Gesellschaft Tilsit in Sowjetsk“ erläutert Ulrich Depkat die mitgebrachten Druckerzeugnisse der Stadtgemeinschaft Tilsit. Links neben ihm Swetlana Besdneschnych, Georgij Ignatow, Ludmila Panowa, Valentina Gasaljan und Nina Schaschko.





Links im Bild Tatjana Urupina und der Vorsitzende der Gesellschaft, Anatolij Polunin.

Museumsdirektor Georgij Ignatow führt Ulrich Depkat durch das Historische Museum, das auch viele Exponate aus deutscher Zeit der Stadt zeigt. Rechts die Dolmetscherin.



Historische Figuren im Historischen Museum: Napoleon, Königin Luise von Preußen, König Friedrich Wilhelm III. und Zar Alexander, flankiert von Ulrich Depkat und Georgij Ignatow.
Fotos: Jakow Rosenblum

Die Pflege des Patenschaftsverhältnisses zur Stadt Kiel ist ein besonderes Anliegen der Stadtgemeinschaft, wie auch die Pflege der von der Stadtgemeinschaft initiierten Partnerschaft der Landeshauptstadt Kiel zu Sovetsk.

O.a. Ziele der Stadtgemeinschaft wurden vom stellvertretenden Oberbürgermeister uneingeschränkt akzeptiert. Das Gespräch endete in großer Harmonie mit dem Austausch von Präsenten.

Am Nachmittag des ersten Besuchstages traf ich die ehemalige Direktorin der Schule am Waldfriedhof (ehemals Splitterer-Schule), jetzt in Diensten der Stadt, Frau Tamara Kobsar. Sie erklärte sich bereit, mit einer Jugendgruppe die deutschen Bürgergräber (1909-1941) zu pflegen, d.h., vom Unkraut zu befreien und die Inschriften nachzuziehen, dafür wurden 200 Euro übergeben. Der schöne Waldfriedhof wird gemeinsam von deutscher (Volksbund) und russischer Seite gepflegt.

Im Auftrag von Frau Karla Rintschenk, Mitglied der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit, konnte ich eine Spende von 500 Euro an Ordensschwester Maksymiliana von der katholischen Kirche Tilsit für das Projekt „Kinder an der Memel“ übergeben; die Freude war groß.

Am nächsten Tag besuchte ich das Historische Museum. Georgij Ignatow, Direktor des Museums, führte umfassend durch sein Haus. Eindrucksvolle Erinnerungsstücke aus der deutschen Zeit wurden ergänzt durch Stücke aus der sowjetisch/russischen Ära.

Es folgte an diesem Tag das Treffen mit unserem Hauptgesprächspartner, der russischen Tilsit-Gesellschaft, die seit nunmehr zehn Jahren existiert und unter der Nummer 801 beim Staatlichen Registergericht in Kaliningrad als eingetragener Verein registriert ist.

Die russische Tilsitgesellschaft ist das Pendant zur Stadtgemeinschaft Tilsit, wir verfolgen die gleichen Ziele: Vermittlung der historischen Vergangenheit des alten Tilsit unter der heutigen Bevölkerung der Stadt Sowjetsk/Tilsit, Einflussnahme auf die russische Stadtverwaltung hinsichtlich völkerverbindender Kontakte, aber auch Wahrnehmung von Belangen alter Tilsiter bei Besuchen der Heimat.

Abschließend überreichte ich Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen an Anatolij Polunin, tüchtiger Vorsitzender der russischen Tilsitgesellschaft und an Jakow Rosenblum, Stellvertretender Vorsitzender und rühriger Dokumentarist „für deutsch-russische Völkerverständigung und Völkerfreundschaft“. Nach Übergabe von Informationsmaterial über das alte Tilsit und Austausch von Präsenten beschloss ein gemeinsames Mittagessen das harmonische Beisammensein unter Freunden.

Ulrich Depkat

Zusammenarbeit zwischen Tilsit/Sovetsk und Tilsit/Schweiz besiegelt

Der 2. Jahrestag der Gründung des schweizerischen Tilsit fand weit über die Landesgrenzen hinaus besondere Bedeutung. Zu den Feierlichkeiten war in diesem Jahr eine hochrangige Delegation aus Sovetsk/Tilsit angereist. Ihr gehörten Oberbürgermeister Viktor Smilgin, Amtsleiter Igor Firsikow und der Regionalforscher Jakow Rosenblum an. Die Stadtgemeinschaft Tilsit war durch ihren 1. Vorsitzenden Ulrich Depkat und den 2. Vorsitzenden Hans Dzieran vertreten. Sie alle wurden vom Direktor der „Tilsiter Switzerland“, Bruno Buntschu, herzlich willkommen geheißen.

Bei herrlichem Sommerwetter waren am 1. August dieses Jahres rund 1450 Besucher auf den Tilsiter Holzhof gekommen, wo sie ein „währschafter Brunch“ erwartete. Otto Wartmann, Inhaber des modernen Landwirtschaftsbetriebes mit angeschlossener Tilsiter Käserei, hatte dafür gesorgt, dass alle auf ihre Kosten kamen. Für die Kinder gab es Kutschfahrten, eine Strohburg und einen Streichelzoo, für die Erwachsenen gab es eine Fotoausstellung über die Geschichte des „Tilsiters“ und die Verkostung von Käsesorten.

Die Geburtstagsfeier wurde durch den Präsidenten der „Tilsiter Switzerland“ Frank Zellweger eröffnet. Als erster Gratulant sprach Oberbürgermeister Smilgin zu den Anwesenden. Der „Tilsiter“ sei zu einer Legende geworden, der hier im schweizerischen Tilsit zu europaweitem Bekanntheitsgrad verholfen wird. Die Tilsiter aus Sovetsk möchten von den Tilsitern in der Schweiz viel erfahren und dauerhafte gesellschaftliche und kulturelle Kontakte knüpfen. Dieser Wunsch soll in einer Vereinbarung über die Aufnahme partnerschaftlicher Beziehungen Ausdruck finden.

Ulrich Depkat, 1. Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit, würdigte in seiner Ansprache die Unterzeichnung einer Partnerschaft als einen guten Tag für das „Haus Europa“. Die Stadtgemeinschaft habe Wesentliches für das Zustandekommen der Verbindungen zwischen Sovetsk/Tilsit und dem schweizerischen Tilsit beigetragen und somit sehe sich die Stadtgemeinschaft als Pate bei der zu unterzeichnenden Vereinbarung. Ulrich Depkat

wünschte alles Gute für freundschaftliche Beziehungen und einen erfolgreichen Kulturaustausch. Und weil ein Pate nicht mit leeren Händen kommt, überreichte er im Namen der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. das Buch „Fremdes Zuhause“ und eine CD über die Ausstellung im Freiluftmuseum Molfsee, die die Vertreibung der Deutschen aus dem



Oberbürgermeister Smilgin präsentiert die soeben unterzeichnete Partnerschaftsvereinbarung. V. l. Präsident Frank Zellweger, Oberbürgermeister Viktor Smilgin, Holzhof-Chef Otto Wartmann, Direktor Bruno Buntschu. *Foto: Regina Dzieran*



Oberbürgermeister Smilgin im Gespräch mit Schweizer Politikern und dem Tilsiter Stadtvertreter Ulrich Depkat. *Foto: Jakow Rosenblum*

Osten und deren Aufnahme in Schleswig-Holstein eindrucksvoll schildert.

Die feierliche Unterzeichnung der Vereinbarung, die in deutscher und russischer Sprache vorlag, nahmen Oberbürgermeister Smilgin, Präsident Zellweger und der Chef von Tilsit-Holzhof Otto Wartmann vor. Beide Seiten werden freundschaftliche Beziehungen entwickeln und bei gemeinsamen Projekten zusammenarbeiten, Begegnungen der Bürger und besonders junger Menschen fördern, den Kulturaustausch pflegen und Informationen austauschen, auch mit der Partnerstadt Kiel. Anschließend fanden sich zahlreiche Schweizer Politiker zu einem Gespräch mit der russischen Delegation und den Vertretern der Stadtgemeinschaft Tilsit zusammen. Ständerat Dr. Hermann Bürgi, Regierungsrat Jakob Stark, Gemeindeamtmann Othmar Schmid und weitere Abgeordnete brachten der Aufnahme grenzüberschreitender Beziehungen großes Interesse entgegen. Bei der Frage nach gemeinsamen Vorhaben regte Oberbürgermeister Smilgin an, eine Schweizer Niederlassung für Tilsiter Käse in seiner Stadt zu errichten, denn von hier habe der Käse seinen Siegeszug angetreten. Weitere Details der Partnerschaft müssten noch präzisiert werden. Dr. Hermann Bürgi und Ulrich Depkat würdigten abschließend die Vereinbarung als Startschuss für eine zukunftssträchtige und völkerverbindende Zusammenarbeit. Die alten Tilsiter, die dem Jubiläum beiwohnten, freuten sich über die Aufmerksamkeit, die Tilsit zuteil wurde und die dazu beitragen wird, dass der Name Tilsit nicht in Vergessenheit gerät, sondern ein Stück Unsterblichkeit erhält.

Hans Dzieran

Heimatliches und Geographisches von der ostpreußischen Memellandschaft

Eine Höhenschichtkarte unserer Heimatprovinz Ostpreußen gibt zu erkennen, dass der nordöstliche Landschaftsteil mit sehr geringen Ausnahmen überwiegend niedrige Erhebungen aufzuweisen hat. Die wenigen Erhebungen sind im Samland und in naher Umgebung des Memelstromes und Juraflusses östlich von Tilsit zu finden. Umfangreiche blumenreiche Weiden- und Wiesenflächen, fruchtbare Äcker, kleinere und größere Wasseradern sowie unzugängliche Moore gehören zu diesem Landschaftsbild des Memelstromgebietes. Nicht zu übersehen die Niederung, die sich zwischen den Mündungsarmen der Memel, nordwärts bis in die Nähe der Dange und südwärts fast bis Labiau erstreckt. Der geologische Aufbau und die landschaftliche Entwicklung dieses Stromlandgebietes ist auf erdgeschichtliche Vorgänge während des

Eiszeitalters, der Nacheiszeit und des Quartärs zurückzuführen. Der Boden der Niederung ist nach und nach von den Sinkstoffen des Memelstromes abgelagert worden. Dieser besteht teils aus Sand, teils aus mehr oder weniger tonigen Schlickmassen.

Das Quellgebiet des Memelstromes befindet sich in Weißrussland, südöstlich der Hauptstadt Minsk. Von dort nimmt die Memel ihren rd. 800 km langen Lauf durch polnisches und litauisches Gebiet und durchfließt letztendlich in einem 112 km langen Flussbett den Norden Ostpreußens. In der Urzeit ist die Memel durch das Instertal, den Pregel und schließlich in das Frische Haff abgeflossen, da ihr der kürzere Weg nach Westen in das Kurische Haff durch einen umfangreichen, hohen Schutt- und Geröllwall aus der Endmoränenzeit in der Gegend der Willkischker Höhenzüge und der Obereisselner Erhebungen versperrt war. Nach der Eisschmelze konnte in Jahrhunderten der Memelstrom die vorerwähnte Geröllbarriere durchstoßen, so dass die Wasser des Stromes den Weg durch die Memelniederung zum Kurischen Haff nehmen konnten. Verfolgen wir nun den weiteren Lauf unseres Heimatstromes, der Memel. Bei dem Kirchdorf Schmallingken erreicht er unser ehemaliges ostpreußisches Gebiet. Bis fast zur Stadt Ragnit hat der Strom sich ein ziemlich breites Flussbett geschaffen. Die geringen Erhebungen dieser Landschaft um Ober- und Untereisseln erreichen nur eine Höhe von rd. 68 m. Die dortige, frühere Landwirtschaft, die sich nicht nur in einer Anzahl von Bauernhöfen darbot, zeigte in den repräsentativen landwirtschaftlichen Großbetrieben, so auch das Gut Obereisseln der alten Salzburger Familie Pichler und das Rittergut Tussainen der Familie von Sanden einen vorbildlichen Stand der preußischen Landwirtschaft, der längst der Vergangenheit angehört.

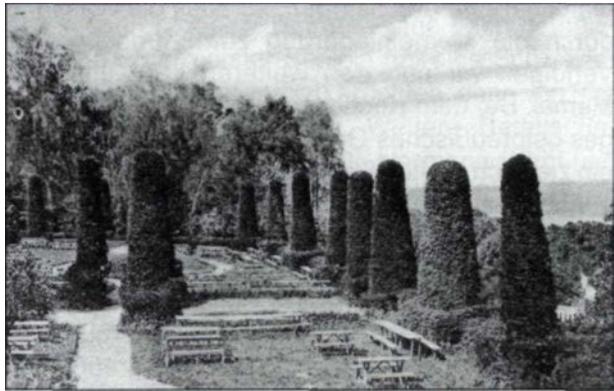
Wer mit dem Dampfer von Tilsit oder durch die Daubas Obereisseln erreichte, stieg gewöhnlich die große Steintreppe zum Bismarckturm und zum Ausflugslokal Schober hinauf. Man war in der Tat überrascht, an dieser Stelle auf französische Gartenkunst zu treffen. Die hohen Tannenspyramiden, die 600-jährige Linde bildeten zusammen mit anderen schönen, gepflegten Gewächsen eine sehenswerte botanische Gartenlandschaft.

Nach Westen schweifte der Blick über das immer breiter werdende Memeltal mit dem mächtigen Memelstrom. Dieser wurde auf der südlichen Seite durch die dunkelgrünen Hänge der romantischen Daubas begleitet, bis das backsteinrote Ragniter Schloss des Deutschen Ordens einen sehenswerten Anblick bot.

Wohl selten trifft man in dieser heimatlichen Landschaft auf kleinem Raum ein wechselvolleres Naturbild, die Untereisselner Heide. Größere und kleinere Sandrücken, von denen einige mit niedrigen Kiefern be-



Der Memelbogen bei
Untereisseln.
Foto: Oczeret



Französische Garten-
kunst in Obereisseln.
Foto: R. Minzloff



Spaziergang in der
Daubas, einem
Höhenzug am Ufer
der Memel zwischen
Obereisseln und
Ragnit.
Foto: privat

wachsen, andere wiederum ohne Bewuchs zu erkennen waren, sumpfige Erlenwäldchen, die einen verlandeten Tümpel umschlossen, düstere kleinere Waldabschnitte von geringen Vertiefungen durchzogen, helle Birkenhaine, an deren Rändern Wachholderbüsche wuchsen, - das war die Untereisselner Heide. Völlig regellos griffen die verschiedenen Landschaftsformen ineinander. Man kann sagen, wie in einem Irrgarten konnte man sich darin verlaufen - verbiestern, wie der Ostpreuße sagte.

Folgen wir weiterhin dem Lauf des Memelstromes. Bei Tussainen haben steil abfallende Ufer den Strom eingerahmt. Auf der rechten Seite des Stromes ziehen sich die Schreitlaugker Höhenzüge mit dem dazugehörenden Abschruetenberg von 80 m Höhe und Kapellenberg von 75 m hin.

Dieser Berg trägt seinen Namen nach einer kleinen Kapelle, die seinerzeit als Familiengruft den Gutsherren des Rittergutes Schreitlaugken diente. Der Himmelsberg bei Kellerischken ist den Schreitlaugker Erhebungen zuzuordnen. Bei Ablenken steigt dieser geringe Höhenzug an und setzt sich zum Jurafluss fort, der bei dem Dorf Laukszargen sein Ende findet.

In Schreitlaugken wurde am 20. Januar 1773 der berühmte Staats- und Verwaltungsfachmann Theodor Heinrich von Schön geboren (verstorben 1856). Er absolvierte die Universität Königsberg (Pr.) und wohnte den Vorlesungen von Immanuel Kant bei. Nach dem Frieden zu Tilsit (1807) war es ihm vergönnt, an der Seite des Freiherrn vom und zum Stein an den preußischen Reformen mitzuwirken. Im Jahre 1816 wurde er zum Oberpräsidenten von Westpreußen, 1824 zum Oberpräsidenten der vereinigten Provinz "Preußen" - Ostpreußen und Westpreußen - und im Jahre 1842 zum Burggrafen der Marienburg ernannt, deren Restaurierung weitgehend seiner Tatkraft und Umsicht zu verdanken war. Theodor Heinrich von Schön, ein berühmter Sohn des ehemaligen preußisch-deutschen Memellandes!

Westlich von den Schreitlaugker Erhebungen liegt der sagemumwobene Rombinus. Dieser war ein heiliger Ort der Litauer (Ostprussen). Hier gab es einen Opferstein, auf dem den Göttern der Prussen geopfert wurde. Die Sage berichtet, dass dieser Opferstein vom Gott der Fruchtbarkeit, Perkunos, dorthin gebracht worden sei. Bis in die Neuzeit begaben sich zu diesem Ort Bauern aus Litauen, um Fruchtbarkeit für ihre Felder zu erleben. Der alte Heidenglaube besagte auch, dass das Glück diesem Lande erhalten bliebe, solange dieser Opferstein vorhanden ist. Falls der Opferstein entfernt würde, sollte der Berg Rombinus einstürzen. Allerdings war dieser Steinblock vor dem letzten Krieg nicht mehr vorhanden. Es wird berichtet, dass im Jahre 1811 ein Müller aus dieser Gegend von diesem Stein Mülhlsteine fertigen ließ. Andererseits kam es



Auch der Rombinus an der Memelschleife zwischen Ragnit und Tilsit gehört zu den Erhebungen an der Memel. *Foto: Günter Adomat*



Vorbei sind die Zeiten, als die Reisegruppen der Stadtgemeinschaft Tilsit mit einem litauischen Tragflächenboot vom Kurischen Haff memelaufwärts bis zur Scheschuppe und zurück fahren konnten. Im Hintergrund die Schornsteine der Ragniter Zellstofffabrik. Das Foto entstand 1995. *Foto: Peter Kempkens*

durch Unwetter und das jährliche Memelhochwasser im Bereich des Rombinus zu erheblichen Erdbeben. Die Zeiten sind auch über diese urwüchsige und Sagenreiche Landschaft hinweggegangen. Nur der Name Rombinus zeugt noch von diesen alten Zeiten.

Vorbei an der Kummabucht und der rd. 60 m hohen Erhebung des Schlossberges erreicht der Memelstrom unsere Heimatstadt Tilsit mit ihren Wahrzeichen, die weit sichtbare Deutsche Kirche mit ihrem imposanten Turm und die mächtige Königin-Luise-Brücke.

Die Lage von Städten und Gemeinden ist oftmals durch Bodenformen bedingt. Dies findet man besonders dort, wo verschiedene geologische Formationen und Unterschiede der Oberflächenformen aufeinandertreffen und sich auch deutlich abzeichnen. So liegt Tilsit auf der Diluvialplatte des linken Memelufers, hart an der Grenze einer Talau zum Schwemmland des Stromes hin. Obwohl die Höhenunterschiede im äußersten Osten (Tilsit-Preußen) und im Süden (Ballgarden) erheblich sind, treten sie im Stadtkern nicht mehr hervor. Diese Geländelage wird auch im vorliegenden Fall Flusstalrandlage genannt, (s. auch "Tilsit und die Umgebung aus geologischer Sicht" -Tilsiter Rundbrief Nr. 33 - S.22 - Kebesch).

Die Entwicklung der Wirtschaft und des Handels der Stadt Tilsit ist im Laufe von Jahrhunderten im Zusammenhang mit der geografischen Lage des Memelstromes und den umliegenden Memellandschaften zu sehen. Mit der günstigen Lage am Strom im Nordosten der ehemaligen Provinz Ostpreußen war unsere Heimatstadt Tilsit nicht nur ein bedeutendes Zentrum der Wirtschaft, des Handels, Verkehrs, der Kultur und einer Anzahl von vielseitigen Bildungseinrichtungen, sondern ebenfalls Mittelpunkt aller Wasserstraßen im unteren Memelstromgebiet ab der litauischen Grenze. Wir können mithin sagen, dass der Memelstrom die Lebensader der memelländischen Landschaften war - die Stadt Tilsit war das Herz!

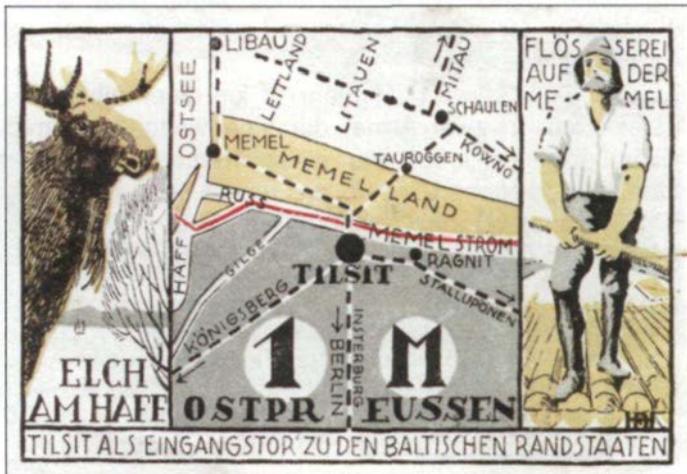
Bei dem Dorf Kallwen, ungefähr 11 km unterhalb Tilsits, teilt sich der Memelstrom in zwei Arme, die eine weite, einförmige, fruchtbare Niederung einschließen. Von dieser Trennung ab verliert der Memelstrom seinen Namen, indem der rechte Flussarm Ruß und der linke Gilge genannt werden. Diese größeren Nebenströme und viele kleinere Wasserläufe münden schließlich in das Kurische Haff. *Heinz Kebesch*

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!

Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch künftige Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

Tilsiter Notgeld

Die wirtschaftlichen Folgen des verlorenen 1. Weltkrieges führten zu einer rasanten Entwicklung der Inflation. Ständig mussten neue Geldscheine gedruckt werden. Die Reichsdruckerei konnte mit dieser Entwicklung nicht Schritt halten. So wurden die Stadt- und Landgemeinden ermächtigt, Notgeld drucken und herausgeben zu lassen. In Tilsit wurde durch die Städtische Sparkasse ab 1921 dieses Notgeld verausgabt. Neben dem Nennwert wurden für den Druck Motive aus Tilsit und Umgebung verwendet. Hier drei Beispiele (siehe auch 22. Tilsiter Rundbrief, S. 29-33):



Im Jahr 1931 hatte das Tilsiter Notgeld nur noch Erinnerungswert. Die



<p>Memelländische Butter-Export-Gesellschaft m. b. H. Übermemel Postanschrift: Tilsit Schließfach 159 Bank-Konto: Vorschuß-Verein Tilsit Telefon 2037 Postscheckkonto: Königsberg i. Pr. 3120 Telegramm-Adresse: Bombor, Tilsit</p> <hr/> <p>Beste Qualität gegeben durch die einheitliche Niederungsgrünfütterung. Einwandfreie Ware bedingt durch die Staatl. chemische Untersuchung der Butter (für Butter des Memelgebiets ist die Staatskontrolle eingeführt) Eigene Kühlanlage Alleiniges Versandgeschäft mit eigener Kühlanlage am Platze. Der Post und Bahntransport erfolgt mit Bahnkühlwagen, die alltäglich ab Tilsit nach allen Gegenden Deutschlands verkehren Erstklassiges Versandmaterial Zahlreiche Anerkennungsschreiben Diese Faktoren geben Ihnen unbedingt die Gewähr, daß Sie mit der Ware zufrieden sein werden. Hochachtungsvoll Memeländ. Butterexport-Ges. m. b. H. Übermemel.</p>	<p><i>Eilige Drucksache</i></p>  <p>----- ----- ----- ----- -----</p>
---	---

Reichsmark war offizielles Zahlungsmittel, wie die Rückseite dieser Postkarte auf der nächsten Seite zeigt. Als „Eilige Drucksache“ gab die „Memelländische Butter-Export-Gesellschaft m. b. H. Übermemel“ diese Werbung heraus. Hier hat der Leser die Möglichkeit, die damaligen Preise in Reichsmark mit den aktuellen Preisen in Euro zu vergleichen.

Einsender der Abbildungen: Klaus Schoen

Die Preise verstehen sich ab hier bei sofortiger Auftragserteilung ausschl. Porto u. Verpackung, die zum Selbstkostenpreise zur Berechnung kommen.

Der Versand von Weidebutter, goldgelb und beste Qualität, hat jetzt erst begonnen. Die sogenannte Mischbutter (Übergang von der Stall- zur Grünfütterung) ist vorbei und ist die jetzige Qualität wieder ganz vorzüglich, schmackhaft und besonders gut haltbar.

Wir offerieren zur ständigen Lieferung

direkt aus dem Produktionsgebiet

Feinste Molkereibutter, beste Weidebutter
zum jeweiligen niedrigsten Tagespreis
Heutiger Preis p. Pfd. 1,15 *R.M.*

Landbutter p. Pfd. 1,05 *R.M.*

Original Tilsiter Vollfettkäse
in Laiben von ca. 8—9 Pfd.,
(garantiert 45 Prozent Fettgehalt) p. Pfd. 0,85 *R.M.*

Steinbuscher Vollfett, in Broten
von ca. 2 Pfd. p. Pfd. 0,85 *R.M.*

Original Tilsiter Vollfettkäse
„Sahna“ in Laiben von 4 Pfd. p. Pfd. 0,95 *R.M.*
Sämtl. Käse werden in gut abgelagerter, hochwertiger prima Qualität, schön gelocht und schnittfest geliefert.

I a Rollschinken } gute } p. Pfd. 1,40 *R.M.*
ca. 4—9 Pfd. schwer

I a Rauchwurst } Räucher- } p. Pfd. 1,40 *R.M.*
(Zerelat und Salami) } ware

I a Schinkenspeck } p. Pfd. 1,25 *R.M.*
(ohne Knochen, Frühstücksspeck)

lieferbar in Postpaketen und per Bahn in Kisten gegen Nachnahme.

Der Versand per Bahn stellt sich von ca. 20 kg ab wesentlich billiger, als in Postpaketen.

Beim Bezuge in Postpaketen empfiehlt es sich zwecks Ausnutzung des Portos nur volle 9 Pfd. Sendungen zu bestellen.

Ihre Bestellungen, die wir prompt zur Ausführung bringen werden, sehen wir mit Interesse entgegen.

Hochachtungsvoll

Memell. Butter-Exportges. m. b. H.

Erfüllungsort und Gerichtsstand für beide Teile Tilsit.

Schon jetzt danken wir allen Spendern, die mit ihrem Beitrag unsere gemeinnützige Vereinsarbeit unterstützen. Für Überweisungen innerhalb Deutschlands bedienen Sie sich bitte des beigelegten Überweisungsträgers. Unser Spendenkonto: Förde Sparkasse BLZ 21050170 Konto-Nr. 124644

Es gab auch Notgeldmünzen

*Es steht außerdem fest, daß in Ländern mit gutem Geld
Künste und Gewerbe blühen und Überfluß an allen
Dingen zu finden ist.*

*Nikolaus Kopernikus
- Gutachten über das
preußische Münzwesen, 1519-*

Die Münze ist nicht nur als Zahlungsmittel zu betrachten. Es wurden im Laufe der mehr als 2500 geschichtlichen Jahre bekannte Zeichen, Sinnbilder und sogar Darstellungen von Geschehnissen oder Ortsbildern dargestellt. Wenn heute zumeist nur der Wert interessiert, so wollen wir doch einmal einen Blick zurück in eine Zeit werfen, die Ungewöhnliches forderte und die mit zwei Geldentwertungen in einem Jahrhundert größtenteils Armut brachte. Schauen wir auf die Jahre nach 1914. So ist bekannt, dass bereits in den ersten Kriegstagen russische Einheiten auf dem Flörscherplatz hielten.

Da in diesen Tagen und in der Folgezeit im Wirtschaftsbereich das Klein- oder Wechselgeld knapp, zeitweise sogar sehr knapp war, griffen zu Notlösungen nicht nur öffentliche Einrichtungen, sondern auch private Kreise zu Ersatzmitteln.

Es wurden Briefmarken in Kunststoffkapseln gesteckt, um die Lebensdauer zu erhöhen, Papierscheine und Karton in einfachster Form durch Stempelaufdruck und Unterschrift ausgegeben. Später zeigten bunte Scheinchen oft in künstlerischer Gestaltung kulturelle oder historische Ereignisse, häufig in Serienfolge. Wurde aus dieser Notlösung sogar ein Geschäft? Man rechnet für das gesamte Reichsgebiet mit etwa 80000 Ausgaben. Münznotgeld gaben nur 17 ostpreußische Städte oder Gemeinden heraus. Dazu kamen noch die einstmals westpreußischen Städte Elbing, Marienburg und Rosenberg.

Wer in der Folge die galoppierende, die Superinflation, die zur Arbeitslosigkeit und schließlich zur Verarmung führte, nicht miterlebt hat, hat kaum eine Vorstellung des Verlorenseins und eines restlosen Zusammenbruchs - Mitfolge des Versailler Diktates. Das Vertrauen in die Währung hat leider durch die zweimalige Entwertung innerhalb eines Jahrhunderts erheblich an Vertrauen eingebüßt, zumal im November 1923 für eine Billion Papiermark, eine Zahl mit zwölf Nullen, der Dollar mit 4,20 Mark bewertet wurde. Wer im Vertrauen auf die Goldwährung sein Vermögen den Geldinstituten anvertraute, wer Pfandbriefe gekauft oder Krieganleihen gezeichnet hatte, erlebte einen Totalverlust. Dem Verfasser ist aus seiner Heimatstadt noch bekannt, dass sich ein Einwohner das Leben nahm, ebenfalls ein Bauer aus der näheren



Die Inschrift der Vorderseite:
FÜNF DITTCHEN. 50 Pf. 1/2 MARK



Die Rückseite:
IN EISERNE ZEIT . STADT TILSIT .

Der Durchmesser der Notgeldmünze betrug 25 mm.

Umgebung. Aber wen interessierte das schon? Bestimmt keinen Politiker. Jedenfalls war der Staat auf diesem Wege seine Schulden los.

Dazu erzählte mir mein Onkel bei einem späteren Besuch, dass der Sohn seines Nachbarn mit den verbliebenen wertlosen Scheinen eine Wand der Toilette beklebt hatte.

Notgeldmünzen wurden in verschiedenen vorhandenen Metallen geprägt: Eisen, Alu, Zink, dazu in wechselnden Größen und Formen. Für die Stadt Tilsit lieferte die Prägeanstalt L. Chr. Lauer, Nürnberg, 1918 Kriegsgeld aus Eisen 80655 Stück, hergestellt im Juli.

Im Juli wurde noch ein weiterer Auftrag auf 51060 Einpfennigstücke erteilt. Die Lieferung erfolgte allerdings erst ein Jahr später (ist in der Sammlung des Verfassers leider nicht vorhanden).

Das Gesetz vom 17. Juli 1922 beendete die Ausgabe und Einlösung von Notgeld. Damit endete die fast zehnjährige Periode einer zusätzlichen und besonderen geldgeschichtlichen Zeit. Jedoch kam dann der Höhenflug. Ende November wurde 1923 durch die Notverordnung des Reichspräsidenten Friedrich Ebert eine Billion Papiermark einer Rentenmark gleichgesetzt. Mit dieser Zwischenlösung wurde wieder eine Stabilisierung erreicht.

Vergessen ist leider: Wer den Pfennig nicht ehrt...

Nicht dagegen die Mahnung meiner Mutter: „Spare! Nicht mehr ausgeben als du hast.“

Überrascht bin ich vom Wort meiner Urenkelin: „Man kann sich vieles wünschen, aber nicht alles haben.“

Nachtrag: Erwähnenswert in diesem Zusammenhang wäre noch, dass die Elektrizitätswerke für die Straßenbahn eine Fahrmarke mit einem Durchmesser von 27,3 mm mit dem Vermerk: „Gilt nur an Werktagen“ herausgaben, ohne Jahresangabe aber mit Flügelrad und Kontrollnummer.

Von den Gaswerken kam ebenfalls eine Metallmarke in der Größe von 21,1 mm mit der Prägung „Gut für 1 cbm Gas“ in Umlauf. Nach meiner Erinnerung war diese Marke noch bis Anfang der dreißiger Jahre in Gebrauch.

Diese Sondermarken waren eigentlich kein Notgeld, werden aber, da oft mit Wertangaben versehen und eine Notwendigkeit bestand, mitgeführt.

Walter Westphal

Die katholische Färber-Familie Klement

Am Ende der Fabrikstraße Nr. 80 nahe dem Schlossteich befand sich das Grundstück der Färberei und Chemischen Reinigung Klement. Gleich dabei war eine Warmwasser-Badeanstalt, in der die Tilsiter Bürger zu einer Zeit, da Badezimmer in den Wohnungen noch nicht üblich waren, sich unter Aufsicht eines angestellten Bademeisters ihrer Körperpflege widmen konnten.

Josef Klement hatte den Betrieb etwa zwischen 1913 und 1919 gemeinsam mit seinem Bruder Paul Klement von einem Herrn Potschka für erinnerte 30.000 bis 35.000 Mark gekauft. Die Anzahlung leistete Josef allein, da sein Bruder mittellos war. Paul war verheiratet mit Anna Barwa aus Memel.

Die Geschwister Klement waren Kinder des 1855 in Wemitten südwestlich von Allenstein geborenen Färbermeisters Josef Klement und seiner Ehefrau Franziska Susanna Boczek aus Klein Purden. Die Familie lebte in Groß Purden südöstlich von Allenstein an der Bahnlinie nach Neidenburg. Josef (geb. 1881), Susanna (geb. 1882), Martha (geb. 1884), Paul (geb. 1886), Johanna (geb. 1887), Rosa (geb. 1892) und Georg (geb. 1900) Klement erlernten alle das Handwerk ihres Vaters. Josef Klement, mein 1881 geborener Großvater, hatte in Groß Purden die Volksschule besucht und bei Färbermeister Blach in Ozersch (Angerapp?) seine Lehre zum Färber gemacht. Anschließend arbeitete er in verschiedenen Färbereien in Neidenburg als Gehilfe, in Heilsberg und Königsberg als Geselle und in Osterode sowie in Ortelsburg als Erster Gehilfe.

Im Alter von 32 Jahren heiratete er 1913 Maria Hippler aus Wartenburg und machte seine Meisterprüfung in Königsberg. Er ließ sich mit einem **Färberei- und Reinigungsbetrieb in Memel, Libauerstraße 14** nieder.

Seine Wohn- und Geschäftsräume mietete er von dem Eigentümer des Hauses, Fritz Gattow. Dort bekam das Paar 1914 seine erste Tochter Gerda, 1915 Hildegard und 1916 die Tochter Gertrud. Im Memeler Adressbuch von 1915 ist Josef Klement als Färbereibesitzer verzeichnet. Er wohnte mit seiner Familie in Tilsit in der Mittelstraße 20 (später Schlageterstraße 20. d.Red.).

Der Tilsiter Betrieb galt als Stammsitz, den Betrieb Memel führte Josef mit seinen Schwestern Martha und Johanna als Filiale.

Martha hatte die achtklassige Volksschule in Groß Purden besucht. Sie soll, wie ihre Geschwister Johanna, Paul und Rosa, ihre Färbermeister-Prüfung in Krefeld an der „*Höhere Fachschule für Textilindustrie, Färberei- und Appreturschule, gegr. 1883*“ abgelegt haben. (Erzählung Neffe Dieter Klement: „...das war die einzige Möglichkeit damals.“)

In Tilsit wurde dem Ehepaar Josef und Maria Klement am 28. November 1919 als viertes Kind ein Sohn geboren, der nach dem im 1. Weltkrieg gefallenen Bruder Paul seiner Frau genannt wurde. Da war Josef 38 Jahre alt.

Doch die Firma in Tilsit hatte schon 1920 große finanzielle Schwierigkeiten. Eine Inventur im Oktober listete Soll und Haben auf, die Brüder dachten über eine Trennung nach.



Martha Klement



Paul und Anna Klement

Einige Jahre kümmerte sich die Schwester Martha gemeinsam mit ihrem ältesten Bruder Josef um die Färberei/Chemische Reinigung in Tilsit in der Fabrikstraße 80. 1924, zur Zeit der stärksten Inflation, setzten sich die Brüder auseinander. Josef erhielt 60.000 Mark, das waren damals der Gegenwert von 5 Pfund Butter oder 5 Pfund Farin (Zucker). Paul behielt Grundstück, Haus und Badeanstalt. Aber nicht lange, da er nicht wirtschaften konnte.

Josef ging von Tilsit nach Memel zurück, „... weil ich in Memel meinen Betrieb hatte.“ 1926 ist er im Memeler Adressbuch in der Libauerstraße 14 im Haus des Fritz Gattow als Färbereibesitzer eingetragen. Dort wohnte auch seine seit 1916 verwitwete Mutter Susanna Klement mit den Töchtern Martha als Geschäftsführerin und Johanna als Geschäftsleiterin. Sein jüngster Bruder Georg, Handlungsgehilfe, wohnte in der Töpferstraße 1. 1931 steht Josef Klement weiterhin als Färbereibesitzer in der Töpferstraße 1 b, seine Schwestern Martha (Geschäftsinhaberin) und Johanna (Geschäftsleiterin) wohnten noch in der Libauerstraße 14.

Das Färberei- und Reinigungs-Gewerbe war nicht gut für die Gesundheit. Hitze, Wasserdampf und die Chemikalien verursachten bei Josef ein Rheuma-Leiden. Erfuhr 1000 km weit zur Kur nach Bad Oeynhausen an der Weser, doch sie bekam ihm nicht.

1930 war Martha im Einwohnerverzeichnis der Stadt Tilsit verzeichnet. Später hieß die Fabrikstraße: SA-Straße. Sie übernahm von ihrem Bruder Paul den Tilsiter Betrieb. „Am 1. 2. 1931 habe ich ein Hausgrundstück mit Betriebsgebäude von meinem Bruder Paul Klement, Tilsit, käuflich erworben. Hektar unbekannt. Vom 1.2. 1931 bis 1.10. 1944 war ich in Tilsit Ostpreußen Inhaberin einer Färberei und chemischen Reinigung und Badeanstalt.“

Die „Badeanstalt“ wurde mit der Abwärme der Färberei betrieben. Noch 1939 ist Martha in Tilsit nachzuweisen. Ihre tatkräftige und großzügige Verbundenheit mit ihrer Familie zeigte sie, als sie 1941 und 1942 den etwa 12-jährigen Halbweisen Gerhard ihres Bruders Georg, der im Ruhrgebiet lebte, während der Krankheit und nach dem Tod von dessen Ehefrau vorübergehend zu sich nach Tilsit nahm.

Gerhard schreibt 2007 aus Amerika: „Sie hatte ein schönes, großes Haus, einen großen Hinterhof, dann eine Badeanstalt, wo das Publikum mit dem Warm wasser aus der Färberei Wannenbäder und Brausen (unter Aufsicht eines eigenen Bademeisters) nehmen konnte. Dann auch ein Färbereigebäude mit einem sehr hohen Schornstein. Sie unterhielt eine Filiale in der Stadt) nahe des Postamtes. Ich wurde eingespannt,

mit einem Geschäftsrad Textilien/Kleidungsstücke von der Filiale (in der Hohe Straße nahe der Post) zur Färberei zu transportieren. Das hat mir Spaß gemacht, und mir wurden ein paar Groschen gegeben. Tante Marta war eine Gastgeberin, welche sehr oft Gäste zum Essen hatte. Der Oberbürgermeister (Fritz Nieckau, 1937 bis 1945) war da sowie Schauspieler vom Theater..."

Ihr Einkommen aus dem Grundstück und der Färberei/Chemischen Reinigung in Tilsit gab sie 1947 bei der Beantragung des Lastenausgleichs für 1931 mit 3.000,00 RM an.

Bruder Paul ging nach Königsberg und gründete im April 1931 dort die **„Erste Ostpreußische Chemische Reinigungsanstalt mit Asordin verbunden mit Kleiderfärberei und Schnellbügelanstalt mit Dampf-betrieb"** mit Fabrik und Kontor in der Lizenstraße 4. Mit Hilfe seiner Schwestern Johanna und Rosa breitete sich die Firma mit ihren Annahmestellen über die Stadtteile Altstadt, Lizen, Tragheim und Sackheim aus.

Josef ging 1934 wegen seiner Option für das Reich mit seiner Familie, zu der 1930 noch die Tochter Renate gekommen war, von Memel nach Allenstein. Er übernahm dort eine Färberei und Chemische Reinigung und ließ sich in die Handwerksrolle von Königsberg eintragen. Doch noch 1935 warb er mit einer Anzeige im Memeler Adressbuch für seine **„Erste Memeler Dampffärberei und Chemische Reinigungsanstalt, Tel. 1420, Libauerstraße 14"**.

Seine Schwester Johanna war an dieser Adresse als Geschäftsleiterin eingetragen. Martha hatte er als „Inhaberin der Filiale Memel" mit 50% Beteiligung an den Einkünften unter Verpflichtung zur Zahlung der Steuern und Miete und Überweisung der Aufträge nach Tilsit zur Bearbeitung eingesetzt. Zu der Zeit war der Betrieb Memel *„voll mit fertigen Aufträgen"*, hauptsächlich von denen der Kasernen. Die Geschwister reisten ständig zwischen Memel, Tilsit und Königsberg hin und her.

Martha schrieb aus Tilsit am 28. Juli 1934 an ihre Schwägerin Mietze (Maria) betr. des Wertes der gemeinsamen Anschaffungen für den Memeler Betrieb: *„Ich freue mich, dass Ihr Euch endlich allein selbständig macht, uns weiter nicht in Anspruch nehmt..."*

Eine Inventur wurde nicht vorgenommen.

Martha trat 1942 in Tilsit der NSV, dem Reichsluftschutzbund und 1943 der DAF bei. Ihr Einkommen aus dem Grundstück und der Färberei/Chemischen Reinigung gab sie 1947 für 1943 mit 24.000,00 Mark an. Sie hatte Kenntnisse der polnischen Sprache. Sie blieb ihrer römisch-katholischen Konfession treu und war aktives Mitglied ihrer Kirchengemeinde. Auf die Frage des Entnazifizierungsausschusses, ob sie jemals in ihrer gewerblichen oder beruflichen Freiheit beschränkt worden sei, antwortete-

te sie 1947: „Ja. Die zurzeit ausgegebene Osthilfe wurde mir verweigert. Zeuge: Bücherrevisor Seh., Tilsit und Frau Z. (T. ?), Tilsit.

Am 1. Oktober 1944 wurde Martha von ihrem Grundstück und Betrieb vertrieben. Mit ihrer Schwester Johanna ging sie gemeinsam auf die Flucht. Die beiden Schwestern sollen eine Zeitlang in Stolp in Pommern gelebt haben, bevor sie 1946 nach Krefeld ins Rheinland kamen. Von dort stammte die Ehefrau Wilma B. ihres gefallenen Neffen Gerhard, Sohn vom Bruder Paul.

Noch einmal begannen die Schwestern und gründeten 1947 in Krefeld eine Färberei und Chemische Reinigung mit Annahmestelle. Martha als Inhaberin stellte einen Geschäftsführer ein. Der soll Gelder veruntreut haben. Es kam 1952 zu einem Prozess. Die Firma erlosch.

Bis zu ihrem Tode lebten die Schwestern gemeinsam mit der dritten, Rosa, die als Spätaussiedlerin etwa 1956 dazu kam, in einer Wohnung. Josef Klement kam als Flüchtling nach Lütjenburg in Schleswig-Holstein und übersiedelte später in die Nähe seiner ältesten Tochter Gerda, er starb 1963 in Detmold. Alle drei blieben unverheiratet. **Martha Klement** starb als letzte der drei Schwestern 1970 in Krefeld.

Gisela-Marianne Wagner, Enkelin des Josef Klement

Kulturelle Begegnungen zwischen deutschen und russischen Dichtern und Schriftstellern

In der langen, bewegten Geschichte des deutschen und russischen Volkes wurden nicht nur Handelswaren, sondern ebenfalls Ergebnisse der Wissenschaft, Technik, Literatur, Musik und der bildenden Künste ausgetauscht. Es bestand in diesem Zusammenhang auch der Wunsch, Geist und Wesen des anderen fremden Menschen, seine Mentalität und Lebensweise kennenzulernen. Berührungspunkte und ein Miteinander waren in früheren Jahrhunderten eine große Seltenheit. „Russland und Deutschland müssen einander besser und gründlicher kennenlernen“, sagte einstmals der große deutsche Schriftsteller Thomas Mann in den 30er Jahren vor seiner Emigration aus dem Deutschland der Unfreiheit in die USA. Diese mahnenden Worte sollten eine ernsthafte Aufforderung zum Frieden und zur Völkerfreundschaft sein.

Die Erfahrung lehrt, wie der russische Philosoph Tschadajew im letzten Jahrhundert treffend formulierte, „wer seine Vergangenheit vergesse, riskiere die in der Vergangenheit begangenen Fehler zu wiederholen. Die Geschichte sollte die Lehrmeisterin des politischen Handelns für die Gegenwart sein“.

Erste Erwähnungen von Russen findet man in der deutschen Geschichte im 9. Jahrhundert. Angehörige eines Volkes mit dem Namen „Rus“

waren bei Ludwig dem Frommen erschienen. Allerdings ist es historisch nicht sicher, ob es Russen, Normannen oder Waräger waren. Bis zum 16. Jahrhundert wusste man im Westen Europas wesentlich mehr über das „geheimnisvolle“ Russland und ihre Bewohner, als in Russland über westeuropäische Völker. Im Jahre 1549 n.Chr. erschien das erste Buch über Russland von dem österreichischen Gesandten Baron von Heberstein, das auch noch heute eine zuverlässige Quelle für Reisende nach Russland ist. Der deutsche Schriftsteller und Dichter Fleming (1601-1640) kam mit der holsteinischen Gesandtschaft im Jahre 1634 nach Russland. Fleming verfasste Gedichte über Russland, Moskau, Nowgorod und die Wolga pathetisch im Stil seiner Zeit. Seine Poesie zeugte von einem wahren Verständnis und großer Sympathie für Russland und seine Bewohner. Die europäische Aufklärung, die eine neue, moderne Geistesbewegung in moralischer und politischer Hinsicht bringen sollte, spielte sich in Westeuropa und Russland unter völlig unterschiedlichen Gesichtspunkten in den Entwicklungsphasen ab.

Die westeuropäische Geistesbewegung von Mitte des 17. Jahrhunderts bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts stellte die Menschenwürde, Sittlichkeit und Toleranz als höchste zu erreichenden Ideale für die Menschen in den Mittelpunkt einer neuen bürgerlichen Sozialordnung. Voltaire und Rousseau waren in Frankreich, Kant und Lessing in Deutschland die bedeutendsten Vertreter der Aufklärung. Die Aufklärung war ebenfalls in Russland, einem Land fast so groß wie ein Kontinent, nicht aufzuhalten. Es kannte nur ein kastenartiges von Herrschern eingesetztes Beamtensystem, leibeigene Bauern und Arbeiter, sowie nach Sibirien auf Jahre hindurch Verbannte, so dass sich eine freie, demokratische Aufklärung in diesen Zeiten in Russland nicht bilden konnte. Zar Peter (1682-1725) wurde in Russland zum programmatischen, aktiven Aufklärer. Die Aufklärung wurde von ihm befohlen, notfalls erzwungen. Es blieb aber nicht aus, dass dieser Zar wegen der von ihm radikal durchgeführten Neuerungen, die nach seiner Auffassung seinem russischen Volk zugute kommen sollten, von konservativen Kreisen und altgläubigen Russen abgelehnt wurden. Trotz erheblicher Widerstände gegen die Maßnahmen des Zaren Peter wurden für eine kulturelle und ökonomische Entwicklung und damit Bereicherung für das russische Volk Wissenschaftler, Techniker, Handwerker, Ärzte, Künstler und Offiziere aus Westeuropa und auch aus Deutschland angeworben. Durch eine Akzeptanz zwischen Russen und Einwanderern ergaben sich im Laufe der Zeit freundschaftliche und völkerverbindende Begegnungen und entsprechende Beziehungen. Die Nachfolgerin von Zar Peter, seine Gattin Katharina II. (1762-1796), förderte u.a. die weitere Ansiedlung deutscher Bauern und Handwerker in den Gebieten der mittleren Wolga

und am Schwarzen Meer. Damit trafen zwei Kulturen aufeinander, die sich im friedlichen Nebeneinander ergänzten und befruchteten. Selbst der siebenjährige Krieg (1756-1763) konnte freundschaftliche Beziehungen und das Vertrauen zwischen Deutschen und Russen nicht beeinträchtigen. Ende des 18. Jahrhunderts erreichten die deutsch-russischen Verbindungen beachtliche Höhepunkte: Wissenschaftler, Techniker, Literaten beider Völker erkannten sich gegenseitig als Mitglieder einer „übernationalen Gelehrtenvereinigung“ an, die in Moskau und St. Petersburg in philosophischen und literarischen Zirkeln im freundschaftlichen Gedankenaustausch standen.

In deutschen Zeitungen damaliger Zeit, in Gottscheds „Das Neueste aus der Gelehrsamkeit“, in Schubarts „Deutscher Chronik“, in Wielands „Teutschen Merkur“ war viel objektives über Russland zu lesen.

Mit Lomonossow (1711-1765), Naturwissenschaftler und Philologe, begann in Russland der Klassizismus. Er stammte aus einer armen Fischerfamilie aus Nordrussland. Mit 19 Jahren verließ Lomonossow sein Elternhaus, um in Moskau an der Universität zu studieren. In Deutschland studierte er an den Universitäten in Marburg/Lahn und Freiberg/Sachsen.

Von 1789 bis 1791 unternahm der russische Historiker und Schriftsteller Nikolai Karamsin eine Informationsreise nach Preußen, Frankreich, England und der Schweiz. In Deutschland besuchte er Königsberg (Pr.), Berlin, Weimar und Frankfurt/Main. In einer Schrift aus dem Jahre 1789 schildert Karamsin seinen Besuch bei Immanuel Kant in Königsberg (Pr.). Er berichtet hierzu: „Nach einer regen Unterhaltung mit Immanuel Kant empfahl er mir u.a. seine Schriften „Kritik der praktischen Vernunft“ und „Metaphysik der Sitten“. Diese Empfehlung werde ich als unvergessliches Andenken an den großen Weltphilosophen Immanuel Kant aufbewahren.“(Kopelew-Worte werden Brücken).

Um 1800 n.Chr. gründete eine Gruppe Moskauer Studenten die „Freundschaftliche Gesellschaft für Literatur“. Zu dieser Vereinigung gehörten u.a. die Dichter Turgenjew, Kajasarow sowie die Lyriker Merslenkow und Shukowskij, der bedeutsame Schriften von Friedrich von Schiller übersetzte. In Moskau nannte man sie humorvoll „Unsere Deutschen“. Aus dieser Vereinigung gingen „russische Göttinger“ hervor. Im Jahre 1809 gründete Zar Alexander in seinem Sommerpalast ein Lyzeum für adlige Jugendliche, die zu Staatsmännern erzogen werden sollten. Der erste Direktor dieser Lehranstalt und weitere Professoren waren ehemalige Göttinger Studenten.

Zwei bedeutende deutsche Dichter der Weltliteratur, Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) und Friedrich von Schiller (1789-1805), deren Einfluss auf die russische Öffentlichkeit und Literatur nicht zu übersehen

war, sollten bei dieser Abhandlung nicht fehlen. Die Werke dieser großen Dichter fanden in russischen Gelehrtenkreisen große Beachtung und Anerkennung.

Insbesondere durch den größten Dichter Russlands, Alexander Puschkin (1799-1836). Da Puschkin mit der europäischen Literatur vertraut war, lassen sich ebenfalls Beziehungen zur deutschen Literatur nachweisen. Im „Dämon“ und im „Gespräch zwischen Buchhändler und Dichter“ bis hin zu den „Szenen aus der Ritterzeit“ sind Anklänge an den „Faust“ von Goethe zu erkennen. Goethes „Faust“ war für Puschkin die größte Schöpfung dichterischen Geistes. Der frühere Schriftsteller aus der ehemaligen DDR, Johannes Robert Becher, stellte in seiner Rede zum Puschkin-Jubiläum in Moskau im Jahre 1949 den Genius Puschkin neben den Genius Goethe. Er bezeichnete beide Dichter als Repräsentanten des Edelsten und Besten, was im russischen Volk und im deutschen Volk an Möglichkeiten vorhanden war. Hierzu wäre noch zu bemerken, dass von den Gedichten und Schriften Puschkins eine so starke Wirkung ausging, dass diese die Vorlage für zwanzig Opern, darunter die berühmte, tragische Oper „Boris Godunow“, bildeten.

In Weimar, dem bedeutendsten Ort klassischer deutscher Dichtkunst, findet man am Parkeingang gegenüber dem Sommerhaus von Goethe zu Ehren von Puschkin seine Büste als Denkmal. Die Dichtung Schillers, dessen freiheitliches Pathos in Russland auf fruchtbaren Boden fiel, war Puschkin ebenfalls nicht unbekannt, denn auch seine sprachlich vollendete Lyrik offenbart Freiheitsstreben, Sinnenfreude und dichterisches Sendungsbewusstsein. Schillers Dichtkunst, die in einer kämpferisch dramatischen Grundhaltung anders geartet war als die von Goethe, fand seine höchste Erfüllung im Drama als Darstellung des Kampfes des Menschen um seine Freiheit und Selbstbestimmung. Die Idee der Freiheit ist auch die politische Freiheit eines Volkes (siehe Wilhelm Teil). Im revolutionären Russland nach 1917 wurden Schillers Dramen während des Bürgerkrieges in Rotarmistentheatern aufgeführt. Das russische Theater in Petrograd - großes dramatisches Theater „Maxim Gorkij“, wurde mit der Aufführung „Don Carlos“ von Schiller eröffnet. Das einleitende Wort über Friedrich von Schiller und seine Dramen sprach damals der angesehene russische Dichter und Schriftsteller Alexander Alexandrowitsch Blök (1880-1921).

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts machte sich in Deutschland ein neues Verhältnis zur russischen Literatur bemerkbar. Es erschienen Übersetzungen von Turgenjew, Dostojewski, Tolstoi, Tschekow und anderen berühmten russischen Schriftstellern. Turgenjew stand im engen Kontakt mit der deutschen Literatur. Mit Auerbach, Heyse und Storm gab es enge Verbindungen.

Alexander von Humboldt (1769-1859) war einer der größten deutschen Forschungsreisenden. Vom russischen Zaren Nikolaus I. (1825-1855) wurde von Humboldt ersucht, in Russland wissenschaftliche Forschungen und Untersuchungen in den Bereichen der Geographie, Geologie, Klimatologie und Erdmagnetismus im Interesse einer Weiterentwicklung der russischen Wirtschaft und Technik durchzuführen. Nach entsprechenden Absprachen mit der russischen Regierung wurde die Forschungsreise vom 12. April bis zum 15. Dezember 1829 durchgeführt. Sie begann in St. Petersburg und führte über Moskau, Kasan, Ural, Tobolsk, Altai-Gebirge, Kirgisiensteppe, Astrachan am Kaspischen Meer, durch die Siedlungsgebiete der Wolgadeutschen und endete wieder in St. Petersburg. Die Forschungsergebnisse von Humboldt und seinen technischen Mitarbeitern brachten nicht nur für Russland, sondern auch für Deutschland neue wertvolle Erkenntnisse. Von Humboldt fand beim Zaren Nikolaus I. und auch in Deutschland hohe Anerkennung. Dass auch von Humboldt Möglichkeiten während seiner Forschungsreise nutzte, um sich für politisch Verfolgte und Verbannte einzusetzen, rundet das Bild einer großen Forscherpersönlichkeit ab. Nikolaj Berdjew, russischer Religionsphilosoph, wurde als Gegner des Kommunismus im Jahre 1922 aus Russland ausgewiesen. In einem seiner Werke „Die Bestimmungen des Menschen“ sind in einigen Abschnitten Denksätze von Immanuel Kant erkennbar.

Um 1900 sind es die Dichter und Schriftsteller Rilke, Barlach und Thomas Mann, die einen bedeutenden Brückenschlag zwischen deutschem und russischem Geistesleben schlugen. Rilke besuchte 1899 Moskau. Er hatte die russische Sprache erlernt, übersetzte Lyrik und Prosa, Lermontow und Tschechow.

Die Mentalität der russischen Menschen wurde Rilke auf seinen Reisen in Russland immer näher gebracht, ebenfalls die russische Kultur, Literatur und Kunst, aber auch die seelischen Tiefen der russischen Dichtung. Der Aufenthalt in Moskau wurde für das Leben Rilkes zu einem außerordentlichen wichtigen Ereignis. In einem Brief an den russischen Dichter Suworin schreibt er: „Mir fehlen die Worte, um zu sagen, welches Ereignis es für mich war, Moskau zu sehen, und als ich in der Osternacht mit meiner kleinen Kerze auf dem Kreml stand, da schlug die Glocke auf dem Iwan Welikij so gewaltig, dass ich glaubte, das Herz dieses großen Landes schlagen zu hören, das auf seine Zukunft wartet.“

Es entwickelte sich auch eine aufrichtige Freundschaft mit dem Maler Leonid Pasternak, dessen Sohn, der Dichter Boris Pasternak, die Werke Rilkes liebte, seine Gedichte übersetzte, ihn seinen Meister nannte.

Boris Pasternak gehörte zu seiner Zeit zu den größten Schriftstellern Russlands. Er wandte sich den Werken von Goethe, Schiller, Kleist, Rilke

Shakespeare, Verlaine und anderen berühmten Dichtern und Schriftstellern von Westeuropa zu. Mitte des 20. Jahrhunderts schrieb Pasternak den Roman „Doktor Schiwago“, in dem der Held der Handlung ein unpolitischer, künstlerischer Mensch ist, der wie Pasternak in einer christlichen und humanistischen Tradition lebt. Für dieses Werk wurde Pasternak mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Nach der Entscheidung der sowjet-russischen Regierung durfte Pasternak diese hohe Auszeichnung nicht annehmen. Freunde schmuggelten das Manuskript nach Italien, wo dieser Roman im Jahre 1957 veröffentlicht wurde (in Deutschland 1958). Die einzige Stadt in der Welt, wo es eine Gedenktafel für Pasternak und auch eine Pasternak-Straße gibt, ist Marburg an der Lahn.

In den finsternen Zeiten stalinistischen Terrors waren infolge Kontrollen des sowjetischen Schriftstellerverbandes Verbindungen von russischen zu deutschen und auch westeuropäischen Schriftstellern eine große Ausnahme. Trotz dieser Zeiten (1935-1938) erschienen in Russland übersetzte Werke von Goethe, Schiller, Kleist und Lessing. Der Lenin-grader Germanist Shirmanskij schrieb in dieser Zeit ein anerkanntes Buch „Goethe in Russland“.

Nach dem Tode Stalins und der öffentlichen Verurteilung des bei Diktatoren üblichen Personenkultes waren es wieder Bücher und Schriften deutscher Klassiker und von modernen Schriftstellern, die Brücken über die politischen Abgründe schlugen. In den Jahren des „Tauwetters“ war es zunächst Erich Maria Remarque, der von russischen Lesern als eine Wiederentdeckung deutschen Schrifttums empfunden wurde. Seine Romane „Zeit zu leben, Zeit zu sterben“, „Drei Kameraden“ wurden wie auch insbesondere „Im Westen nichts Neues“ im Jahre 1957 zu Bestsellern und lösten eine „Remarque-Welle“ unter den russischen Lesern aus. In den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts erschienen weitere Bücher und Schriften deutscher Autoren. Es waren dies Werke und Bücher von Goethe, Schiller, Heinrich und Thomas Mann, Brecht, Borchert, Anna Seghers, Richter, Wolf, Walser und andere mehr. Zum vielgelesenen deutschen Autor wurde in Russland Heinrich Böll. Von Böll stammt die Erkenntnis: „Die Sprache kann der letzte Hort der Freiheit sein. Worte können töten, und es ist einzig eine Gewissensfrage, ob man die Sprache entgleiten lässt, wo sie mörderisch wird.“

Alexander Solschenizyn, Schriftsteller der Gegenwart, Lehrer, Mahner, Häftling, Ankläger und unbeugsamer Kämpfer gegen den kommunistisch-bolschewistischen Terror in der Sowjet-Union. Er war ein Bewunderer des 1744 in Mohrungen/Ostpreußen geborenen und 1803 in Weimar verstorbenen Kantschülers Johann Gottfried Herder und

fühlte sich insbesondere zu seiner Humanitätsidee hingezogen. Soltschenizyn denkt in diesem Zusammenhang an eine Renaissance einer deutsch-russischen Völkergemeinschaft im friedlichen Miteinander.



Diese Gedenktafel wurde anlässlich der 440-Jahrfeier der Stadt Tilsit im Jahr 1992 am Haus der ehemaligen Feuersozietät am Thesingplatz angebracht. Die Tafel erinnert an den deutschen Schriftsteller Johannes Bobrowski, der in der Grabenstraße geboren wurde und dort auch wohnte (siehe auch 15. Tilsiter Rundbrief, Seite 14 „Johannes Bobrowski, ein Dichter unserer Heimatstadt“).



Heinz Kebesch (links), der Verfasser dieses Artikels, zusammen mit Prof. Isak Rutman in Sowjetsk/Tilsit in der Hohen Straße / Ecke Schenken-dorfplatz. Mit Prof. Rutman verband Heinz Kebesch eine Freundschaft und eine Zusammenarbeit im historischen Bereich der Stadt Tilsit. Prof. Rutman verstarb im Jahr 2003.

Der Schriftsteller und Dichter Johannes Bobrowski wurde 1917 in Tilsit/Ostpreußen geboren. Er verstarb im Jahre 1965 in Berlin-Ost. Bobrowski war eine hervorragende Erscheinung in der deutschen Lyrik. Seine Gedichte sind keine Gedichte im herkömmlichen Sinne. Es sind Verse der Erinnerung, unter anderem an die Schicksale von Bauern, Fischern, Litauern und jüdischen Händlern, unseren Nachbarn und Mitbürgern. In seinem Roman „Levins Mühle“ wird dargestellt, was die Welt im Großen und Kleinen zeigt, der Gegensatz zwischen Arm und Reich, zwischen Recht und Gewalt. Die Nachbarschaft und Freundschaft über Völkergrenzen hinweg, ist oftmals in der Dichtung Bobrowskis großes Thema. Johannes Bobrowski hat sich nicht nach äußeren Ehren gedrängt, was auch in unserem Lande sehr gepflegt wird. Im Jahre 1962 erhielt er aufgrund seiner großen literarischen Verdienste neben anderen Auszeichnungen für sein Gedicht „Im Strom“ in Wien den „Alma-Johanna-Koenig-Preis“, benannt nach der von Faschisten verschleppten und ermordeten jüdischen Dichterin. Als Kriegsgefangener des zweiten

Weltkrieges wurde Bobrowski nach Russland verschlagen und verfasste dort eine Anzahl empfindungsreicher Gedichte und Erzählungen von der Größe, Einsamkeit und Schwermut der russischen Landschaft.

**Auszug aus dem Gedicht „Die Tomsker Straße“
von Johannes Bobrowski**

**An der Tomsker Straße,
die Bauern stellten ins Fenster
Kwaß und Brot auf die Nacht,
der Fremdling kam,
schritt vorüber, keiner
sagte „ Verbannter“, „unglücklich“
hieß er, er hatte
hundert Namen, jeder
konnte ihn rufen. (Gesammelte Werke Bd.I -S. 135)**

Der Rat der Stadt Sowjetsk ehrte Johannes Bobrowski durch Anbringung einer Gedenktafel in der Nähe seines Geburtshauses.

Im Jahre 1992 wurde zwischen der Stadt Kiel und der Stadt Sowjetsk eine Städtepartnerschaft vereinbart. Die Begegnungen der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. mit dem Rat der Stadt Sowjetsk standen nach dem letzten Weltkrieg unter freundschaftlichen und völkerverbindenden Aspekten. Gegenseitige Besuche der Verantwortlichen der vorerwähnten Institutionen führten zu einer Vertiefung dieser Kontakte. Hervorzuheben wäre die Restaurierung des ehemaligen Waldfriedhofes Tilsit als Ruhestätte der in beiden Weltkriegen gefallenen deutschen und russischen Soldaten und Verstorbenen der Stadt Tilsit in einer vorbildlichen Zusammenarbeit mit deutscher und russischer Beteiligung. Ferner finanzielle Unterstützungen einiger Schulen und des Waisenheimes in Sowjetsk. Dem Stadtmuseum Sowjetsk wurden wertvolle Exponate aus der Tilsiter Vergangenheit zur Verfügung gestellt.

Angesichts der Materialfülle und unterschiedlichen kulturellen und politischen Begebenheiten konnte nur ein kurzer Rückblick selektiv und summarisch ausfallen. Daher erhebt diese Abhandlung keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Literatur:

Worte werden Brücken

Die Türen öffnen sich langsam

Puschkins Werke Band I und II

Gesammelte Werke Band I

Briefe des russ. Historikers Nikolai Karamsin
von 1791

Reisen durch das Baltikum, Russland
und Sibirien von 1829

- Lew Kopelew - DTV 1985.

- Raissa Kopelew - Krausverlag 1984.

Arthur Luther-Insel-Verlag 1930.

- Johannes Bobrowski - DTV 1987.

- Hütten-Verlag 1959

- Alexander von Humboldt -

Verlag Erdmann - Stuttgart.

Heinz Kebesch

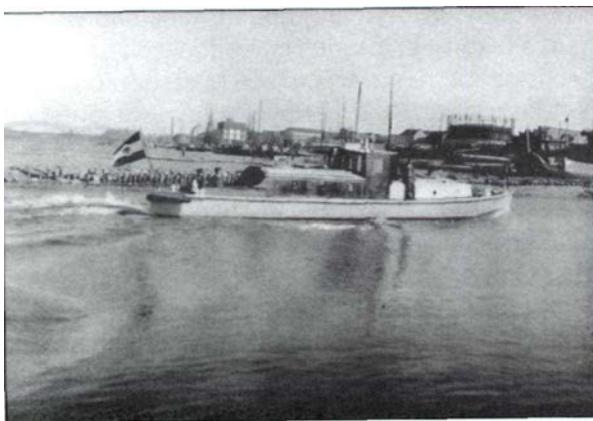
Die Zollbehörde

Ausgelöst durch den Artikel über die Zollbehörde im 38. Tilsiter Rundbrief, schickte uns Gabriele Baesweiler geb. Gaupp diese Fotos. Hier das Gebäude des Hauptzollamtes, Hohe Straße 12. Der Fahrradständer rechts trägt auf dem Schild ebenfalls die Inschrift „Hauptzollamt“.



Einige Landwirte des Memellandes waren erfinderisch. Wie hier, schmuggelten sie ihre Erzeugnisse in ausgehöhlten Baumstämmen über die Grenze. In diesem Fall wurden sie allerdings vom Zoll erwischt.

Eines der beiden Zollboote im Tilsiter Industriehafen. Tilsit war damals Staatsgrenze. So hatten diese Boote für die Grenzkontrollen besondere Bedeutung.



Winterfreuden

Ostpreußischer Winter. Kälte bis hin zur eisigen Erstarrung in der Natur. Oft herrschte Schneefall ohne Ende. Große Mengen mussten von Straßen und Bürgersteigen entfernt werden. Gefragt sind nun hohe Schuhe, Stiefel, dicke, warme Socken, warme Unterwäsche und Kleidung. Sehr schützend und ein ganz wesentlicher Faktor, um Erkältungen vorzubeugen. Dann konnte uns auch das Wetter nicht aufhalten, und wir Kinder suchten das Vergnügen in der weißen Natur. Manchmal blendend, der Schnee mit Millionen feiner Kristalle überzogen. Dann wieder verwirrend starkes Schneegestöber. In der Nähe unseres Hauses befand sich eine Kiesgrube, von uns auch „Kaule“ genannt. Da entstanden Rutschbahnen für Schlittenfahrten. Sehr gerne sind wir aber auch nur mit den Schuhen hinuntergeschorrt! Die Eltern murrten darüber, weil es zur Abnutzung der Sohlen führte. Die Bahnen spiegelglatt und so geschah es schon, dass es zum Sturz kam. In den meisten Fällen ging es jedoch gut aus. Das Schreien „Bahnfrei“ machte unsere Stimmen heiser. Wir merkten im Eifer gar nicht, wie die Kälte uns durchzog, wie wir Halsschmerzen bekamen und auch dass Schuhe wie Kleidung nicht mehr trocken waren. Besonderen Spaß leisteten wir uns, wenn wir mit den Schlitten zu den gefrorenen Memelwiesen gelaufen sind. Mitgenommen wurden Stöcke, welche an den Enden mit Nägeln behaftet waren. Damit stießen wir uns ab, um mit den Schlitten in schneller Fahrt über die Wiesen zu gleiten. Wagemutig sind wir auch von Fall zu Fall zum Strom gelaufen, der mit Eisschollen bedeckt war. Eigentlich lag ein Verbot vor, weil die Gefahr bestand, einzubrechen, aber es reizte sehr und an die Folgen dachten wir in diesem Moment wenig. Leider kam es auch mal zum Einbrechen. Bei schneller Hilfe ging alles noch gut aus, wir erschrecken und haben eine Zeit lang dieses Spiel nicht mehr vollzogen.

Ein großes Vergnügen bereitete uns das Laufen mit Schlittschuhen auf den Teichen der Stadt. Schneeballschlachten waren natürlich auch an der Tagesordnung, wobei die Mädchen oder auch Erwachsene ein besonderer Zielpunkt waren. Kamen wir durchgefroren und durchnässt nach Hause, beglückte uns ein warmer, großer Kachelofen. Mutti sagte oft: „Dieser Ofen ist nicht mit Geld zu bezahlen!“ Ihre Behauptung stimmte auf jeden Fall. Wir mussten uns der Kleidung entledigen und trockene Sachen anziehen. Eine Weile stellte uns Mutti an die warmen Kacheln des Ofens, so dass unser Körper mit der Zeit eine angenehme Temperatur erhielt. Vom Ofen duftete es, weil Bratäpfel darin eingelagert waren. Wir hielten dann Dunkelstunde, so nannte man bei uns diese besondere Zeit. Mutti saß im Schaukelstuhl, Elfriede und Klaus-Dieter später auf ihrem Schoß, ich zu Muttis Füßen, um gemeinsam auf unseren



Zur Freude der Schlittschuhläufer wurde der Anger etwa ab 1939 in den Wintermonaten zur Bildung einer Eisfläche unter Wasser gesetzt. Im Hintergrund die Häuser der Angerpromenade. Der Elch auf seinem Sockel schaut zu.

Einsenderin: Christel Dalcomo geb. Steinbacher



Tilsit, am 10. Februar 1935. Start mit zwei Pferdestärken zur Schlittenfahrt vor dem Restaurant „Jakobsruh“.

Foto: Hedwig Haupt

Papa zu warten. Das Licht blieb aus, man wollte sparen und die Dunkelheit wirkte auch viel tiefdringender. Vor Müdigkeit schliefen wir ab und zu ein. Wenn dann Papa von der Arbeit kam, lauerten wir Kinder auf die Brotbüchse in seiner Tasche. Er kannte uns zu gut, und so kam meistens ein Stück „Hasenbrot“ zum Vorschein. Jeder von uns erhielt einen oder auch zwei Happen. Es schmeckte großartig. Übrigens, wenn ich den Schaukelstuhl nutzte, kam es schon mal zum Überschlag. Ich flog gegen die Wand oder ins Zimmer. Gott sei Dank, war nichts gebrochen, aber es gab Schimpfe. Die jüngeren Geschwister wollten es natürlich nachmachen. Ich verstand die Sorge der Eltern und versprach Besserung.

Ganz geheimnisvoll gestalteten sich für uns Kinder die Vorbereitungen für die Advents- und Weihnachtszeit. Mit anderen Kindern aus unserer Umgebung trafen wir uns, um hier oder da in den Wohnungen unser Wunschdenken bezüglich von Geschenken zum Ausdruck zu bringen. Großes Raten über die mögliche Erfüllung des Weihnachtsmannes. Die Wunschzettel waren schon lange ausgefüllt. In der Adventszeit spielte Mutti mit der Laute und sang dazu schöne, stimmungsvolle Lieder. Hatte Papa Zeit, gesellte er sich dazu und spielte gekonnt mit der Konzertzither, Unter uns musizierte Herr Schwindt, der Direktor der Hindenburg-



Die Hohe Straße zwischen Schenkendorfplatz und Wasserstraße im Winter 1993. In dem hellen Gebäude auf der rechten Seite befand sich einst der Vorschussverein. Heute wird das Haus als Internat genutzt. *Foto: Gemot Grübler*

schule mit seiner Frau, welche sehr gut Klavier spielte. Sie erfreuten manche Hausbewohner durch die weihnachtliche Musik. So empfanden wir Kinder die dunkle Jahreszeit auch als etwas Besonderes. Die Tage eilten schnell dahin. Endlich erschien zu Heilig Abend der ersehnte Weihnachtsmann. (Ich meine, es war unser Nachbar.) Wir hatten uns vorbereitet, indem wir fleißig Gedichte gelernt haben und versprachen die bravsten Kinder zu sein. Er öffnete seinen mitgebrachten Sack. Mehrere Päckchen kamen zum Vorschein und wurden unter den Tannenbaum gelegt. Damals schmückte man die Bäumchen noch mit Talgkerzen. Der Nachteil war heruntertropfendes Kleckern auf den Fußboden. Die Eltern legten vorsorglich Papier unter den Baum zum Auffangen der Tropfen. Dann las Papa aus der Bibel die Weihnachtsgeschichte. Anschließend sangen wir einige Lieder zum Fest. In Wirklichkeit sehnten wir das Zeichen herbei zum Auspacken der Geschenke. Große Freude und Jubel kamen auf, wenn wir Kinder einige schöne Spielsachen in Empfang nehmen durften. Kleidung, sowie Wäsche beachteten wir nicht so sehr. Natürlich machten uns gefüllte Pappteller mit Marzipan und andere Leckereien riesige Freude. Wenn auch nicht alle Wünsche in Erfüllung gegangen sind, waren wir Kinder insgesamt glücklich und zufrieden über das Vorhandene. Mutti hatte zum Kaffee Mohnstriezel angeschnitten, abends gab es Kartoffelsalat. Wir durften länger aufbleiben, um die Spielzeuge zu bewundern und zu genießen. An den Feiertagen gestaltete sich ein fröhliches Miteinander, auch mit Besuchen hin und her. Die folgenden Wintermonate waren zum Teil sehr lang, doch die Aussicht auf den nahenden Frühling schenkte den Menschen Hoffnung. Alles freute sich wieder auf das Wachsen und Werden in der Natur. Ein bewegender Kreislauf der Jahreszeiten, vom Schöpfer verordnet und gestaltet. Es sind auch hier „**Augenblicke des Lebens!**“

Günter Satzer

Wohl oft fand ich,
was Aug' und Herz ergötzte,
doch nie,
was meine Heimat mir ersetzte.

Friedrich von Bodenstedt
(1819-1892)

Wintersport ganz privat

*Es war in Tilsit zur Winterszeit,
für jeden ein Vergnügen,
rodeln geh'n, wenn es geschneit,
und wer nicht fest saß, der blieb liegen.*

*Besonders warm und angenehm,
saß man in Tantchens Schoß.
Es gab dabei nur ein Problem,
hoffentlich hält der Schlitten bloß.*

Mariann Haeger



Hol Stint!

„Hol Stint!“ Ein Ruf, der im Frühjahr in der Memelniederung überall zu hören war: auf dem breiten Kaukehmer Markt ebenso, wie in den engen Tilsiter Gassen am Strom.

„**Hol** Stint, solange noch welche sind!“ Jetzt hieß es, sich zu beeilen. Der Bollerwagen des alten Mannes war schon auf dem holprigen Pflaster zu hören. Die neugierigen Kinder stürzten auf die Straße. Die Mütter eilten ihnen mit großen Emaille-Schüsseln hinterher. Feinere Leute schickten natürlich ihre Kinder oder die Mägde vor. Ach, Stint, gebraten und mit Essig, das mochte jeder! Außerdem konnte man für wenige Pfennige die hungrigen Mäuler einer Großfamilie stopfen.

Stinte waren aber auch auf dem Lande begehrt. Die Bauern holten sie gleich fassweise von den Fischern am „Kurischen Haff“ für ihre Schweine. Mein Vater fuhr immer nach Skirwieth, ein Dorf, von dem heute kein Stein mehr zu finden ist. Er hatte meistens fünf alte Heringstonnen auf dem Leiterwagen, die mit Keschern gleich aus dem Keitelkahn gefüllt wurden. Manchmal waren die silbrigen Fischchen nicht mehr ganz frisch. Dann wurde im Krug bei einem Glas Grog um den Preis gefeilscht. Das änderte an dem üblen Geruch wenig. Er strapazierte unsere Nasen auf dem langen, sandigen Heimweg durch den „Ibenhorster Forst“ beträchtlich.

War der Fisch frisch, machte Mutter sich gleich über die Tonnen her. Natürlich wurden große Stinte zum Braten beiseite gelegt, aber sie hatte es meist auf die kleinen, bleistiftdünnen abgesehen. Nach dem Waschen wurden sie in einen großen gusseisernen Grapen mit siedendem Wasser geschüttet und kurz gegart. Im Nu wurden aus den winzigen Silberlingen kalkweiße Objekte mit riesengroßen schwarzen Augen. Das war für uns Kinder schon gewöhnungsbedürftig. Wie die Sprotten, wurden sie „ganz“ verzehrt. Essig, ein Stück Schwarzbrot und insbesondere ein Korn für Vater durfte auch nicht fehlen.

Auch noch heute ist der Stint für manchen eine Delikatesse. Aber verdammt teuer. Eine Delikatesse eben. -

Horst Redetzky

Schon jetzt danken wir allen Spendern, die mit ihrem Beitrag unsere gemeinnützige Vereinsarbeit unterstützen. Für Überweisungen innerhalb Deutschlands bedienen Sie sich bitte des beigelegten Überweisungsträgers. Unser Spendenkonto: Förde Sparkasse BLZ 21050170 Konto-Nr. 124644

Tilsit am 20. April 1943

Aus den Tagebuchaufzeichnungen von Dr. Walther Castner

Nach einem wunderschönen Frühlingstage stand am 20. April 1943 um 9.00 Uhr abends ein glänzender Vollmond am sternenklaren Himmel. Das ganze Land war taghell erleuchtet. Um 9.35 Uhr abends gab es Fliegeralarm. Um 10.00 Uhr waren die russischen Flieger da.

Nun gab es ein Bombardement auf die völlig wehrlose Bevölkerung. Weder Flak noch Kampfflieger waren zur Stelle, und so konnten die Russen stundenlang die Stadt mit Brand- und Sprengbomben belegen. Schon um 10.30 Uhr brannte Tilsit an einigen Stellen, und nun brachen die feindlichen Flieger buchstäblich von allen Seiten über sie herein, so dass die Stadt um 11.00 Uhr einem Flammenmeer glich.

Die unglücklichen Einwohner, die ihr Leben aus den brennenden und zusammenstürzenden Häusern zu retten versuchten, wurden von den feindlichen Flugzeugen durch Bordkanonen und Maschinengewehre in die Flammen zurückgetrieben, wobei viele das Leben verloren.

In einer Ausdehnung von mehr als 2 km brannte die Stadt. Folgende Straßenzüge wurden ganz oder teilweise vernichtet: Luisenallee, Sommerstraße, Stiftstraße, Gr. Gerberstraße, Grabenstraße, Scheunenstraße. Schwere Gebäudeschäden entstanden in diesen Straßen: Kalkkapper Straße, SA.-Straße, Seilerstraße, Steinmetzstraße, Metzstraße, Lindenstraße, Hochmeisterstraße, Hohe Straße und Sudermannstraße. Die Zahl der Toten betrug 207, davon 137 Tilsiter Bürger. Der Rest sind Wachmannschaften und Kriegsgefangene. Die Zahl der Verletzten betrug 73. 173 Häuser waren nicht mehr bewohnbar. 933 Bombeneinschläge wurden gezählt.

Dr. Walther Castner (1876-1949)

Unsere Tilsiter Berufsfeuerwehr (später Feuerschutzpolizei)

1. Kindheit und Vertreibung aus dem Feuerwehrblock

Die meisten noch lebenden Zeitzeugen werden wohl spätestens im Juli 1944, während und nach den schweren Bombenangriffen auf Tilsit das praktische Wirken und Helfen der Tilsiter Feuerwehrautos (auch Krankenwagen gehörten zum Fahrzeugbestand) und Feuerwehrmänner als unmittelbar Betroffene oder als neugierige Zuschauer - wir waren ja noch Jungs oder Marjellchens -, in deutlicher Erinnerung haben. Dieses Erlebnis bzw. diese Erfahrung mit der Feuerwehr machten wir bereits bei dem ersten Bombenangriff im April 1943. Unser Haus, Sommerstraße 27, erhielt Bombentreffer vor das Küchen- und Kellerfenster, Schreien und Weinen der Kinder setzte sofort ein. Aus

Angst und dem weiteren Bombenkrach verließen wir nicht den Schutzraum, man war auch nicht sicher, ob ein ungehindertes Verlassen des Schutzkellers überhaupt möglich war. In der Aufregung war auch nicht bemerkt worden, dass Bombensplitter ein ziemlich großes Loch in die Kellerwand gerissen hatten. Noch während des Angriffs ging auf einmal die Kellertür von außen auf, Feuerwehrleute traten in den Schutzkeller, unser Vater voran. Er kannte natürlich am besten den Zugang zum Keller. Für unseren Vater als auch für unsere Mutter mit uns vier kleinen Kindern war das eine unbeschreibliche Freude. Unsere Wohnung war nicht mehr bewohnbar (s. Foto), Verwandte aus Kellminen (Gasthof Reischuk an der Königsberger Chaussee) holten uns am folgenden Tag mit Pferdefuhrwerk aus der durch weitere Bombenangriffe bedrohten Stadt ab. Vom Fuhrwerk aus sahen wir dann auf der mehrstündigen Fahrt nach Kellminen, wie bereits durch am Himmel stehende „Christbäume“ der nächste Bombenangriff auf Tilsit vorbereitet wurde. Ein bis heute genauestens im Gedächtnis gebliebenes Erlebnis hatte ich auch als - wie oben erwähnt - „Neugieriger Junge“. Sicher ist bei vielen noch etwas älteren Tilsitern der Bombenangriff vom 20. April 1943 mit mehr als 100 Toten noch in Erinnerung (Ursula Abicht geb. Lutkuss, Jahrgang 1930, wohnend in der Nachbarwohnung von uns, hat den Gedenkmarsch zum Waldfriedhof damals mitgemacht!)

Bei diesem Angriff wurden in der Sommerstraße zwischen Feuerwehrblock und der Neustädtischen Schule einige Häuser durch Volltreffer zerstört. Mit zerstört war das Haus des Milchladens der Familie Groschke. Obwohl, unübersehbar vor den Ruinen große Schilder mit der Aufschrift „Wer plündert wird erschossen“, aufgestellt waren, kletterten wir, kleine und größere Jungs, durch die Ruinen und hatten sicher viel Spaß am weiteren „Zerstören“, bis die Polizei kam und uns alle zur Polizeidienststelle mitnahmen. Die Väter wurden benachrichtigt und aufgefordert, ihre Sprösslinge abzuholen. Mein Vater konnte diese große Ungezogenheit seines Sohnes aufgrund seiner Auffassung von Preußischer Disziplin absolut nicht verstehen und hat mich ganz ordentlich verprügelt. Heute würde man das wohl brutal nennen und absolut als nicht pädagogisch einordnen. In späteren Jahrzehnten war dieses Ereignis oft Gesprächsgegenstand und gab Anlass zum Schmunzeln. Meinem Vater habe ich das nie „nachgetragen“, denn seine strenge (preußische) Erziehung von uns vier Kindern hat meiner Mutter in den fünf Jahren nach der Vertreibung, als Vater noch in Gefangenschaft war, das Leben in der Fremde mit vier kleinen „gut erzogenen“ Kindern erleichtert. Auf dem Kindergruppenbild sind sicher alle Jungs der vorgenannten „Plündererbande“ zuzuordnen?! Wer erkennt sich bzw. Bekannte? Der mit der echten Skimütze ist der Autor, dabei sind auf jeden Fall



Die Kinder der
Feuerwehmänner.



Das vom Bomben-
angriff 1944 zerstörte
Wohnhaus der Feuer-
wehrbediensteten in
der Sommerstraße 27.
Einsender: Erwin Feige

Wittkopp's Mädels, die drei Mattern-Geschwister, Bienerts, mehr erkenne ich nicht. Das Bild ist wohl am Thingplatz aufgenommen worden.

Mein Vater, Walter Feige, gehörte seit 1933/34 bis zum Abmarsch im Januar 1945, zwei Tage bevor unsere zerstörte, geliebte Heimatstadt Tilsit dem Kriegsgegner überlassen werden musste, der Berufsfeuerwehr an. Nach Heirat und meiner Geburt 1935 erhielt er auch die erste Zweizimmerwohnung im Feuerwehrblock „Sommerstraße 28“, beim dritten Kind gab's dann eine Dreizimmerwohnung im gleichen Feuerwehrblock, in der Sommerstraße 27.

Der Rückzug der Feuerschutzpolizei erfolgte unter Führung des Hauptbrandmeisters Otto Olechnowitz, der seit dem 1. März 1938 an der Spitze der Tilsiter Berufsfeuerwehr stand, mit gesamter Technik und ca. 35 Männern in Richtung Insterburg. Olechnowitz wurde auf dem Rückzug befindend für eine neue Aufgabe nach Eberswalde abberufen. Hauptbrandmeister Kindt übernahm die Führung der Tilsiter Männer.

Wann und wo weitere Mannschaftsveränderungen erfolgten, ist mir nicht bekannt. Für meinen Vater und einige andere Kameraden endete der Rückzug in Königsberg. Wohl ein größerer Teil marschierte bis Danzig.

Aus meiner Erinnerung müssten u.a. folgende Feuerwehrmänner, die mit ihren Familien in dem „Feuerwehrblock“ lebten, den Rückzug aus Tilsit angetreten haben:

Max Dowedeit, Heinrich Lausatz, Hermann Mallwitz, Friedrich Will, Erich Dietrich, Erich Hundsdörfer, David Jurkat, Wilhelm Schönfeld, Alwin Belitz, Heinrich Geisendorf, Otto Dobeleit, Gottfried Kirstein, Emil Kropat, Otto Szabrautzki, Helmut Wittkopp, Fritz Baerfcker, August Frenkler, Otto Krutschinna, Leonhard Krupske, Fritz Matern, Walter Feige, Emil Köslin.



Brandmeister Walter Feige
in seiner Ausgehuniform.

Auf dem Gruppenfoto müssten die meisten der genannten Feuerwehrmänner für noch lebende Nachkommen zu erkennen sein!



Eine Wachabteilung der Berufsfeuerwehr vor dem Einsatz.

Mein Vater wurde nach Ankunft in Königsberg zur Verteidigung der Stadt bis zur bedingungslosen Kapitulation in die Kampftruppe mit einbezogen. Wer von den Tilsiter Kameraden im April 1945 noch in russische Gefangenschaft ging, ist mir nicht bekannt.

2. Heimkehr aus russischer Gefangenschaft

Vater kam am 31. März 1949, an seinem 40. Geburtstag, aus der Gefangenschaft zur Familie, die zwischenzeitlich das zweitemal „vertrieben“ in Sirbis bei Gera lebte. (Unsere Evakuierung aus Tilsit im Oktober 1944 endete vorerst in Lichtenwalde bei Chemnitz.)

Mein Vater engagierte sich umgehend bei der Freiwilligen Feuerwehr des Ortes, übernahm die Leitung und brachte seine Berufserfahrung ein und konnte dadurch das Einleben in der neuen Heimat durch berufliche Anerkennung beschleunigen.

Aus der Erinnerung weiß ich noch, dass die Familie von FWM Wittkopp, Frau und zwei Töchter, ebenfalls nach Chemnitz (Niederwiesa) vertrieben wurden. Mattern's fanden in Erfurt ihre neue Heimat. Reinhard, der jüngste Sohn, lebt in Erfurt, Horst der älteste in Oranienburg, Ingrid ging in die BRD und wohnt in Rodgau. Emil Köslin wohnte in Dresden, seine Tochter Renate, verheiratete Bartsch, lebt heute in Pirna.

Bevor ich zur unmittelbaren älteren Geschichte der Feuerwehr zurückkomme, möchte ich einen „Nichtfeuerwehrmann“, geboren am 2. Juni 1923 und aufgewachsen (acht Jahre die Neustädtische Schule besucht) im „Feuerwehrblock“, Sommerstraße 27a erwähnen: Hans Detlefsen lebte nach der Vertreibung in der ehemaligen DDR, einige Jahrzehnte bis zu seinem Tode am 1. Juni 1992 in Karl-Marx-Stadt/Chemnitz. Er war einer der bedeutendsten Grafiker zu DDR-Zeiten und auch leider nur kurze Zeit im vereinten Deutschland. Philatelisten werden mir wohl zustimmen, denn ca. 130 Briefmarken hat der Tilsiter Hans Detlefsen gestaltet (siehe auch 22. Tilsiter Rundbrief, Seite 57, d. Red.).

3. 86 Jahre Tilsiter Berufsfeuerwehr

Der bereits genannte „letzte“ Chef der Tilsiter Berufsfeuerwehr, Hauptmann (der Feuerschutzpolizei) Otto Olechnowitz beendete die fast 86-jährige Dauer der Tilsiter Berufsfeuerwehr.

Erst oder schon am 1. April 1859 beschloss das Magistratskollegium von Tilsit, eine Berufsfeuerwehr aufzustellen. Bereits einige Jahre zuvor hatte der Tilsiter Kaufmann Donath als Leiter der bis dahin Freiwilligen Feuerwehr vorbildliche Arbeit geleistet. Für die Umstrukturierung wurden drei moderne Feuerwehrspritzen für Pferdezug in Berlin bestellt. Erster Führer der Tilsiter Berufsfeuerwehr wurde Oberfeuerwehrmann Karl Gettner. Nach 30 Dienstjahren, also 1889, wurde Gettner zum Brand-

meister befördert, 1893 ging er in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde der von der Königsberger Berufsfeuerwehr berufene Brandmeister Arthur Jorbandt. Er bemühte sich besonders um einen hohen Ausbildungsstand. In seiner Amtszeit wurde auch seitens der Stadt die Technik weiter modernisiert. Eine motorisierte Maschinenleiter, eine Automobilspritze 1200 L/Min., Gasspritze für Pferdezug und ein Tauwagen wurden gekauft, eine Dampfspritze war bereits vorhanden. Bis zur vorher erwähnten Motorisierung muss das Ausrücken der Feuerwehr mit drei gespannten, gezogen jeweils von vier Rappen, vier Schimmel und vier Füchsen, gesteuert vom Sattel aus, sicher ein imposanter Anblick gewesen sein. Arthur Jorbandt schied erst nach Vollendung seines 70. Lebensjahres und vorheriger Beförderung zum Oberbrandinspektor am 1. April aus.

Ab 1. Mai 1928 wurde der Brandinspektor (Architekt und Bauingenieur) Ewald Gertenbach von der Stadt Tilsit auf Lebenszeit zum Chef der Berufsfeuerwehr berufen. Mit außerordentlicher Tatkraft richtete Gertenbach, nach Anordnung der Stadt die Berufsfeuerwehr unserer Heimatstadt nach modernsten Gesichtspunkten aus (ohne damals zu ahnen, geschweige denn zu wissen, welche Prüfungen und Anforderungen auf Mannschaft und Technik im Jahre 1944 auf sie zukommen würden). Zum Austausch und zur Erweiterung der gesamten Technik wurden für alle Feuerwehrmänner Atemschutzmasken beschafft, ferner schwere Sauerstoff-Atemschutzgeräte, Schneidbrenner, Beleuchtungen für Brand- und Unfallstellen etc. Das Alarmwesen wurde von Grund auf umgestellt und modernisiert. Die bisherigen Freileitungen wurden erdverkabelt. Das Feuerwehrhaus wurde mit eigenen Feuerwehrleuten in eigener Regie nach Entwurf und unter Leitung von Gertenbach - großzügig umgebaut, die Schlafräume wurden erweitert, Tagesraum, Waschraum mit Waschbecken und Brausen geschaffen. Ausrüstungs- und ausbildungsmäßig wurde die Tilsiter Berufsfeuerwehr als vorbildlich durch die damalige Berliner Kontroll- und Aufsichtsbehörde anerkannt. Die Tilsiter Berufsfeuerwehr konnte als drittälteste Berufsfeuerwehr in Ostpreußen nach Memel und Königsberg - im Jahre 1934 ihr 75-jähriges Bestehen feiern. Am 1. Februar 1934 wurde Gertenbach zusätzlich zum ehrenamtlichen Kreisbrandmeister des Kreises Tilsit-Ragnit durch den Landrat berufen. Bis 1936/37 war der ganze Kreis Tilsit-Ragnit auf einem guten Niveau in Technik und Ausbildung. Gertenbach war auch Sonderbeauftragter für das Feuerlöschwesen der Kreise Stallupönen, Elchniederung und Pilkallen. Dieser so verdienstvolle Mann wurde quasi über Nacht, 1937 vom Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, fristlos entlassen, da er Mitglied einer Loge war. (Der Verfasser dieses Berichtes würde sich über Zuschriften von noch lebenden Nachkommen Ewald Gertenbachs freuen.)

4. Brandschutz im 18. Jahrhundert und bis zum 1. April 1859

Für die „Abrundung dieses Berichtes möchte ich noch Einiges aus einer Broschüre von 1804 wörtlich übernehmen:

„Obwohl die Stadt (Tilsit) noch nie das Unglück gehabt hat, durch Feuer-schaden zerstört zu werden, so sind die Löschanstalten dennoch in der besten Ordnung. Es befinden sich nämlich in und bei der Stadt zwei Spritzenhäuser, eins in der Stadt hinter der Hauptwache, welches auf wüstem Stadtgrunde im Jahre 1749 erbaut ist... und das andere auf der Vorstadt Freiheit im Jahre 1752. In diesen beiden Häusern werden alle Feuergerätschaften aufbewahrt.

Zu den öffentlichen Feuergerätschaften gehören: 1. Fünf große Feuer-spritzen, wovon die eine große Schlauchspritze im Jahre 1759 ange-schafft ist und 1700 Gulden gekostet hat. Hierzu gab die Kämmerei 700 Gulden her, das übrige aber wurde von den Bürgern, insbesondere von der Kaufmannszunft, zusammengebracht. 2. Drei kleine Tragspritzen, 3. Vier Handspritzen, 4. 43 lederne Eimer, 5. Ein großer und 22 ordinäre Feuerhaken, 6. Zehn Kubbeln mit Schleifen, 7. Zwei kleine Küwen mit Handspritzen. Bei den Hauseigentümern befanden sich im Jahr 1802 282 Handspritzen, 420 lederne Eimer, 16 Feuerhaken 6 Feuerleitern ...

Bei dem ersten Feuerlärm wird sogleich das Spritzenhaus geöffnet und eine brennende Laterne bei Nachtzeit in demselben aufgehängt. Zu diesem Ende befindet sich ein Schlüssel in der Offiziers-Wachstube, ein anderer beim Stadt-Wachtmeister und ein dritter beim Bürgermeister . . . Sobald das Feuergerät herausgenommen ist, bleiben bloß der eine der Gemein-Ältesten, der Stadt-Wachtmeister und der Zinsmahner in dem Spritzenhause zurück, um, wenn es erforderlich ist, noch mehr Feuer-gerät herauszugeben ... und zurückzunehmen ... Zu jedem Feuer ver-fügt sich der Bürgermeister, nebst den ältesten Ratsherren ... damit er durch dieselben die nötigen Verfügungen treffen kann . . . Entsteht ein Feuer in der Nähe des Rathauses oder gar auf dem Rathause selbst, so müssen sich die Mitglieder des Justiz-Departements, der Stadt-Sekretär und Stadt-Kämmerer, im gleichen die zwei ältesten Ratsherren, mit allen Dienern und Aufwärtern, wie auch Nachtwächter, hin verfügen, und zur Rettung des Archivs, der Registratur und der Kassen alle Mittel anwen-den.“ Im Weiteren werden alle nur denkbaren Gewerke genannt, alle vor-handenen Pferde und Gespanne waren zur Hilfeleistung verpflichtet.

Die detaillierten Schilderungen aus der genannten Broschüre von 1804 („Statistisch-topographische Beschreibung der Stadt Tilsit“ von Justiz-Actuarium E. C. Thiel) lassen einen sehr hohen Technisierungs- und Organisationsgrad des Brandschutzes durch die Vorfahren unserer Heimatstadt erkennen. Es wäre sicher interessant zu wissen, welche

Stadt im Mittelalter ohne wiederholte größere vernichtende Brände die Jahrhunderte überstand?

Die Anforderungen an den Brandschutz stiegen natürlich mit dem Wachsen der Stadt enorm, so dass 1822 das Pflichtfeuerwehrsystem aufgegeben werden musste. Aus diesem Grunde bildete sich die Rettungsgesellschaft der jungen Kaufleute, die sich für den Feuerwehrdienst zur Verfügung stellte. 30 Jahre genügte diese Struktur des Brandschutzes. Anfang der 50er Jahre kam es zur Aufstellung einer Freiwilligen Feuerwehr unter der verdienstvollen Führung des bereits erwähnten Kaufmanns Donath; der Beschluss zum Übergang zur Berufsfeuerwehr wurde am 20. Juni 1857 von Bürgermeister Kleffel dem Magistrat vorgelegt. Der Vorschlag fand Zustimmung. In Berlin wurden drei moderne Feuerwehrspritzen für Pferdezug bestellt, und am 1. April 1859 begann das „Zeitalter“ der Tilsiter Berufsfeuerwehr.

5. Steinerne Zeitzeugen der Feuerwache Tilsit in Sovetsk

Der bekannte Fotograf Jakow Rosenblum aus Sovetsk/Tilsit hat auf mein Bitten eindrucksvolle Fotos von den noch fast allen erhaltenen Gebäuden der ehemaligen Feuerwache in der Packhofstraße gemacht. Die Gebäude werden anderweitig gewerblich genutzt. Die heutige Feuerwehr von Tilsit/Sovetsk ist in der ehemaligen Sommerstraße untergebracht.



Links die Reste der Feuerwache in der Bäckergasse. Der aus Kalksandsteinen errichtete Anbau entstand nach dem Krieg.

Foto: Jakow Rosenblum

Aber den Schriftzug „Hauptwache“ oder „Haupthaus“ am ehemaligen Mannschafts- und Gerätehaus kann man heute teilweise noch erkennen. Etwas poetisch lässt sich feststellen: Die Gebäude der Arbeitsstelle der Berufsfeuerwehrmänner und die Grundschule für die Kinder der Feuerwehrmänner, die „Neustädtische Schule Tilsit“ kann man heute noch als Zeitzeugen in unserer unvergessenen Heimatstadt auffinden.

Erwin Feige



Foto: Eleonore Beimes geb. Bacher

Um die Ecke geht's zur Schule

Dieses Haus mit der früheren Nummer 13 gehört zu den wenigen Häusern auf der Nordseite der Fabrikstraße, deren Architektur noch weitgehend erhalten blieb, obwohl auch hier Sanierungsbedarf besteht. Gleich neben dem Hause befand sich ein Durchgang, der auch heute noch besteht. Schüler der Herzog-Albrecht-Schule, deren Schulweg über die Fabrikstraße führte, benutzten diesen Durchgang. Die Knaben überquerten dann die Rosenstraße und hatten sogleich ihre Schule erreicht. Auf dem Tilsiter Stadtplan ist der Durchgang zu erkennen. In diesem Haus, Fabrikstraße 13, wohnte Rudolf Kukla. Mit

Gedichten und Geschichten ist er seit vielen Jahren Mitgestalter des Tilsiter Rundbriefes. Schon dadurch wurde er einem großen Kreis seiner Leser und Landsleute bekannt. Im Tilsiter Rundbrief Nr. 24 sowie im 31. Rundbrief auf den Seiten 153 bis 156 unter der Überschrift „Gestalten mit Holz“ wurde über sein literarisches und künstlerisches Wirken in Wort und Bild berichtet. Zur elterlichen Wohnung gehörte der Balkon im 1. Obergeschoss. Auf der Dachterrasse über dem 3. Obergeschoss fehlt die straßenseitige Brüstung. Offenbar wurde diese wegen Einsturzgefahr abgebrochen. Schräg gegenüber, auf dem Grundstück Fabrikstraße Nr. 80, das dem Schlossmühlenteich zugewandt ist, betrieb die Firma Klement eine Färberei und Chemische Reinigung. Über dieses Unternehmen wurde auf den Seiten 45/49 dieses Tilsiter Rundbriefes ausführlich berichtet.

Ingolf Koehler

Eine Flucht und ihr tragisches Ende

Albert Rosenberg und seine Ehefrau Lina geb. Becker wohnten bereits seit dem Jahre 1910 im Hausgrundstück des Wohnungsbauvereins Magazinstraße 18. Die im Erdgeschoss gelegene Dreizimmerwohnung hatte in all den Jahren Freud und Leid mit dieser Familie geteilt. Nun waren die



Kurt Rosenberg, der Autor dieses Artikels, im Januar 1944 mit seiner Familie.

Foto: privat

Kinder erwachsen und hatten bis auf Erna, der jüngsten Tochter, das Elternhaus verlassen. Vater Albert hatte, obwohl er sich mit seinen 72 Jahren bereits im Ruhestand befand, auf Wunsch der Kreisverwaltung Tilsit-Ragnit wegen der Kriegsverhältnisse seine alte Tätigkeit als Kreisgärtner weiter versehen. Mutter Lina war in ihrem Alter von 71 Jahren noch so rüstig, dass sie den kleinen Haushalt, in dem nunmehr enger gewordenen Aufgabenbereich, auch ohne fremde Hilfe versehen konnte. Dadurch konnte auch Tochter Erna ungebunden ihren Beruf als kaufmännische Angestellte beim Teppichhaus Mau weiter ausüben. Diese kleine Familie hatte bisher, man schrieb das Jahr 1944, die Kriegsnot überstanden und insbesondere auch die schweren Bombenangriffe der Russen auf Tilsit in den Monaten Juli bis Oktober 1944.

Durch die Rückverlegung der Front waren zu dieser Zeit russische Armee-Einheiten bereits bis zum Memelstrom vorgedrungen. Sie bedrohten nun auch die Stadt Tilsit, so dass die Räumung der Stadt von der Zivilbevölkerung angeordnet werden musste. Der Räumungsbefehl kam plötzlich und unerwartet. So mussten nun auch die Eltern und Erna ihr Heim in Tilsit verlassen und sich auf eine ungewisse Wanderschaft begeben. Da Vater bereits seit seiner Jugend mit dem Umgang von Pferden vertraut war, wurde ihm für einen Treck ein Wagen mit Pferdebespannung zugewiesen. Da Eile geboten war, konnten nur die notwendigsten Sachen (Bekleidung, Betten, Wäsche usw.) auf den Wagen gepackt werden. Im Laufe des Tages des 14. Oktober 1944, es war ein Sonnabend, ging es dann los, und zwar in Richtung Süden im Treck mit vielen anderen Wagen. Über den Weg, den dieser Treck nahm, und über den Verlauf

der Fahrt ist mir weiter nichts bekannt geworden. Der Treck hatte unter der Leitung der NSDAP gestanden. Übernachtet wurde auf den Wagen. Für die Verpflegung musste jeder selbst sorgen. Während der Fahrt ist das Wetter kühl gewesen. Jedenfalls ist der Treck nach drei Tagen, also am 17. Oktober, in Guttstadt an der Alle, Kreis Heilsberg, ohne Unfall angekommen. Es waren in den drei Tagen etwa 160 Kilometer zurückgelegt worden, was für belastete Pferdegespanne eine beachtliche Leistung gewesen war. Auf Vaters Wunsch wurde ihm in Guttstadt das Gespann abgenommen, da ihm die Betreuung des Gefährts zu anstrengend gewesen war. Danach erhielten die Eltern im etwa zwei Kilometer südwestlich von Guttstadt entfernt gelegenen Nachbarort Queetz ein Unterkommen bei einem Bauern angewiesen. Tochter Erna wurde in dem etwas weiter gelegenen Nachbarort Beuern bei der Familie Wermter untergebracht. Beim Umladen der Sachen in Guttstadt ist Vater vom Wagen gestürzt und auf den Rücken gefallen. Er hat sich auch später davon kaum erholen können.

Der Aufenthalt in Queetz war nur kurz. Bereits nach einem Monat wurde auch hier die Bevölkerung zur Räumung aufgefordert, so dass auch die Eltern ihre Bleibe aufgeben mussten. Sie wurden am 17. November 1944, einem Dienstag, nach Guttstadt zur Bahn gebracht und dort verladen. Nach kurzem Aufenthalt fuhr der Zug noch am gleichen Tage mit einem noch unbekanntem Ziel von Guttstadt ab. Erst nach vier Tagen, also am 21. November 1944, hielt der Zug in Kehrberg, Kreis Greifswald. Hier mussten sie den Zug verlassen. Sogleich wurden sie auf mit Pferden bespannten Wagen nach dem etwa 10 Kilometer entfernten Nipperwiese gebracht. Nipperwiese ist ein langgestrecktes am östlichen Ufer der Oder gelegenes Kirchdorf. Dort wurden im Schützenhaus die Quartiere verteilt. Die Eltern erhielten in einer Siedlung bei einer Familie Laseries ein im ersten Stock gelegenes Zimmer zugewiesen. Das Zimmer war bestens eingerichtet u.a. mit zwei Bettgestellen und mit Matratzen und sogar mit einem Kachelofen sowie mit elektrischer Beleuchtung. Die Eltern kamen dort im Schlagwetter durchnässt an und waren nun froh, eine solch gute Bleibe gefunden zu haben. Frau Laseries bewohnte das Haus mit ihrer 86-jährigen Mutter. Der Ehemann befand sich im Einsatz bei der Wehrmacht. Nach einem Schreiben der Eltern waren es ruhige und verständige Wirtsleute, so dass sie mit dem Wohnungswechsel äußerst zufrieden waren. Hier haben sie in aller Stille auch Mutters Geburtstag am 4. Dezember und Weihnachten verlebt.

Doch die Ruhe dauerte nicht lange. Die Russen waren überraschend schnell vorgedrungen und bedrohten u.a. auch Nipperwiese. So mussten die Bewohner, als auch die Eltern, am 4. Februar 1945 nachts ohne Vorwarnung und Vorbereitung Hals über Kopf fluchtartig den Ort verlassen.

Doch darüber weiter einige Worte aus Mutters Brief vom 16. April 1945 aus Stralsund:

„Wir sind am 4. Februar von Nipperwiese nachts 11 Uhr mit Laternen über die Oder geführt worden. Dann wurden wir alle uns selbst überlassen. Alles türmte! Wir blieben die ganze Nacht auf dem Oderdamm bis morgens 7 Uhr. Dann kam Nebel auf. Keiner wusste, wohin wir gehen sollten. Wir gingen über eine Wiese, die teilweise unter Wasser war. So wanderten wir bis vier Uhr nachmittags und kamen an einen Ort, der voller Flüchtlinge war. Wir blieben dort die Nacht. Morgens 8 Uhr ging es weiter per Fuhrwerk, immer den Tag bis zu 25 Kilometer. Dann wurde immer wieder übernachtet. So ging es sechs Tage lang, bis wir nach Pasewalk kamen, Dort wurden wir auf der Bahn verladen und kamen nach Stralsund. Es ist eine große Stadt. Sie hat viel Brandschaden gehabt und etwa 2000 Tote. Wir haben in einer Siedlung ein kleines Zimmer mit Heizung zugewiesen erhalten. Essen bekamen wir bis jetzt von einem Lazarett, morgens und nachmittags Kaffee und Mittagessen, das uns Vater holte. Eine Kochgelegenheit hatten wir noch nicht.

Alles was wir besaßen, haben wir nicht mehr, Wir haben keine Betten, Decken, Wäsche und keine Kleider. Alles mussten wir stehen lassen. Gerettet haben wir nur, was wir auf dem Leibe trugen und einige Lebensmittel. Vater hat noch seinen Wintermantel und Regenmantel mitnehmen können. Seine Pelzmütze ist auch dort geblieben. Ich besitze nur das alte, schwarze Kleid und einen schwarzen Rock, eine Strickjacke und meinen Plüschmantel. Die übrigen Sachen, Betten, Wäsche, Kleidung usw., zum Teil noch verpackt, blieben zurück. Wir waren nicht in der Lage, mehr zu tragen. Vater und ich sind schon ganz verzweifelt. Das Suchen nach Küchengerät oder Kleidung bzw. Wäsche ist vergebens. Es gibt hier nichts. Es sollen hier 20.000 Flüchtlinge sein. Alle wollen leben. Wir hoffen, dass wir uns aber mit der Zeit wieder einrichten können, wenn wir nur von den Angriffen verschont bleiben würden. Vater sorgt schon. Wenn er nur gesund bleibt, wird er auch noch arbeiten können. Leider spürt er in der linken Seite Stiche und Schmerzen, Aber Montag will er einen Arzt aufsuchen. Ich bin auch gefallen. Die Schmerzen machen sich immer mehr bemerkbar. Wir hatten uns in Nipperwiese so schön eingelebt und nun kam es so plötzlich, dass wir alles lassen mussten.“

Nach diesem Brief befanden sich die Eltern nun seit etwa 13. Februar 1945 in Stralsund. Dort erhielten sie in einer Siedlung im 2. Stock des Hauses Möhlenbeck, An den Bleichen 36, ein kleines Zimmer zugewiesen. Das Zimmer war auch beheizbar. Doch das erforderliche Heizmaterial fehlte. Trotz aller Bemühungen war davon am Ort nichts aufzutreiben. So versuchten sie, diesem Mangel durch im Walde gesammeltes

Reisigholz abzuhelfen. In den Bettgestellen mussten die Eltern auf Stroh schlafen. Da auch Betten und Decken fehlten, mussten sie sich mit ihren Mänteln zudecken. Vater hatte inzwischen Gartenarbeit (Beschneiden von Obstbäumen) erhalten, so dass sie mit dem Verdienst, hauptsächlich Lebensmittel, ihren Lebensunterhalt verbessern konnten. So hofften sie, sich auch hier allmählich einleben zu können. Doch da trat unerwartet eine Wende ein. Inzwischen hatte die deutsche Wehrmacht am 8. Mai 1945 kapituliert, und die Russen hatten die Stadt besetzt. Die Stadt war vollgepfropft mit Flüchtlingen. Um dem entstandenen Notstand zu begegnen, wurden die Flüchtlinge aufgefordert, die Stadt zu verlassen und in die alte Heimat zurückzukehren, da Wohnungen und Lebensmittel für sie nicht vorhanden wären. Für die Rückreise würden Bahnwagen zur Verfügung gestellt werden.

Ratlosigkeit beschlich die Herzen der heimatlosen Flüchtlinge. An sich konnte man dieser Anordnung eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Aber Tausende werden sich die Frage vorgelegt haben: Soll man der Anordnung Folge leisten oder gibt es irgend einen Weg, der Anordnung aus dem Wege zu gehen? Rückkehr in die alte Heimat! Ein bestechender Gedanke, dem man unter normalen Verhältnissen ohne Bedenken Raum geben konnte. Bestechend auch jetzt noch nach den bisher ausgestandenen Ängsten, Aufregungen und Strapazen. Aber wie sah die durch den Krieg verwüstete Heimat jetzt aus? Bestand dort überhaupt eine Überlebensemöglichkeit? Was erwartete dort auch die nicht erwerbsfähigen alten Menschen? Fragen über Fragen, die einem niemand beantworten konnte. Für eine Rückkehr also ein Risiko ohne gleichen! War es nicht doch besser, hier aufs Land auszuweichen, sich allmählich wieder hochzuarbeiten und hier sesshaft zu werden? Und der Staat hatte doch immer für die Alten gesorgt. Auch hier wieder alles Fragen, die der ungeklärten politischen Verhältnisse wegen z.Zt. noch von niemand beantwortet werden konnten.

Nun, die Würfel waren gefallen Die Eltern hatten sich für eine Rückkehr nach Ostpreußen entschieden. Welche Kämpfe sie dabei mit sich haben ausfechten müssen, hat mir niemand bezeugen können. Wahrscheinlich hat es für sie eine andere Lösung nicht gegeben. Nach einer späteren Auskunft des Hauswirtes Möhlenbrock sind die Eltern Anfang Juni 1945 mit einem Sammeltransport der Bahn mit dem Ziel Tilsit von Stralsund abgefahren. Über die Dauer und den Verlauf der Fahrt nach Tilsit habe ich nichts erfahren können. Die Eltern haben sich nie wieder gemeldet.

Eine Tilsiter Familie, die meine Eltern nicht gekannt hat, ist gleichfalls Anfang Juni 1945 anscheinend mit demselben Transport und mit dem gleichen Ziel von Stralsund abgefahren. Es soll ein langer Personenzug gewesen sein, vollgestopft mit Menschen und begleitet von russischen

Soldaten. Der Zug ist jedoch nur bis Bromberg gefahren, Wer weiter wollte, musste sehen, wie er zurecht kam. Der Familie ist es dann doch gelungen, mit anderen Zügen, allerdings in offenen Güterwagen, bei mehrfachem Umsteigen bis Pamletten (Station vor Tilsit) zu kommen. Hier verließen sie den Zug, um evtl, bei Verwandten unterzukommen.

Es ist anzunehmen, dass auch die Eltern diesen Zug genommen haben; denn sie sind in Tilsit angekommen und haben ihre alte Wohnung Magazinstraße 18 bezogen. Sie haben sich so einigermaßen einrichten können, da ein Teil der Möbel noch vorhanden gewesen ist. Sicher ist die Fahrt für die alten Leute eine große Anstrengung gewesen; denn sie sind erschöpft und krank in Tilsit eingetroffen.

Der Nachbarsohn Siegfried Eifert und die Sparkassen-Angestellte Trude Lorat, die sich zu dieser Zeit auch in Tilsit aufhielten und in der Nähe der Eltern wohnten, haben mir nachstehend berichtet, wie es den Eltern dort weiter ergangen ist:

Vater arbeitete mit Trude Lorat im Hause Magazinstraße 1 bei einem Militärkommando. Er wurde dort mit allen anfallenden Arbeiten beschäftigt (Reinigungs- und Aufräumarbeiten, Be- und Entladen von Wagen usw.). Für ihre Arbeit erhielten sie dreimal täglich Suppe und Brot, das sie dann mit ihren Angehörigen teilten. Oft gab es für die Alten auch noch einen Nachschlag. Fräulein Lorat meinte, dass die Eltern nicht gehungert hätten, solange Vater dort beschäftigt war. Etwa drei Monate wäre Vater dort tätig gewesen. Danach muss er die Arbeit krankheitshalber aufgegeben haben. Er soll etwa drei bis vier Wochen krank zu Bett gelegen haben und ist dann Ende November verstorben. Der genaue Sterbetag konnte mir nicht mehr genannt werden. Mutter und Frau Eifert sind in der Sterbestunde bei ihm gewesen. Vater ist auf dem 1. Stolbecker Friedhof bestattet worden, Siegfried Eifert war es noch gelungen, aus rohen Brettern einen Sarg zu fertigen. Er hat auch die Gruft ausgehoben und die Bestattung durchgeführt. Bei der Bestattung sind außer Mutter auch Frau Eifert und der Prediger Reimann zugegen gewesen. Die Bestattung auf dem Erbbegräbnisplatz unserer Familie auf dem 2. Stolbecker Friedhof Odczuk konnte nicht erfolgen, da die Gräber bereits eingeebnet waren und das Gelände als Sportplatz hergerichtet worden war.

Etwa drei Wochen später, also etwa Mitte Dezember, ist dann Mutter Lina ihrem Lebensgefährten in die Ewigkeit gefolgt. Man hat sie morgens tot in ihrer Wohnung aufgefunden. So ist sie allein und ohne Beistand aus dem Leben geschieden. Mutter ist auf dem Brackschen Friedhof am Kreishaus bestattet worden und soll auch in einem Sarg beigesetzt worden sein. Schon in der ganzen Zeit nach der Rückkehr hatte Mutter einen krankhaften und niedergeschlagenen Eindruck gemacht. Sie muss

sich von den Strapazen und Entbehrungen der Reise nicht haben erholen können. Bettlägerig krank ist sie erst nach Vaters Tod geworden, Eine Behandlung im Krankenhaus hatte sie abgelehnt, da ihr die dort nicht ausreichende Behandlung bekannt war. Die unzureichende Kost und die mangelnde ärztliche Betreuung während der Krankheit werden ihren körperlichen Verfall nur beschleunigt haben. Während dieser Zeit war in Tilsit eine Typhusepidemie ausgebrochen. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass diese Infektionskrankheit auch die Eltern erfasst hatte und sie ihr zum Opfer gefallen sind. In der Zeit ihrer Krankheit hat sich Frau Eifert sehr um Mutter bemüht. Als aber auch sie starb, hat sich das im gleichen Hause wohnende Ehepaar Fritz und Erna Seidenberg Mutter bis zu ihrem Tode angenommen und ihr auch das Essen gebracht. Seidenbergs haben im Jahre 1947 Ostpreußen verlassen, Ich habe sie leider nicht sprechen können, da ich ihre Anschrift nicht erfahren konnte,

So ruhen nun beide Eltern in heimatlicher Erde. Sie haben aber nicht gehnt, welch hohen Preis sie dafür haben zahlen müssen.

Unsere Eltern haben sich zu allen Zeiten wacker durchs Leben geschlagen. Mutter einfach, sparsam und streng. Vater bescheiden, fleißig und gottesfürchtig. Beide Eltern waren christlich eingestellt und aufgeschlossen für alles, was die Welt ihnen bot. In nie erlahmender Sorge waren sie um das Wohl ihrer Kinder bedacht.

Wir werden ihrer stets dankbar und ehrend gedenken.

Kurt Rosenberg

Ausstellung über die Ankunft der Flüchtlinge und Vertriebenen in Schleswig-Holstein

Dankbarkeit empfindet so mancher der Erlebnisgeneration, wenn das Schicksal der aus Ostdeutschland in Schleswig-Holstein 1945 bis 1948 Gestrandeten nun der Öffentlichkeit präsentiert wird. Am 28. Juni 2009 eröffnete das Freilichtmuseum in Molfsee die Ausstellung im Bergenhäuserhaus „Fremdes Zuhause“ mit großer öffentlicher Beteiligung.

Ilka Hillenstedt, die Hauptakteurin bei der Erarbeitung der Ausstellung, hatte sich früher nie mit diesem Thema auseinandergesetzt und war umso mehr emotional überwältigt, als sie von den grausamen Erlebnissen und dem Leid erfuhr. Im Jahre 2008 begann sie mit den Interviews von Betroffenen. Nach einem Artikel in den KIELER NACHRICHTEN hatten sich viele Flüchtlinge und Vertriebene bei Ilka Hillenstedt gemeldet. Das Ausstellungsthema selbst ist aus dem historischen Geschehen herausgefiltert und konzentriert sich auf die Ankunft, die

Ilka Hillenstedt vor dem
Bergenhushaus. Sie
hat die Ausstellung erar-
beitet.



Diese Fuhrwerke gehör-
ten einst zum Treck, mit
dem sich vor allem die
Landbevölkerung auf
den Weg gen Westen
machten.

Auch die Tilsiter Land-
kirche (Litauische Kir-
che) gehörte zu den
Exponaten der Ausstel-
lung. Die kleinen Pupp-
pen zeigen die Jas-
munder Tracht aus
Schlesien.



Situation bei der Unterbringung der schicksalhaft Gestrandeten sowie deren Integration im Schleswig-Holstein der Nachkriegszeit. Die Not der Nachkriegszeit, das Leben in den Auffanglagern und auf engem Raum, die Probleme in der Gesundheitsfürsorge, all das wird in den Räumen der Ausstellung sehr authentisch dargestellt.

Was jetzt der Öffentlichkeit präsentiert wird, gibt sehr realistisch und authentisch wieder, wie es den damals Entwurzelten erging und welches Leid an Leib und Leben empfunden wurde. Die Erinnerung daran wachzuhalten, ist eine kollektive Aufgabe. Denn nur ein Volk, das sich seiner eigenen Geschichte erinnert, hat Zukunft.

Es gab viele gebende und helfende Hände. Erwähnt seien die Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein, die Bordesholmer Sparkasse, die Firma Wilhelm Brandenburg, Schutt Immobilien, das Pharmaunternehmen Boskamp, die Kulturstiftung Rendsburg-Eckernförde, die Immobilienfirma Haus & Grund Schleswig-Holstein. Die vielfach vertretene Meinung, dass weiße Flecken in der Geschichtsaufarbeitung endlich gefüllt werden müssen, mündete in tatkräftige Hilfe.

Für diese Ausstellung muss man sich Zeit nehmen. Vertiefungstexte erklären die Situation von damals. Eine Hörstation bietet akustische Ausschnitte aus dem Archiv des Hörfunks aus Sendungen der Jahre von 1946 bis 1953. Auch Filmstationen geben dokumentarische Aufnahmen sowie auch Spielfilmsequenzen wieder. Vorhänge innerhalb der Ausstellung verstärken die themenhaft nuancierte Wahrnehmung des Besuchers. Ihn empfängt zu Beginn ein kleiner, dunkler Raum mit Handwagen, alten Koffern, einem Fahrrad von einst... Man trifft auf Dinge, die in der Not selbst gefertigt wurden. Auch Zeitungsartikel zum Thema Flucht und Vertreibung werden in anderen Räumen aus verschiedenen Jahrzehnten gezeigt. Bei der Raumgestaltung half die Hamburger Architektin Eva Stankowski. Der Wachholtz-Verlag in Neumünster hat dieses Projekt hervorragend begleitet und ein Buch dazu herausgebracht.

Viele haben es noch in leidvoller Erinnerung: den Weg mit Leiterwagen und Handwagen, den erschöpften Menschen und Pferden, den Hunger, den endlosen Wegen zu Fuß, dem Sterben neben sich, den Toten am Wegesrand, der Zwangsarbeit . . . Vieles ist dokumentiert in den Veröffentlichungen der Betroffenen, den Büchern der Historiker und der Dokumentation der Bundesregierung in den 50er Jahren.

Dass jetzt eine historische Lücke geschlossen wurde zwischen dem Geschehen der Flucht und Vertreibung einerseits und der erfolgreichen, wenn auch schmerzvollen Eingliederung der Ostdeutschen in den Wiederaufbau Deutschlands andererseits, ist ein Erfolg aller Beteiligten gegen den herrschenden Zeitgeist, der oft eigenes Leid und eigene Opfer zu Unrecht vergessen machen wollte.

Care-Pakete aus Amerika waren wertvolle Ergänzungen zur damaligen Lebensmittelknappheit.



Diese Gegenstände waren ein bescheidener Anfang zum Aufbau des Haushalts.

Weitere Transportmittel für die Flucht gen Westen.





Die ersten Nachkriegsjahre waren vorbei. Das Alltagsleben begann sich zu normalisieren. Man sehnte sich nach Unterhaltung. „Grün ist die Heide“ war der erste Film in der Serie der Heimatfilme.

Nach Aussagen des Deutschen Filminstituts Frankfurt a.M. war dieser Film der größte Filmerfolg der Saison 1951/52.

Die Ausstellung soll bestehen bleiben bis zum 26. Dezember 2010, um möglichst viele Besucher des Museums mit diesem Thema zu erreichen. Fest steht: das Thema berührt, löst Nachdenken und Trauer aus, holt lange Verdrängtes wieder an die Oberfläche. Gegen das Vergessen.

Text und Fotos: Edgar Lössmann

Mit dem Fall der Mauer wurden Träume wahr

Zwanzig Jahre ist es her, als eine friedliche Revolution die DDR erschütterte und die Mauer zum Einsturz brachte. Die Deutschen konnten nach vier Jahrzehnten widernatürlicher Trennung wieder zueinander finden.

Unter der Trennung hatten die Heimatvertriebenen am meisten gelitten. Flucht und Vertreibung hatten ihre heimatlichen Bindungen radikal zerstört. Alle Verwandten, Bekannten und Freunde aus dem vertrauten Umfeld waren über ganz Deutschland verstreut worden. Viele meiner Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen, Freunde und Schulkameraden lebten nun in der Bundesrepublik, in Kanada und in den USA. Wir waren nicht nur durch Entfernungen voneinander getrennt, sondern auch durch die Mauer.

Aber das war noch nicht alles. Die Vertriebenen fanden im Westen des deutschen Vaterlandes mit der Bildung von Landsmannschaften wenigstens eine Heimstatt, mit der sie ihrer verlorenen Heimat nahe blieben. Wir, die wir das Pech hatten, mit unseren Flüchtlingstransporten in Mitteldeutschland ausgeladen zu werden, hörten von Deutschlandtreffen der

Ostproußen, an denen wir nicht teilnehmen und vom Ostproußenblatt, das wir nicht beziehen durften. Von alledem konnten wir nur träumen. Und dennoch bewahrten wir die Heimat in unseren Herzen, ja wir suchten nach den kleinsten Möglichkeiten, um die Erinnerung an das Land der dunklen Wälder wach zu halten.

Ich weiß noch sehr gut, wie wir in den siebziger und achtziger Jahren im damaligen Karl-Marx-Stadt ungeachtet des Verbots landsmannschaftlicher Zusammenkünfte „Tilsitertreffen im Miniformat“ hatten. Wir waren zwar nur drei Mann, Kurt Petrat, Horst Ruddakies und ich, später kam noch Hans Detlefsen dazu, aber wir trafen uns in schöner Regelmäßigkeit. Um nur ein Beispiel zu nennen: Aus dem Gedächtnis heraus zeichneten wir einen Tilsiter Stadtplan, trugen alle uns noch bekannten Straßennamen ein, um sie dem Vergessen zu entreißen. In unserem Plan vermerkten wir die Standorte der Schulen und städtischen Einrichtungen und gingen so in Gedanken durch Tilsit spazieren. Alte, über die Zeiten geretteten Bilder von der Luisenbrücke, dem Schenkendorfplatz und dem Park Jakobsruh machten die Runde und hielten die Erinnerung an die „Stadt ohnegleichen“ lebendig. Die Heimat ließ uns nicht los, und wir ließen die Heimat nicht los!

Dann fiel die Mauer. Völlig neue Möglichkeiten taten sich auf. Wir konnten endlich Verwandte und Freunde jenseits der Grenze besuchen und von Informationen Gebrauch machen, die bisher verschlossen waren. Als ich mit meiner Frau zu Beginn des Jahres 1990 meinen Onkel in Raisdorf besuchte, erzählte er viel über die Landsmannschaft Ostproußen - er war früher mehrere Jahre lang 1. Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Lötzen - und führte uns in das Kieler „Haus der Heimat“. Dort bekam ich nicht nur Antwort auf viele Fragen, sondern auch den gerade erschienenen Tilsiter Rundbrief Nr. 19. Ich blätterte darin wie in einer Kostbarkeit und - ich vergesse es nie - fand auf der Seite 86 ein aktuelles Foto von unserem Tilsiter Wohnblock in der Arndtstraße. Das war das Bild, von dem ich jahrelang geträumt hatte und es war eine echte Offenbarung.

Meine Versuche zur Kontaktaufnahme mit der Stadtgemeinschaft Tilsit liefen zwar zunächst ins Leere, aber ich ließ mich dadurch nicht entmutigen. Sicher war die Geschäftsstelle in der Gaardener Straße damals überfordert. Dafür klappte es aber gleich mit der Schulgemeinschaft des Tilsiter Realgymnasiums. Werner Szillat lud mich im Mai 1990 zum Schultreffen nach Barsinghausen ein, und die Schulkameraden empfingen mich als ersten Teilnehmer aus der „Noch-DDR“ mit großer Herzlichkeit.

Auch in Chemnitz ging es nun richtig los. Nach mehreren Zeitungsaufrufen wuchs unser Tilsiter Häuflein rasch an und traf sich jeden Monat im „Zöllnereck“. Inzwischen hatte ich auch Verbindung mit

Horst Mertineit aufnehmen können. Nun brauchten wir keinen Stadtplan mehr selber zeichnen, wir bekamen ihn aus Kiel im Vierfarbendruck und Rundbriefe und Bildbände noch dazu. Niemand kann ermessen, was das nach den Jahren verordneter Abstinenz für uns bedeutete. Im Jahre 1992 waren in unserer Tilsiter regionalen Heimatgruppe bereits 103 Tilsiter erfasst, nachzulesen im Tilsiter Rundbrief Nr. 22. Davon waren es 59 Tilsiter, die es nach Chemnitz und ins Muldental, 27 in den Raum Zwickau und je 12 ins Erzgebirge und das Vogtland verschlagen hatte. Zu den Tilsiter Heimatnachmittagen kamen viele oft unter komplizierten Verkehrsbedingungen, wenn ich beispielsweise an unseren heimat-treuen Kurt Guß denke, der jedes Mal aus Bärenstein am Erzgebirgs-kamm anreiste. Zum Tilsitertreffen 1992 fuhr ein ganzer Sonderbus aus Chemnitz nach Kiel.

Das zahlenmäßige Wachstum der Tilsitergruppe machte die Einbeziehung von tüchtigen Organisatoren erforderlich. Beim Blättern in Erinnerungen an die neunziger Jahre sind mir zwei Fotos in die Hand gefallen. Das eine zeigt die Macher der Chemnitzer Tilsitergruppe, das andere den harten Kern, aufgenommen am 17. Oktober 1997 und veröffentlicht im Sonderdruck „Tilsiter in Kiel“ vom Oktober 1998. Sie sollen von dieser Zeit sprechen und ich lege sie meinem Beitrag bei.

Der Fall der Mauer hatte noch eine weitere Auswirkung. Er leitete den Zusammenbruch des gesamten Ostblocks ein. Das Königsberger Gebiet war nun kein Sperrgebiet mehr. Reisen nach Tilsit wurden möglich und sie erfreuten sich auch in Chemnitz einer riesigen Nachfrage. In Zusammenarbeit mit dem Chemnitzer Touristikveranstalter Valentin-Reisen versuchte ich, den großen Bedarf zu decken und organisierte zahlreiche Reisen. Ich war nun im Ruhestand und begleitete mehr als zwei Dutzend Reisegruppen nach Tilsit, um ihnen die Vergangenheit und Gegenwart der geschichtsträchtigen Stadt am Memelstrom nahe zu bringen.

Viel zu viele sind inzwischen von uns gegangen. Das Alter fordert seinen Tribut. Aber sie konnten wenigstens ihre Stadt am Memelstrom noch einmal besuchen, ihren sehnsüchtigen Wunsch erfüllen und auf den Spuren ihrer Kindheit und Jugend wandeln. Sie mussten auch sehen, was die Russen aus der Heimat gemacht haben. Und so mancher sagte, dass er sich nun wenigstens von seiner Vaterstadt verabschieden konnte, wie es sich gehört. Denn 1944 hatte das niemand getan, weil jeder mit der Rückkehr rechnete.

Alles begann mit dem Mauerfall vor 20 Jahren. Mit Genugtuung denke ich an die Ereignisse des Jahres 1989 zurück. Und ich möchte auch noch in der nächsten Zeit, solange es die Gesundheit zulässt, meinen bescheidenen Beitrag leisten, dass Ostpreußen, in dem über siebenhundert Jahre preußisch-deutsche Geschichte geschrieben wurde, nicht



Tilsiter Heimatnachmittag am 17. Oktober 1997 in Chemnitz. V.l.n.r.: Kurt Rosom, Horst Schories, Eva Heinke geb. Kumbartzki, Hans Dzieran, Annemarie Mahler, Lore Prusseit, Erwin Feige, Ingrid Stransky geb. Guddat, Ilse Weichert, Hilde Haupt geb. Stanull, Kurt Petrat, Elfriede Schmidt geb. Launert, Magda Guddat, Herta Sprunk, Christa Hübl geb. Matzas.



Die „Macher“ der Chemnitzer Tilsitergruppe im Mai 1998. V.l.: Horst Schories, Kurt Petrat, Hans Dzieran, Erwin Feige. *Fotos: privat*

im Niemandsland verschwindet, sondern im öffentlichen Bewusstsein erhalten bleibt.

Hans Dzieran

Lange in der Öffentlichkeit verborgen

Hans-Joachim Zimmermann, der gebürtige Tilsiter, brachte zur Frankfurter Buchmesse im Oktober 2007 ein zeitgeschichtliches Dokument heraus, das in der Öffentlichkeit lange verborgen blieb.

Die Autorin, Lisbeth Buddrus (1910-1992) hatte bereits in den Jahren 1946/1947, also unmittelbar nach dem Krieg, in Sütterlinschrift auf Packpapier, ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen dokumentiert.

Lisbeth Buddrus wurde am 8. September 1910 in Laugszargen geboren. Sie kam später nach Tilsit, arbeitete dort als Büroangestellte bei der Kreisbauernschaft, bevor sie Krankenschwester wurde. Sie wohnte in der Birgener Straße NR. 22



Lisbeth Buddrus

In ihrem Manuskript „**So geschah es** ...1944-1946“ hat sie ohne Beschönigung ihre Erlebnisse tagebuchmäßig erfasst und in anschaulicher und flüssiger Weise wahrheitsgetreu verfasst. Sie schuf damit ein Zeitdokument über die schlimmen Jahre. Wie kam es damals zu diesem Dokument ?

Lisbeth Buddrus besuchte nach dem Krieg ihre Cousine auf der Sababurg. Hierbei sprach sie dann auch von ihrer Niederschrift, die sie als Schicksalsbericht gerne in der Familie des Herausgebers, Hans Joachim Zimmermann, aufgehoben sehen wollte. Die handgeschriebenen Aufzeichnungen setzte Lisbeth Buddrus dann in jahrelanger Arbeit in Maschinenschrift um und übergab das Ergebnis dieser Arbeit dann an H.-J. Zimmermann, allerdings mit dem Versprechen, das alles erst zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weile. Zimmermann hielt sich an dieses Versprechen. Nachdem er 60 Jahre nach Kriegsende erstmals diese Erlebnisse gelesen hatte, setzte er seinen Entschluss um, das Buch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Interesse an diesem Buch übertraf seine Erwartungen.

So geschah es, dass das Buch seit einigen Monaten vergriffen war, nachdem auch ein Leser eine größere Anzahl von Exemplaren aufkaufte und diese an Bundestagsabgeordnete weitervermittelte. Weitere

Persönlichkeiten erhielten das Buch vom Herausgeber selbst. Die Resonanz auf den Inhalt des Buches hat den Herausgeber derart überrascht, dass er darüber nachdenkt, eine zweite Auflage in Auftrag zu geben.

Hier einige Auszüge aus der Anzahl der eingegangenen Zuschriften:

„Sehr geehrter Herr Zimmermann, eine Nacht hat es gekostet, in der ich das Buch der Lisbeth Buddrus ganz durchgelesen habe. Ergriffen, gefesselt, mitgenommen von der schlichten Genauigkeit, der Präzision der Schilderung aller Vorgänge, allen Erlebens habe ich nicht aufhören können. Das ist ein Bericht, eine Wahrheit, ein authentisches Dabeisein in einem Erlebnisstrudel, der ein Leben hätte total vernichten können.[...] - Hoffentlich finden sich genug Menschen, die sich fesseln lassen von der Schilderung der Wahrheit. Schwester Lisbeth hat ein für alle Zeit gültiges Zeitdokument geschaffen.
Hans-Heinrich Isenbarth,
(Pferde)-Sportjournalist"

*

„Sehr geehrter Herr Zimmermann, Sie haben für die Nachwelt ein großartiges Werk getan, indem Sie die Aufzeichnungen von Lisbeth Buddrus ‚So geschah es.. ‚publizierten. Selten hat mich bisher ein Buch so gefesselt und an mich gebunden, so dass ich es in 11/2 Tagen gelesen habe.
Dr. Wolfgang Thüne,
Stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen"

„Frau Buddrus war eine starke Persönlichkeit. Welche psychische Anstrengung muss es gewesen sein, unter den fürchterlichen täglichen Bedrängnissen sich noch Notizen für die spätere Erinnerungsarbeit zu machen! Es hatte sicher auch einen therapeutischen Effekt, sich das alles „von der Seele zu schreiben.
Prof. Dr. Klaus-M. Kodalle"

Zitate von einigen Mitgliedern des Deutschen Bundestages:

„Flucht und Vertreibung - zwei bedeutende Worte der Kriegszeit, hinter denen sich Leid, Trennung und viele persönliche Schicksale verbergen. Um so wichtiger sind Publikationen wie dieses Buch, die die Erinnerung wach halten und die Vergangenheit, so traurig und brutal sie auch erscheint, vergegenwärtigen.“

*

„Einige Abende habe ich damit zugebracht und fasziniert gelesen, was diese Frau alles durchmachen musste. Ich denke, dass sie mit diesem Werk vielen Frauen aus der Seele spricht und ihnen hilft, die Vergangenheit zu bewältigen.“

Einladung

zum Regionaltreffen der drei ostpreußischen Heimatkreise
Heimatkreisgemeinschaft Elchniederung,
Tilsit-Ragnit,
Stadtgemeinschaft Tilsit

am Samstag, dem 24. April 2010

im Haus Union, Hotel-Restaurant
Schenkendorfstraße 13, 46047 Oberhausen
Telefon 0208 / 880 80 88
Telefax 0208 / 880 80 89

Programm:

9.00 Uhr	Einlass
10.00 Uhr	Eröffnung / Musikstücke
	Begrüßung durch die Kreis- bzw. Stadtvertreter
	Totenehrung / Geistliches Wort
	Grußworte durch den Landes- vorsitzenden, Jürgen Zauner
	Bergmannschor
	Kulturelle Beiträge
	Ostpreußenlied
	Gemütliches Beisammensein (Plachandern)

Mit heimatlichen Grüßen

Elchniederung	Stadtgemeinschaft Tilsit	Tilsit-Ragnit
Manfred Romeike	Ulrich Depkat	Hartmut Preuss

Einige Hinweise zur Anfahrt: Im Knotenpunkt der B 223,231, A 40516, A 2 und A 3 in der Seitenstraße der Mülheimer Straße (B 223) am Arbeitsamt.

Mit Bus und Straßenbahn der Linie 1 u. 2, Haltestelle Mülheimer Straße/Schenkendorfstraße. Vom Flughafen Düsseldorf ca. 30 Minuten.

Einen Ausschnitt aus dem Oberhausener Stadtplan finden Sie auf der letzten Umschlagseite.

Von Tilsit nach Köpenick - und was dann?

Welcher Tilsiter kennt nicht den Film „Der Hauptmann von Köpenick“, dessen Held und Mitbürger, der Schuster Wilhelm Voigt ist, der nicht zum ersten Mal Thema des Tilsiter Rundbriefes sein soll? In meiner Erinnerung endet der Film damit, dass Heinz Rühmann mit einem Pappkarton (oder war es ein Koffer?) unter dem Arm aus dem Gefängnistor tritt. Niemand hat ihn abgeholt, und er geht - umtanzt und umjubelt von einer Kinderschar und doch allein - scheinbar ziellos ins Ungewisse. Doch wohin geht er? Was hat er jetzt vor? Gelingt es ihm, sein Schicksal zu wenden? Oder wird er wieder unter die Räder kommen?

Vielleicht waren diese letzten Bilder des Films von einer Stimme aus dem Off begleitet, die den Fortgang der Geschichte Voigts kurz zusammenfasste. Ich weiß es nicht mehr. Mir haben sich nur die Bilder eingepägt.

Aber kürzlich fand ich eine Antwort auf die offengebliebenen Fragen. Zum einen bin ich in früheren Tilsiter Rundbriefen auf mehrere Artikel gestoßen, in denen Ingolf Koehler uns „unseren“ Hauptmann von Köpenick nahe bringt. Zum anderen fand ich in meiner Hamburger Tageszeitung einen Bericht, der zeigt, dass auch die Hamburger stolz darauf sind, ihren Anteil an der Geschichte Voigts zu haben. Schon während des Prozesses (1906) wurde der Hauptmann von Köpenick sehr respektvoll behandelt. Ein armer Sünder hatte vor dem hohen Gericht im kaiserlichen Obrigkeitsstaat ja noch weit weniger zu lachen als heutzutage. So war die freundliche und pflegliche Behandlung, die man Wilhelm Voigt angedeihen ließ, schon etwas ganz Außerordentliches und zeigte, wie sehr man seine Köpenicker Aktion bewunderte. Selbst der sonst eher humorlose Wilhelm II. soll geschmunzelt haben: „Das ist Disziplin, das macht uns keiner nach.“

Nach dem Urteil gab der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dietz, Wilhelm Voigt die Hand und sagte: „Lieber Herr Voigt, Gottes Segen über Sie! Mögen Sie die Strafe, die das Gericht über Sie verhängen musste, gesund überstehen.“

Von den vier Jahren, die man ihm aufgebrummt hatte, um dem Gesetz Genüge zu tun, musste er nur 20 Monate absitzen. Dann begnadigte ihn der Kaiser.

Aber was geschah nun? Um es kurz zu machen: Ja, Wilhelm Voigt hat sein Geschick gewendet. - Schon im Gefängnis wurde er überhäuft mit Geschenkpaketen und Geldspenden aus ganz Deutschland. Und das waren keine Almosen, sondern der Dank für das Vergnügen, das er den Menschen bereitet hatte.



Wilhelm Voigt, der „Hauptmann von Köpenick“, geboren 1849 in Tilsit. *Foto: Archiv*

Richtig ging seine Karriere im September 1908 los, und das kam so: Bald nach seiner Freilassung machte Voigt sich auf den Weg, um seine Schwester in Hamburg zu besuchen, die er zuletzt vor 42 Jahren gesehen hatte. Und hier, in Hamburg-Barmbek trafen nun ostpreußische Pfiffigkeit und hanseatischer Kaufmannsgeist auf das Schönste zusammen. Sie lenkten seinen Erfolg in eine professionelle, ertragreiche und glückliche Bahn. - John Freund, der Wirt des „Alten Schützenhofes“, engagierte Voigt für einen ganzen Tag. Er hatte Postkarten mit dem Konterfei des Hauptmanns von Köpenick herstellen lassen. Und tatsächlich kamen Tausende, die Wilhelm Voigt sehen wollten. Die Polizei bewachte diesen

Ansturm argwöhnisch. Voigt schrieb auf die Postkarten "Wilhelm Voigt, genannt der Hauptmann von Köpenick", und sie gingen für 30 Pfennig das Stück weg wie warme Semmeln.

Das war der Startschuss für eine steile Karriere, besonders nachdem auch der Gefreite Klapdohr dazugestoßen war. Dieser hatte in Köpenick auf Befehl Voigts den Bürgermeister auf die Wache bringen müssen. Wo immer Voigt nun seine Autogrammstunden gab, wurde er bestürmt, noch einmal seine Kommandos zum Besten zu geben. Er schnarrte dann ein paar Befehle herunter, und die Zuschauer amüsierten sich königlich. Er ging auf Tournee in Frankreich, Holland, England und sogar in den USA. Die örtlichen Behörden beobachteten ihn jeweils mit großem Misstrauen, aber das Publikum hatte seine helle Freude - 1909 schrieb Voigt sogar ein Buch, das ein Bestseller wurde.

Heute würde er zusammen mit Klapdohr mit seiner Geschichte in sämtlichen Talk-Shows sitzen; ein Buch müsste sowieso sein, und ein TV-Dreiteiler wäre sicher schon in Arbeit, bei der Wilhelm Voigt sich als Berater am Set herumtummeln würde. Aber auch vor 100 Jahren lief die PR-Maschinerie schon wie geölt.

Der echte Voigt soll ja erheblich mehr auf dem Kerbholz gehabt haben als der von Heinz Rühmann so bieder-treuerherzig verkörperte Hauptmann von Köpenick. Ja, mit krimineller Energie, Phantasie und Intelligenz war er wohl gut ausgestattet. Jedoch als er geachtet und wohlhabend geworden war, ließ er sich nichts mehr zuschulden kommen. So waren seine Gesetzesbrüche wohl doch eher aus der Not geboren gewesen als aus einer kriminellen charakterlichen Veranlagung.

Der Hauptmann von Köpenick vor dem Köpenicker Rathaus. Dieses Motiv befindet sich auf einem Porzellanteller und wurde entdeckt auf einem Flohmarkt. *Foto: Edgar Lössmann*



Wilhelm Voigt genoss seine Ehrbarkeit und seinen Ruhm in vollen Zügen. Er zwirbelte seinen zuvor so traurig herabhängenden Schnurrbart optimistisch nach oben, stolzierte in einem Offiziersmantel umher und soll eher einem pensionierten General oder einem Kommerzienrat geglichen haben als einem entlassenen Zuchthäusler.

War er gar so reich geworden, dass er sein Vermögen der Steuer wegen nach Luxemburg transferierte und zusammen mit seinem Geld dorthin zog? Jedenfalls hatte er in den letzten zehn Jahren seines Lebens seinen festen Wohnsitz, der überhaupt sein erster eigener fester Wohnsitz war, in Luxemburg, wo er 1922 im Alter von 73 Jahren starb.

Nachdem er 57 Jahre lang Not gelitten hatte und aus der Gesellschaft ausgestoßen gewesen war, hat er in den letzten 16 Jahren seines Lebens Anerkennung erfahren, materiellen Wohlstand genossen und viel von der Welt gesehen. Er war Buchautor und gefeierter Star. Auch konnte er offenbar mit Geld und Ruhm gut umgehen, und nicht zuletzt hatte er die Gabe, sein neues Leben bis auf den Grund genussvoll auszukosten. Und so können wir nun unter die zunächst so traurige Lebensgeschichte des Tilsiters Wilhelm Voigt die Worte setzen: HAPPY END!

Der Nachruhm

Leider hat Wilhelm Voigt nicht mehr miterlebt, dass sogar ein Dramatiker vom Range Carl Zuckmayers ein Theaterstück über ihn verfassen sollte.

Das Stück kam erst 1931 heraus. So wonnevoll, wie er sich in seinem Ruhm gesonnt hat, hätte Voigt das sicher außerordentlich gefallen. Wie auch der Film, der später nach der Zuckmayerschen Vorlage gedreht wurde.

Warum Zuckmayer seinen Voigt berlinern lässt, weiß ich nicht. Vielleicht war es einfach künstlerische Freiheit. Aber vielleicht hatte Voigt, der viele Jahre in Berlin (die meisten davon im Gefängnis) verbracht hatte, auch jegliche ostpreußische Klangfärbung verloren und den Berliner Dialekt angenommen.

Die meisten Nicht-Tilsiter sind erstaunt, wenn sie hören, dass der Hauptmann von Köpenick ein Tilsiter war. Dass man ihn eher für einen Berliner hält, ist wohl auch auf den Dialekt des Zuckmayerschen Helden zurückzuführen. Wer hätte nicht seine Worte im Ohr: „Un wenn ick vor mein Herrjott trete, un der fragt: Willem Voigt, watt haste jemacht mit dein Leben, dett ick dir jeschenkt habe?“, denn muss ick sajen: „Fußmatte! Fußmatte ha ick jemacht.“ (Frei aus der Erinnerung zitiert)?

2006 wurde nach hundert Jahren zur Erinnerung an den Streich des Hauptmanns von Köpenick eine Briefmarke herausgebracht. Diese zeigt ihn verkrümmt und breitbeinig dastehend, die Füße einwärts gedreht, die Hände in die Taschen seines grauen Militärmantels versenkt. Außer einer knolligen Nase und einem viel zu langen Schnurrbart ist von seinem Gesicht kaum etwas zu sehen. Weniger soldatisch geht es nicht. Und doch strahlt diese schiefe Gestalt auch etwas bärbeißig Entschlossenes aus, das einen warnt, er werde nicht mit sich spaßen lassen. So war es vielleicht doch nicht allein die Uniform, die die Soldaten dazu brachte, ihm zu parieren?

Der Hauptmann von Köpenick ist mit Recht auch nach 100 Jahren noch unvergessen. Je länger ich mich mit ihm beschäftigt habe, desto mehr wuchs mein Respekt für ihn. Dieser Wille, sein deprimierendes Schicksal nicht resigniert hinzunehmen, sondern selbst zu gestalten. Diese geniale Idee. Dieser Mut, sie auch in die Tat umzusetzen. Dieses Geschick, sie fast bis zum Ende erfolgreich durchzuführen. Und nachher diese Leichtigkeit, mit der er sich im Alter von fast 60 Jahren in ein ganz neues, ganz anderes Leben hineinfand. Wie leicht hätten ihm Ruhm und Geld, an die er ja nicht gewöhnt war, zu Kopfe steigen können. Wie leicht hätte er sie dadurch wieder verspielen können.

Er muss ein begabter Mensch und eine Persönlichkeit gewesen sein.

Und wann hätte es je wieder eine so hinreißende Satire gegeben?

Gut möglich, dass man auch nach weiteren 100 Jahren noch immer an ihn denkt.

Quelle: Dierk Strothmann, Hamburger Geschichte(n) „Von Köpenick nach Hamburg“, Hamburger Abendblatt 6./7. 09. 08, erzählt nach Gerhard Prause: „Niemand hat Kolumbus ausgelacht“.

Dagmar Eulitz

Auf der Suche nach der ostpreußischen Vergangenheit

Ich selbst, in Mitteldeutschland, in Halle an der Saale geboren und aufgewachsen, heiratete 1967 ebenfalls einen „Deutschen“, einen Ostpreußen.

Die erschütternden Berichte von Flucht und Vertreibung, die so am Rande der Familiengespräche, bei der Auffrischung von Erinnerungen an liebe Menschen, zutage kamen, bewegten mich. Voller Bewunderung betrachtete ich meine Schwiegermutter, schwarzhaarig, eine kleine hübsche agile Frau, immer hilfsbereit und liebevoll.

Als ich selbst Mutter werden sollte, im Schutze einer friedlichen Umgebung, konnte ich mit Hochachtung erahnen, was diese Frau im Sommer 1944 geleistet und geschafft hatte. Zu diesem Zeitpunkt fiel ihr Zuhause in Tilsit in Schutt und Asche. Sie waren eine der ersten, die die Flucht antreten mussten. 35-jährig, drei Kinder und das vierte sollte bald das Licht der Welt erblicken, ohne Schutz und Unterstützung ihres Mannes, der sich an der Ostfront befand, ging es in die Ungewissheit, oft durch Bombenangriffe unterbrochen.

Mein Mann, damals 6-jährig, erinnert sich besonders an Situationen dieser Zeit, an solche, die noch einmal glimpflich abgingen, ohne Familienmitglieder verletzt zu sehen und an solche, die trotz der sich plötzlich veränderten Lebenssituation „Freude“ brachten.

Das Haus war getroffen. Meine Schwiegermutter stand mit den Kindern im Hof. Plötzlich eine grüne/bläuliche Stichflamme und der Ausspruch „Das war der Regenmantel, den meine Tante Martha genäht hat“. Man stand wie gelähmt und registrierte nur im Unterbewusstsein, dass gerade Hab und Gut verbrennt. - Da rief die Stimme der Frau Pistorius in die Gegenwart zurück, mit der Aufforderung: „Frau Potschka, gehen Sie mit den Kindern in den Luftschutzkeller, denken Sie an Deutschlands Zukunft.“ - Dann der Evakuierungstreck, zunächst irgendwo an den Stadtrand von Tilsit. - In Erinnerung blieben eine große Halle und lange Tische mit frischem, duftendem Brot. Beunruhigend in der Ferne zu sehen, der Bombenangriff auf die Stadt, abenteuerlich das Schlafen auf pieksenden Strohsäcken.

Es folgt der Weg immer weiter von der Stadt weg, fort von der Heimat, Bekanntschaft mit Tieffliegern, die die Züge angriffen, in denen Massen von Flüchtlingen saßen. Der Lokomotivführer gab Signal, nach welcher Seite der Zug zu verlassen sei, nach rechts oder links sich an den Bahndamm zu drücken. Es traf trotzdem ein Schuss, aber glücklicherweise nur ein Durchschuss durch Omas Handtasche.

Im Verlaufe der Wege ins Ungewisse, schmolz der Kreis der Menschen, die zur Verwandtschaft gehörten. Sie wurden in verschiedene Himmels-

richtungen zerstreut, (entscheidend dafür war die Frage - in welchem Zug war noch Platz und wie kam man weiter?) Vor der Trennung gab man sich das Versprechen, „Wir treffen uns zu Hause wieder.“ Laufen, fahren, laufen ..., das Schiff hatte man nicht erreichen können. Einige Wochen gab es Unterkunft in einem Krankenhaus in Allenstein.

Vorläufige Endstation war Lengefeld im Vogtland. Hier, in dieser Stadt wurde wieder ums Überleben gekämpft, denn die Kriegshandlungen waren gegenwärtig. Man hatte sie nicht in Tilsit zurückgelassen. Einmal, als die Mutter sich um Nahrung bemühte und die Jungen alleine waren, gab es Fliegeralarm. Um das kleine Brüderchen, geboren im November 1944, zu retten, trugen es mein späterer Mann, damals 6 Jahre alt und Bruder Horst, drei Jahre alt, vorsichtig Stufe für Stufe nehmend, im Steckkissen in den Luftschuttkeller. - Not schweißst zusammen -.

Im Sommer ging es weiter nach Hermsdorf in Thüringen. Nach kurzem Aufenthalt im „Auffanglager“ verteilte man die Flüchtlinge in kleine, angrenzende Orte. Meine Schwiegermutter und die Jungen kamen nach Waltersdorf. Diese idyllische Umgebung sollte für die nächsten Jahre ihre neue Heimat werden. Auch der Ehemann kam nach Ende seiner Gefangenschaft aus England hierher. Alle Verwandten waren verstreut: Mitteldeutschland, Rostock-Warnemünde, West-Berlin . . . Nach der Teilung Deutschlands war ein Zusammentreffen der „verstreuten“ Familienmitglieder schwierig bzw. unmöglich. Wie sollte es da möglich sein, den Geburtsort Tilsit aufzusuchen ? Ich war immer von dem Wunsch beseelt, dieses Land kennen zu lernen und hatte dabei ein klares Bild vor mir von der Stadt, ohne diese vorher jemals gesehen zu haben. Neben den vorhandenen Erinnerungen meines Mannes an die ersten sechs Lebensjahre, hatte es das Buch „Paradiesstraße“ von Ulla Lachauer - die Berichte der Lena Grigoleit - möglich gemacht, die Beteiligung an einer Busfahrt war uns zu unsicher. Konnte man wirklich in genügendem Maße auf Entdeckung und Erkundung in Tilsit gehen, wenn der Bus im gesamten Ostpreußen unterwegs ist?

Ein Auto war vorhanden, mein Mann war gerne damit unterwegs, und ich hatte mein Talent, bei den Reisevorbereitungen und bei der Suche nach günstig gelegenen Ferienwohnungen unter Beweis zu stellen. Im August/September 2004 starteten wir unsere Reise. Zunächst ging es eine Woche nach Zoppot, um von dort aus Danzig und die Westerplatte zu erkunden. Als wir nach einer Hafenerundfahrt in Danzig an der Westerplatte anlegten, erlebten wir die große Gedenkfeier zum 65. Jahrestag der heldenhaften Verteidigung des Munitionsdepots durch 21 polnische Soldaten und Reservisten. Vertreter aus allen Bevölkerungsschichten verschiedenen Alters und natürlich der Fernsehfunk waren bei den Festlichkeiten anwesend. Am 1. September 1939 hatte das deut-

sche Panzerschiff „Schleswig-Holstein“, welches zu einem „friedlichen“ Besuch nach Danzig gekommen war, auf den polnischen Militärposten der Westerplatte geschossen und damit den 2. Weltkrieg ausgelöst.
- Der Anfang vom Ende -!

Unter den zahlreichen schönen und attraktiven Städten dieser Region ist Danzig von besonderer Schönheit. Alles Historische erstrahlt im neuen Glanz. Mit vielen Eindrücken im Gepäck ging unsere Reise an die Masurische Seenplatte. Unsere Unterkunft für die nächsten sieben Tage war die Ferienresidenz „Warminska-Gietrzwald“, ein auf 36 Hektar neu erbautes, in sich geschlossenes und bewachtes Feriendorf, nahe dem Dorfe Dietrichswalde (Giedtrzwald) am Ufer des Gilwasees gelegen und nur 15 Kilometer von Olsztyn/Allenstein entfernt. Hier wieder das Genießen der wunderbaren Natur und die Berührung mit der unrühmlichen Vergangenheit unseres deutschen Volkes beim Besuch und mit Führung durch die Wolfsschanze. Der Gedenkstein für Graf von Stauffenberg milderte etwas die tiefe Betroffenheit und die Schuldgefühle - hatte es doch Menschen gegeben, die gegen den Hitler-Wahnsinn angingen.

Eigentliches Ziel war neben vielen Erkundungs- und Entdeckungsfahrten, so zum Beispiel Tannenberg; Allenstein als Zwischenstation während der Flucht, weg von der Heimat. Im Gespräch mit älteren Menschen, besonders an den Markttagen, versuchten wir, das Lazarett, das damals für einige Wochen Schutz und Unterkunft gab, zu finden. Als wir es endlich erreicht hatten, war meinem Mann die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben. „Nein, hier ist es nicht, es ging rechtwinklig auf Allenstein zu. Wir sind mit einem Pferdefuhrwerk zur Stadt gefahren. - Ich habe dem Kutscher versehentlich die Peitsche abgebrochen.“ Ja ja, kleine Malheure bleiben in Erinnerung und noch dies -, mit einem Stock machten wir Kinder mittels langem Gras „Vogelnester“. Immer mit dem Stock schön im Gras drehen und fertig ist das Nest.

Ein Eichhörnchen ist damals übers Dach getollt und ins Regenrohr gefallen, so dass es für dieses Tierchen keine Hilfe mehr gab. - Also hier war nichts. Die Suche musste weiter gehen, und dann nach langem Hin und Her, verbunden mit einer Irrfahrt durch den Wald, hatten wir das richtige Objekt gefunden. Fast unverändert, lediglich ein Haus war dazugekommen.

Mein Mann steuerte auf einen älteren Herrn zu, der im Krankenhaus beschäftigt zu sein schien und bat ihn um eine Auskunft. „Sprechen Sie etwas deutsch?“ - „Ja, natürlich“, lautete die Antwort. „Ich bin Deutscher.“ Nachdem seine Mutter mit seinen zwei großen Brüdern und ihm nach Westdeutschland geflüchtet waren, ließ sie die beiden Großen dort zurück und reiste mit diesem Mann, dem einstigen Nachzügler, wieder nach



Der Gedenkstein für Graf von Stauffenberg auf dem Gelände der Wolfsschanze bei Rastenburg.



Das Haus mit der früheren Adresse Clausiusstraße 12.



Die Hofseite des Hauses Clausiusstraße 12, heute Leninstraße 14.

Allenstein zurück, damit ihr Mann, wenn er aus der Gefangenschaft kommen würde, sie finden könnte. Hier waren sie dann sesshaft geworden. Seit über 40 Jahren arbeitete er bereits in diesem Krankenhausbereich als Hausmeister. Ein langes, herzliches Gespräch über Vergangenheit und Gegenwart fand statt und wurde auf unserer Kamera zwischen anderen Erlebnissen gespeichert.

Für die letzten zwei Tage unseres Urlaubs hatten wir Übernachtungen in Königsberg gebucht. Am Sonnabend dort angekommen, streiften wir kurz durch diese Stadt aber fieberten nur dem Sonntag entgegen, um endlich Tilsit zu sehen. Zu jenem Zeitpunkt hatten wir noch keinen Kontakt zur „Stadtgemeinschaft Tilsit“, und so waren wir ganz ohne Wissen; suchten fieberhaft die Clausiusstraße, glaubten sie auch gefunden zu haben, suchten vergebens die Kreuzkirche, bewunderten die Königin-Luise-Brücke, und erwarben einige alte Ansichtskarten. Das Museum war leider geschlossen, und so wanderten wir von einer Ecke zur anderen und hätten dabei gerne andere ehemalige Tilsiter bei uns gehabt. Mit einem Paar aus Litauen, das über die Brücke gekommen war, um in Tilsit Milchprodukte zu verkaufen, kamen wir ins „Gespräch“. Mein Mann erzählte den Litauern, dass seine Großmutter früher in Bittehenen gewohnt hätte und die junge Frau bestätigte: „meine auch“. Das Eis war gebrochen, aber für wichtige geschichtliche Information zu dieser Stadt waren sie noch nicht alt genug. Als im Frühjahr 2008 der 70. Geburtstag meines Mannes bevorstand, gab es nur eine Entscheidung für eine angemessene Geburtstagsfreude. - Der Geburtstag wird in der Geburtsstadt Tilsit gefeiert.

Dieses Mal waren wir für den Heimatbesuch gut ausgerüstet, was wir Herrn Koehler zu verdanken haben. Er unterstützte uns unter anderem mit dem Tilsiter Stadtplan, auf dem sich früher die Clausiusstraße 12 befunden hatte. Auch er hatte früher in dieser Straße gewohnt.

Wir hatten außerdem eine Auflistung der Tilsiter Straßen mit den früheren und den heute russischen Namen. Außerdem kannten wir nicht den Standort der Kreuzkirche - oder besser gesagt - der Reste derselben. Ein Stadtplan und ein Straßenverzeichnis: das waren hilfreiche Informationen. - Nochmals unseren herzlichen Dank.

Unterkunft hatten wir im Hotel „Rossija“. Das restaurierte Hotel ist wunderbar und konkurrenzfähig sowie geschmackvoll eingerichtet. Die Schlaglöcher auf dem benachbarten Hotelplatz an der Rückseite sind katastrophal. Man konnte mit dem Auto von Schlagloch zu Schlagloch hüpfen und eventuell Wetten darüber abschließen, ob man darin versinkt oder unbeschadet überlebt. Dieses „Straßenschicksal“ gab es übrigens an mehreren Zufahrtswegen und Bürgersteigen.

Schlendert man heute durch die Hohe Straße, geht der Blick sorgenvoll nach oben. Dem Zustand der Balkone misstrauend, zieht man unwillkürlich den Kopf ein, wegen der Befürchtung, der Balkon könnte einem auf denselben fallen. Der daraus resultierende traurige Nachgeschmack konnte mit dem heutigen Wissensstand aus dem 38. Tilsiter Rundbrief schnell gemildert werden. Die Nachricht, dass der neue Oberbürgermeister, Viktor Smilgin, die maroden Straßen und Wege erneuern will, dass er voller Tatendrang an die Lösung der vordringlichen Aufgaben heranzugehen beabsichtigt, gibt Anlass zur Hoffnung. In Tilsit soll Normalität einziehen. Die Erhöhung der Lebensqualität erklärte Smilgin zu einer vorrangigen Aufgabe, um zu erreichen, dass man sich in der Stadt wohlfühlt. Schaffung von Arbeitsplätzen, Bau von Wohnungen und Kindereinrichtungen sowie Förderung von Freizeiteinrichtungen sind hierfür wichtige Voraussetzungen. Es ist auch das Bestreben des OB, Tilsits Hauptstraße, der Hohen Straße, ihr historisches Antlitz zurückzugeben; auch soll der Park Jakobsruh wieder zu einem Schmuckstück werden. Das erfüllt uns mit Freude, und wir fühlen mit ihm und hoffen, dass er seine Ziele weitgehend erreicht.

Aber nun zu unserer Tilsiter Geburtstagsfeier: Ich hatte die Hotelmanagerin am Vorabend des Geburtstages gebeten, mir eine Rose zu besorgen. Ein Strauß war nicht angebracht, da wir ja noch weiter nach Memel wollten. Der Strauß wäre bei der langen Fahrt verwelkt. Am nächsten Tage, dem Geburtstag, war die Überraschung gelungen. Die Hotelangestellte erwartete das „Geburtstagskind“, als wir zum Frühstück kamen mit einer großen roten Rose, mit einem Album vom heutigen Tilsit mit deutschen und russischen Bildunterschriften sowie mit Ansichtskarten früherer Zeiten und gratulierte herzlich. Eine Zeitung mit Datum vom 6. Mai 2008 wurde auch besorgt - und alles auf Kosten des Hauses. Bei unserem anschließenden Museumsbesuch wurden wir ebenfalls herzlich begrüßt. Auch hier gab es Blumen, die in Windeseile organisiert wurden. Man half uns bei der Findung der Wurzeln der Vergangenheit meines Mannes. Dabei wurden während der Gespräche Einträge im Stadt- und Melderegister von 1939 gesichtet und kopiert. Dabei bekamen wir einen ausdrucksvollen Rückblick in die Geschichte von Tilsit. Die Bilder von der zerstörten Stadt und das trotzige Spruchband: „Wir kapitulieren nie“, berührten uns zutiefst. War man zu jenem Zeitpunkt wirklich willens und bereit, diese Parole mit aller Macht durchzusetzen?

Dann ging es zur „Uliza Lenina“ - der ehemaligen Clausiusstraße. Da diese Straße und die Kreuzkirche nicht weit vom Hotel entfernt waren, hatten wir sie schnell erreicht. Nur mit dem Auffinden der Stelle, wo sich das Elternhaus meines Mannes befunden hatte, nämlich die Nummern 11/12, hatten wir Schwierigkeiten. Wieder war es eine Litauerin, die stell-

Werner Scherreiks steht an der Stelle, wo einst sein Zuhause war.



Werner Scherreiks feiert den 70. Geburtstag in seiner Heimatstadt Tilsit mit Ehefrau Bärbel. Eine rote Rose ziert den Geburtstags-tisch. *Fotos: privat*



vertretende Direktorin des Sozialamtes in der Clausiusstraße, die uns Auskunft gab. Heute trägt die Nummer 12 von früher, die Hausnummer 14. Wir waren da. Die Gebäude, die sich früher im Hof befanden, wo auch mein Mann zu Hause war, sind heute ein leerer Platz. In Gedanken erinnerte man sich jedoch an den früheren Gebäudebestand. Im weiteren suchten wir mit Hilfe des Tilsit-Albums das Neuerbaute in der Stadt und wandelten auf den Spuren der Vergangenheit. Erinnerungen wurden wach an den Schenkendorfplatz mit dem Rathaus, an das Stadttheater, an den Schlossmühlenteich oder an den Park Jakobsruh.

Schnell neigte sich unser Aufenthalt in Tilsit seinem Ende zu. Was uns im Jahr 2004 nicht möglich war, hatten wir nun vor, nämlich die Fahrt über die Königin-Luise-Brücke zu dem Wohnort der Großeltern meines Mannes, nach Bittehnen/Bitenai. Das Dorf war bei unserer Ankunft wie ausgestorben. Also suchten wir den Rombinus auf und gingen auf den

dortigen Friedhof. Bevor wir jedoch den ruhigen Platz des Gedenkens betraten, stoppte neben unserem Auto ein weiteres Fahrzeug. Eine jüngere gepflegte Frau im dunklen Kostüm stieg aus und versuchte von uns zu erfahren, was unser Begehrt sei. Die sprachliche Verständigung gestaltete sich etwas schwierig, aber mit Gestik und Mimik sowie mit Englisch, Russisch und Deutsch gelang es doch. Sie war, wie sich herausstellte, die Pastorin und Bürgermeisterin in einer Person von Bitenai. Sie führte uns über den Friedhof, zeigte uns das Grab von Lena Grigoleit und machte uns dabei darauf aufmerksam, dass der Enkel von Lena im ehemaligen Haus der Oma lebt und deutsch spricht. Er könnte bestimmt zu unseren Fragen Auskunft geben. Die Nachricht, dass ein Nachkomme von Lena, der Enkel Mindaugas, alle Schwierigkeiten des Landlebens überwunden und in den Griff bekommen hatte, überraschte und freute uns. Leider war er nicht daheim, und wir recherchierten auf eigene Faust. Wir standen an der Memel, und die Erinnerung lebte auf. Gedanklich rekonstruierte mein Mann: Wir kamen von Tilsit über die Memel und gleich geradeaus am Ortsrand wohnten Oma und Opa. Die Schritte wurden immer größer und schneller, und dann der Ausruf: „Hier ist es hundertprozentig!“ Außer dem Dach, das nun mit Well-Faserzement gedeckt war, hat sich nichts verändert. Leider wurden die jetzigen Bewohner nicht angetroffen. Wir hätten sie gerne gesprochen. Zum Trocknen umgestülpte Milchkanen, an die Hauswand angelehnte Angelruten, gackernde Hühner und ein bellender Hund zeugten von einem aktiven Leben. Sicher werden wir auch hier in den nächsten Jahren noch einmal vorbeikommen.

Bärbel Scherreiks

Ferien an der Memel im Jahre 1940

Veranlasst zu diesen Erinnerungen hat mich der Tod von Hans-Erhardt von Knobloch am 3. Juli 2009 in Berlin. Ich hatte ihn bei einem Schultreffen des Tilsiter Realgymnasiums kurz nach der Wiedervereinigung kennengelernt. Schnell erinnerte ich mich an einen Urlaub im Erholungsheim Riedelsberg bei Wischwill, das von der Familie von Knobloch geführt wurde, im Sommer des Jahres 1940.

Davon gibt es noch ein Fotoalbum, das über Flucht und Vertreibung gettet wurde, von dem ich Hans-Erhardt eine Kopie übergab. Er war begeistert, und die alten Bilder bildeten für ihn die Grundlage für ein Kapitel seiner ausführlichen Heimerinnerungen. Meine Eltern, mein Bruder und ich, wir waren damals mit der Kleinbahn von Tilsit über die Luisenbrücke bis nach Wischwill/Riedelsberg gefahren, und wir wurden im Gartenhaus untergebracht. Wir haben einen herrlichen „Urlaub auf dem Lande“ verlebt. Ich erinnere mich an morgendliches Baden im Jura-Fluss, an Wanderungen und Blaubeerenpflücken im tiefen Wald, an den

Besuch des Eisenhammers, auch an eine Ausfahrt mit der Kutsche und die Beschäftigung mit Tieren, vor allem mit einer kleinen Gans namens Willi. Zehnjährig durfte ich mit meinem Vater eine Fahrradtour über die Memel in den gegenüber Wischwill liegenden Ort Trappen unternehmen. Die Fährüberfahrt zusammen mit einem beladenen Getreidewagen hat mich besonders beeindruckt.

Es freut mich, dass unsere Erlebnisse vom Sommer 1940 in der Darstellung von Hansi Knobloch erhalten worden sind!

Die Erinnerungen an die Reise an die Memel bestimmten immer wieder unsere Sommerziele nach der Wende. Wir waren mehrfach in Tilsit, machten Urlaub in Nidden und trugen auch zu den Erinnerungen an unsere Heimat, im Museum von Kraupischken bei!

Ein besonderer Höhepunkt war eine Taxi-Tour von Nidden aus ins Memelland im Jahre 1998. Wir waren in Taugoggen, auf dem Rombinus - genossen den Blick über die Memel nach Tilsit -, sahen von den Memelwiesen aus die Ragniter Burg und fuhren dann weiter nach Riedelsberg/Wischwill. Hans-Erhardt war zu dieser Zeit auch dort, und nach kurzem Suchen fanden wir ihn und saßen bald darauf gemütlich im Garten in den Memelwiesen in Wischwill bei Kaffee und Kuchen.

Nach langem Erzählen von Vergangenheit und Gegenwart, erfolgte die Rückfahrt nach Nidden erst spät - aber diese Fahrt ins Memelland wird uns unvergessen bleiben.

Wir bewahren das Andenken an Hans-Erhardt von Knobloch in Ehren!

Heinz-Günther Meyer

Auch 2009 von Salt Lake City nach Tilsit

Im Juli 2009 machten wir wieder eine Reise nach Tilsit, um die Kinder im Waisenhaus/Kinderheim zu besuchen. Diese Reise von Salt Lake City, Utah und Sacramento/Kalifornien ist inzwischen eine Tradition für uns, die Bates-Familie, geworden. Es waren Stephanie Bates Haynes und ich, ihre Mutter, die im Jahre 2004 das Waisenhaus besuchten und die sich entschlossen, dort irgendwie zu helfen. Mit Hilfe eines Fonds hatten wir etwas Geld, mit dem wir anfangen konnten.

Seit 2005 sind wir jeden Sommer eine Woche lang in Tilsit gewesen, haben die Kinder besucht und Geld dort gelassen, damit etwas Neues gebaut oder etwas Altes in der Schule erneuert werden konnte. Mit Hilfe von großzügigen Spenden von Freunden und Verwandten in Amerika und in Deutschland war es uns möglich, größere Beträge für die Erneuerung eines Badezimmers im Krankbereich, für die Erneuerung der Küche in der Schule, für Duschen im Wohnheim und für den Krankbereich im Ferienlager zu verwenden.

Außerdem haben alle Besucher dazu noch viele Geschenke für die Kinder mitgebracht. So haben Kosmetikgeschäfte Lotion, Shampoo, Seifen und andere Kosmetikartikel gespendet. Privatpersonen spendeten Garn, das von der Haushaltslehrerin gebraucht wurde. Englischbücher wurden von einer Schule geschickt. Wir sammelten Schulgebrauchsartikel, Spielzeuge, Spiele, jemand schickte eine Gitarre, die jetzt in der Schule benutzt wird, Musik-CD's und Vieles andere mehr. Eine Firma schickte sogar 300 T-Shirts, zwei für jedes Kind.

Im Sommer 2008 wurden fünf Kinder und zwei Lehrerinnen von uns eingeladen, einen Monat in Amerika zu verbringen. Wir bezahlten alle Kosten für die Hin- und Rückreise, etwa \$10.000, dazu wurden sie in Kalifornien zwei Wochen lang von Stephanie und ihrer Familie gepflegt, wobei Spenden von Bekannten einen Teil ausmachten. In Utah waren sie Gäste von zwei Familien, die sich hier sehr erkenntlich zeigten und sie gepflegten. Unsere Gäste haben viel gesehen und erlebt, vor allem aber haben sie gesehen, dass ein gutes Familienleben möglich ist.

Bis zum Sommer 2008 hatten wir erfahren, dass es Kinder gibt, die nach ihrer Entlassung aus dem Kinderheim (gewöhnlich wenn sie 16 oder 17 Jahre alt sind) keine Bleibe mehr haben. Manche Kinder sind Waisen, andere haben Eltern, die die Kinder nicht wollen oder aus verschiedenen Gründen nicht haben oder versorgen können. Diese Jugendlichen liegen uns seitdem am meisten am Herzen. Die russische Regierung zahlt das Schulgeld für die Berufsschulen und Universitäten, dazu einen geringen Betrag für Wohnung und Essen. Der Betrag ist aber oft so gering, dass man davon nicht leben kann.

Wir hatten die Lehrer und Erzieher gebeten, uns die besten Schüler auszusuchen, denen wir helfen können. Im letzten Jahr gab es also drei Jungen und ein Mädchen, die uns vorgeschlagen wurden. Einer der Jungen geht zu einer Berufsschule, bei der er lernt, wie man Straßen und Häuser baut, zwei andere Jungen studieren Sport, das Mädchen möchte Erzieherin werden. Als Voraussetzung dafür, dass wir ihnen helfen, müssen sie uns jeden Monat einen Brief schreiben, und sie müssen zu einer Lehrerin gehen, die wir gebeten haben, uns dabei zu helfen. Sie müssen ihr ihre Zeugnisse zeigen, von ihrem Fortschritt berichten und bekommen erst dann Geld für den nächsten Monat.

Für dieses kommende Jahr haben sich zwei Familien in Salt Lake City bereit erklärt zwei weiteren Jugendlichen zu helfen. Ein Mädchen möchte Technikerin werden und sich mit Erdgasforschung beschäftigen, das andere möchte Köchin werden. Ein weiteres Mädchen möchte ebenfalls Erdgasforschung betreiben und das vierte will Innenausstattung erlernen. Alle werden zu einer Berufsschule gehen und dort in diesem Jahr ihre Ausbildung beginnen.

Eva-Maria Bates mit Tochter
und Sohn vor dem Elch
in Tilsit...



... und am Kant-Grab
vor dem Dom in Königsberg
mit Begleitung



Es ist uns unmöglich, allen Jugendlichen zu helfen, aber wir hoffen, dass die, denen wir jetzt helfen, gute Bürger in ihrem Land werden, einen guten Beruf erlernen und später anderen jungen Leuten auf ähnliche Weise helfen.

Wir haben geplant, unser Hilfsprogramm so lange wie möglich weiter zu machen. Das ist uns aber nur möglich, wenn sich weiterhin großzügige Spender finden, die uns dabei helfen. Auf diesem Weg möchten wir all denen danken, die uns großzügig unterstützt haben, mit kleinen und großen Beträgen, und auch mit guten Ratschlägen und Vorschlägen. In Tilsit haben wir in diesem Jahr festgestellt, dass die Menschen dort langsam stolz auf ihre Stadt entwickeln. Die Stadt sieht besser aus, ist gepflegter und sauberer als sie in den letzten Jahren war. Das gibt uns Hoffnung, dass auch die jungen Leute stolz zeigen und versuchen, ihre Stadt zu verschönern und sich auf die Vergangenheit Tilsits, dem heutigen Sovetsk, zu besinnen. Wir werden weiter versuchen, unseren Teil dazu beizutragen, indem wir den Kindern dort helfen.

*Eva-Maria Bates, Stephanie Bates Haynes (Tochter)
Martin Bates (Sohn)*



R ü c k s c h a u



Im Schatz des Alters blieb bewahrt
das Einst im Sinn – für Land und Art,
im Blick darauf, was sich erneut,
stetig fort – im Lauf der Zeit!



So verändert sich die Schau
auf Tilsit, Land und Memelau,
denn das Schicksal es verschrieb,
welch Bau zerfiel und welcher blieb!



Tilsit bot uns reich genug
zum Wohl und dessen, das man trug,
erfreut – wie andererseits beschwert,
doch immer des Gedenkens wert!



Drum denken wir uns manches Jahr
viel schöner – als es damals war,
zu Ehren unsres Heimatorts
im Geiste des geschriebnen Worts.

Rudolf Kukla

Wiedergefunden!

Eine Reisebeschreibung aus drei Blickrichtungen

Kann man in ein Land reisen, das es nur in der Phantasie gibt? Kann man auf Wegen gehen, Häuser betreten und Bäume anfassen, die nur in den Köpfen einiger alter Menschen existieren? Kann ich als Vertreter der nächsten Generation etwas wieder finden, was die Eltern als Kinder und Jugendliche hinter sich lassen mussten? Entspricht alles das, was sich als Phantasieland in meinem Kopf durch die vielen Erzählungen meiner Mutter, Großeltern und Bekannten entwickelt hat den Tatsachen so sehr, dass ich es identifizieren kann, wenn ich es sehe? Gibt es dieses Land tatsächlich, oder ist es wirklich nur noch eine Phantasiewelt?

Meine Schulzeit in den 60er Jahren hat wenig dazu beigetragen, ein realistisches Bild von dem Gebiet hinter dem „eisernen Vorhang“ zu zeichnen. Im Gegenteil, es stand sozusagen auf dem Abstellgleis und wartete darauf, neu definiert zu werden. Nach nunmehr vierzig Jahren scheint das Land noch immer auf dem Abstellgleis zu stehen, vergessen und verrostet wie eine alte Lokomotive.

Ostpreußen, die einstige Kornkammer Deutschlands, führend in der Landwirtschaft und der Pferdezucht; in einem Atemzug genannt mit Größen wie Napoleon, Königin Luise, Kaiser Friedrich, Zar Alexander, Kant und vielen anderen; Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen. Gibt es dieses Land noch und wenn, wo ist es? Fragt man junge Leute nach Ostpreußen, nach Tilsit oder Königsberg, dann wissen sie nichts darüber, außer, dass es einen stinkenden Käse gibt, der Tilsiter heißt. Wo Tilsit liegt oder besser gesagt lag, weiß keiner mehr - und es interessiert auch keinen!

Ich hatte meiner Mutter ein Buch mit dem Titel „Verschwunden“ gewidmet, die Übersetzung ihres Mädchennamens Prapolinot, der litauischen Ursprungs ist, und hatte darin alles festgehalten, was es für unsere Familie Wissenswertes gab und was vergangen und verschwunden war: Dörfer, Höfe, Menschen, blühende Landschaften, geschäftige und gepflegte Städte.

„Willst du nicht einmal nach Ostpreußen fahren und dir alles ansehen, worüber du geschrieben hast?“ kam häufig die Frage interessierter Leser meiner Chronik. „Gibt es denn etwas zu sehen?“ fragte ich mich. „Und welcher Aufwand würde es sein?“ waren die nächsten Überlegungen. Erfahrungsberichte von Heimatreisenden gab es genug und Reisemöglichkeiten mittlerweile auch. Doch die meisten Reisegesellschaften fuhren die „Touristenzentren“ an - Königsberg, Nidden, Rauschen. Doch wer würde mit mir das Interesse an dem kleinen Kirchspiel Bilderweiten an der litauischen Grenze teilen, in dem meine

Vorfahren rund 300 Jahre gelebt hatten? Und wie würde ich von da nach Tilsit, Memel, Leitgirren und Kutturren kommen? Diese Reiseziele im Rahmen einer Reisegesellschaft zu verbinden schien so aussichtslos, dass ich das Vorhaben Ostpreußen schon abgehakt hatte.

Doch das Schicksal spielte mir zwei Gleichgesinnte in die Arme. Daniela und Peter gehören schon der Enkelgeneration an, haben aber trotzdem den Ehrgeiz entwickelt, mehr über ihre ostpreußischen Wurzeln erfahren zu wollen. Wir trafen uns 2003 auf dem Ebenroder Kreistreffen und haben uns auf Anhieb verstanden. Unsere Vorfahren stammten aus der gleichen Gegend. Durch das gemeinsame Interesse verstärkte sich der Wunsch, das Phantasiegebilde über Ostpreußen im Kopf gegen realistische Bilder einzutauschen.

Die verrostete Lokomotive sollte vom Gleis gezogen werden und ..., ja was und? Entrostet werden? Aufpoliert und zur Museumslok werden? - Ich hatte keine Ahnung, wie verrostet die Lok sein würde!

Daniela und Peter hatten Nord-Ostpreußen schon einmal besucht. Für mich war es das erste Mal. Deshalb war ich sehr aufgeregt, was mir wohl bevorstehen würde. Die Planungsarbeit wurde mir fast gänzlich abgenommen, so dass ich mich ganz auf die Hauptsache konzentrieren konnte: die Orte und wie ich sie am besten für die Zuhausegebliebenen festhalten konnte. Ich wählte eine digitale Videokamera und einen normalen Fotoapparat. Daniela wollte einen Fotoapparat und eine normale Videokamera mitnehmen, Peter eine Digitalkamera und eine einfache Kamera. Nichts sollte uns entgehen.

Peter hatte Kontakt zum Reiseunternehmen Scheer aus Wuppertal, das für uns die Visa und die Unterkünfte organisierte. Daniela buchte die Fähre Kiel-Klaipeda und stellte uns ihr Auto zur Verfügung. Ich hatte die übelsten Vorahnungen, was deutschen Privatautos in Litauen und Russland alles passieren könnte, doch Daniela hatte gute Erfahrungen gemacht und hatte keine Bedenken. Sicherlich war die Überfahrt für uns und das Auto nicht ganz billig, aber dafür ist das Benzin in Russland mehr als günstig, wir waren ungebunden und konnten nur so all unsere Ziele verfolgen.

Endlich war der lang ersehnte Freitag, der 31. März 2006 da. Die Schule war endlich zu Ende, der Koffer gepackt. Es konnte losgehen. Um halb fünf waren wir in Būdelsdorf bei Daniela verabredet. Mein Mann fuhr mich hin und half beim Umladen. Ein bisschen Smalltalk noch, Abschied von den Ehemännern und dann ging die Fahrt los. Peter sollte in Kiel vom Bahnhof abgeholt werden.

Der Tank wurde noch mit ein paar Tropfen aufgefüllt, denn in Ostpreußen ließ es sich günstiger tanken, und die weiteste Entfernung legte das Auto ja mit der Fähre zurück. Während Daniela am Bahnhof nach einem Park-

platz suchte, ging ich zum Bahnsteig, um Peter zu treffen. „Habe ich ihn richtig in Erinnerung?“ fragte ich mich, denn ich hatte ihn ja nur einmal zuvor gesehen.

Tatsächlich war er unbemerkt an mir vorbeigegangen, obwohl ich mir einbildete, jeden, der aus dem ICE den Bahnsteig herunterkam, in Augenschein genommen zu haben. Als ich mich umdrehte, um zu gehen, weil keiner mehr kam, stand Peter zwei Meter von mir entfernt und wartete geduldig auf uns.

Um 19 Uhr mussten wir am Anleger sein. Dazu mussten wir einmal um die Förde herumfahren. Dort angekommen, waren wir erst einmal verunsichert, ob wir überhaupt richtig waren. Peter und ich fragten uns dann durch, so dass wir schließlich einchecken konnten. Danach mussten wir noch eine ganze Weile warten, bis wir auf das Schiff fahren durften. Es war ganz schön kalt. Wir vertrieben uns die Zeit mit einem „schwäbischen Litauer“ und einem dänischen LKW-Fahrer, der uns Geschichten über die litauischen und russischen Fahrer erzählte. Währenddessen bewunderten wir das Innenleben seines Trucks.

Die Lisco-Gloria, unter litauischer Flagge, ist eine etwa 200 Meter lange und 22 Meter breite Fähre, die überwiegend für den LKW- und den Containertransport eingesetzt wird. Die Aufbauten, ein Drittel gegenüber zwei Dritteln Ladefläche machten das schon rein vom Äußeren sichtbar. Doch an Deck ist man erfreut, die gute Ausstattung für Passagiere und den gut organisierten Service zu erfahren. In fünf Bereichen konnten (mussten) wir uns 21 Stunden lang die Zeit vertreiben: im Salon mit Fernsehern, Bar und nächtlicher Lifemusik, im Shop, im Restaurant, auf Deck und natürlich in der Kabine.

Am Morgen des 1. April wurde erst einmal in Ruhe geduscht und gefrühstückt. Es würde ja ohnehin noch bis zum Abend dauern, ehe wir in Memel ankommen würden. So vertrieben wir uns den Tag mit Seeluft schnupfern, Kaffeetrinken, mit Unterhaltungen und mit Pläneschmieden.

Auf einer, wenn auch sehr ungenauen Karte im Treppenhaus, konnten wir unseren Standort vermuten. Es hatte aufgeklart, und der Horizont, den wir von der Salonfensterreihe aus beobachten konnten, war klar zu sehen. Ab vier Uhr hingen wir praktisch mit der Nase an der Scheibe und spähten über die blaue Ostsee. Und dann, um halb sechs litauischer Zeit, war es so weit: am Horizont war ein dünner, in der Sonne leuchtender Streifen vor dunklen, unebenen Erhöhungen zu sehen. Die Nehrung!

Je näher der Sandstreifen mit den bewaldeten Dünen kam, umso merkwürdiger wurde mir zumute. Das Gefühl ist kaum zu beschreiben. Freude, dass das Phantasieland aus den Erinnerungen meiner Vorfahren sich tatsächlich vor mir auftat. Traurig, dass ich es sah, es aber

nicht mit meiner Mutter, der ich diesen Augenblick gegönnt hätte, teilen konnte. Aufregung, wie das Land und seine jetzigen Bewohner uns aufnehmen würden, was uns gestattet sein würde und was nicht. Unsicherheit, ob an der Grenze nach Ostpreußen, jetzt Russland, alles gut gehen würde.

Ich stellte mich an ein einzelnes Fenster, um meinen Gedanken nachhängen zu können. Ich wollte mich jetzt nicht unterhalten. Auf diesen Augenblick hatte ich lange gewartet, und ich wollte mich dabei jetzt nicht stören lassen. Memel - jetzt Klaipeda - kam in Sicht. Kräne, ein Schornstein, Hochhäuser. Das war die neue Stadt. Die alte Stadt, wo meine Großmutter und viele meiner Vorfahren geboren worden waren, musste hinter alledem verdeckt liegen.

Die „Gloria“ schob sich langsam näher heran. Die Einfahrt in das Kurische Haff zeichnete sich ab, dunkel, denn rechts und links davon dehnte sich der leuchtende Sandstrand nach Norden und Süden aus. Eine halbe Stunde später drosselte die „Gloria“ ihre Motoren. Die Einfahrt in das Haff war erreicht. Es dauerte noch einmal etwa eine Stunde, bis die „Gloria“, vorbei an Hafenanlagen, dem ehemaligen Sandkrug und der Dangemündung von der Nehrungsspitze bis zum Anleger gelangt war. Es war gerade noch Zeit genug, die untergehende Sonne über dem noch zugefrorenen Haff mit der Nehrung zu fotografieren. Ostpreußen und das Memelland begrüßten uns mit ihrer ganzen natürlichen Schönheit, so als wäre die Zeit stehengeblieben. Schließlich trennten wir uns von dem Anblick. Die Sonne war hinter der Nehrung verschwunden. Es wurde dunkel.

Tasche packen, zum Auto, von Deck rollen, Passkontrolle ... Alles ging zügig voran. Wir verabschiedeten uns von unseren neuen Bekannten und waren bald unterwegs, um das Hafenbecken herum, in Richtung Memel-Zentrum. Bis wir auf der Hauptzufahrtstraße in der Stadt waren, mussten wir einige Schlaglöcher umfahren. Es war eine lange Strecke bis ins Zentrum. Die Schlaglöcher waren nun vorbei. Die Straße nach Memel war breit, neu und von Hochhäusern, Einkaufszentren und Reklame gesäumt. Sie erinnerte mich irgendwie an einen amerikanischen Highway.

Unser Ziel war ein Hämmerli-Restaurant in der Altstadt. Dort sollten wir Kontakt suchen und Infos über unser Hotel bekommen. Wir hatten einen alten deutschen Stadtplan und einen kleinen mit litauischen Namen aus dem Reiseführer. Darin verglich ich jeweils die Strecke. Das klappte auch soweit ganz gut, wenn es nicht die Einbahnstraßen gegeben hätte. Wir verfuhrten uns etwas, gelangten dabei aber auch so richtig in die Uralt-Stadt mit Kopfsteinpflaster und hohen Bordsteinkanten aus Naturstein. Sogar den alten Marktplatz fanden wir zufällig. Schließlich gelangten wir

auch zu Hämmerli, direkt in der Altstadt gelegen. Daniela blieb im Auto, während Peter und ich die Informationen besorgten. Eine nette Serviererin erklärte uns auf Deutsch den Weg zum Hotel Moravia im Nordwesten der Stadt und gab uns noch ein paar Stadtpläne und Prospekte.

Es war dunkel, als wir schließlich von der Altstadt über die Dange, durch die „alte“ Neustadt, geradlinig nach Norden herausfuhren. An beiden Seiten der Straße waren hübsche Geschäfte, kein Vergleich zu der Trabanten-Vorstadt im Süden. Wir fuhren an Parks vorbei und durch einen Wald. Das Hotel und einige andere waren in ein Dorf integriert, das langsam an Memel heranwuchs.

Wir waren sehr überrascht über das modern und gut eingerichtete Hotel. Wir aßen noch eine Kleinigkeit zu Abend und gingen bald zu Bett. Daniela und ich hatten ein Zimmer zusammen und unterhielten uns noch eine Weile, bis ich meinte, dass es wohl besser wäre, nun zu schlafen. Ich war glücklich und aufgeregt zugleich, denn der nächste Tag würde einer der wichtigsten für mich sein.

Am Sonntag, dem 2. April, war das Wetter leider nicht mehr so schön wie bei unserer Ankunft. Es war diesig und regnerisch. Wir nahmen unser Frühstück ein, das nach Peters Meinung zu spärlich war. Ich filmte noch unsere Logie, und nach dem Packen ging es denn auch gleich los. Daniela zahlte mit ihrer Visakarte, das war das einfachste.

Unser erstes Ziel in Memel an diesem Morgen war die Baakenstraße, denn dort war mein Urgroßvater zur Welt gekommen. Es war eine kleine Straße in der „alten“ Neustadt, sicherlich damals mit Häusern für Seeleute und Angehörige. Mein Ur-Urgroßvater war Steuermann gewesen. Die Westseite ist völlig neu bebaut, während die Ostseite mit alten und sehr alten Häusern durchsetzt ist. Die Apostolische Kirche steht noch wie früher an der gleichen Stelle, so dass man die Straße gut finden konnte.

Dann fuhren wir weiter auf den Marktplatz mit dem berühmten Ännchen von Tharau. Hierbei versagte unser alter Stadtplan wieder, denn die kleinen Straßen, die wir nehmen wollten, waren jetzt teilweise nur noch Fußwege. Also kreisten wir noch einmal durch die Altstadt bei Hämmerli vorbei und kamen bald auf dem Platz an. Einige Frauen waren dabei, ihre kleinen Stände für die Touristen aufzubauen. Ein Blick in die ehemalige Marktstraße zeigte, dass Klaipeda bemüht ist, das alte Aussehen wieder herzustellen. Neues Kopfsteinpflaster wurde verlegt, historische Straßenlaternen installiert und die alten Fassaden wieder hergerichtet. Zum Schluss fuhren wir noch an das Südufer der Dange. Gegenüber verlief einmal die Luisenstraße, direkt am Nordufer. Dort wurde meine Großmutter Gertrud Wiegratz geboren. Die hässlichen Wohnblocks las-

sen leider nicht mehr erkennen, wie schön die Straße mit den Bürgerhäusern mitten im Zentrum einmal ausgesehen hat. Doch es war trotzdem zu merken, dass der Fluss die Menschen damals wie heute wohl zu einem Spaziergang an seinem Ufer eingeladen haben mag. Insgesamt hat Memel mir gut gefallen. Es ist noch viel Altes da. Die Stadt hat ein Flair, das es wiederzuentdecken gilt, und die Litauer sind dabei, es zu entwickeln.

Obwohl wir gerne noch einmal das Kopfsteinpflaster der Altstadt getestet hätten, wurde es nun Zeit, die Reise nach Tilsit anzutreten. Über alte Chausseen ging es nach Süden. Auf den Gewässern schwamm noch Eis, und an den Seiten lag noch Schnee. Hier schien der Frühling noch in weiter Entfernung. Wir kamen durch Heydekrug, wo meine Großeltern am Anfang ihrer Ehe eine Zeit lang gewohnt hatten, leider wusste ich nicht, wo. Die beiden ältesten Kinder, Erich und Eva, wurden hier geboren.

Ich filmte während der Fahrt durch die Stadt, so dass man einen guten Eindruck von ihr bekommen kann. Die katholische Kirche, in der Erich und Eva getauft wurden, ist in einem sehr guten Zustand, wie auch der Friedhof und die anderen Anlagen. Weiter ging es in Richtung Südost. Unser nächster Stop sollte in Leitgirren sein, wo Oma Toni herkam und auch Tante Adele. Ihretwegen wollte ich nachschauen, wie es dort jetzt aussieht.

Wir fanden die Abzweigung von der Hauptstrasse recht leicht, denn Leitgirren ist eigentlich litauisch und heißt jetzt fast genauso. Nach etwa sechs Kilometern kamen wir über die Leite und eine kleine Brücke. Diesseits konnte man links die Baumgruppe und das unebene Gelände sehen, das mal ein Bauernhof war. Genau da, wo er in meiner selbst gemachten Karte auch aufgezeichnet war. Hier mussten wir richtig sein. Gleich hinter der Leite ging es links ab.

Doch, war das Leitgirren? Die „untere Straße“ gab es scheinbar nicht mehr, und es existierten nur noch zwei der alten Häuser. Zum Glück gibt es niedliche Kinder, eine neue Schule und neue Häuser. Leitgirren lebt, das ist die Hauptsache. Froh, in Leitgirren gewesen zu sein, traurig, dass es nicht meiner Vorstellung entsprach, fuhren wir weiter. Nun war Tilsit dran. Doch zuvor hatten wir noch die Grenze zu bewältigen.

Mit Tilsit kam auf mich ein besonderes Ereignis zu. Bisher kannte ich Tilsit nur als Punkt auf der Landkarte. Einige Fotos aus neu aufgelegten Büchern hatten dem Punkt ein Gesicht verliehen, wenn auch ein schwarz-weißes aus vergangenen Zeiten. Mit der Kopie eines deutschen Stadtplans in der Hand, die Stellen markiert, die ich suchen wollte, fuhren wir nun auf die Luisenbrücke. Der litauische Zoll war schnell passiert, und nun kam der Augenblick, den ich mir schon so oft vorgestellt hatte.

Rechts im Hintergrund war die Eisenbahnbrücke zu sehen, die ich schon häufiger auf Fotos oder im Fernsehen gesehen hatte.

Wie schon häufiger gehört, waren von Tilsit hauptsächlich die neuen Plattenbauten zuerst zu sehen und nicht, wie früher, die vielen Kirchtürme. Ganz besonders der Kirchturm der „Deutschen Kirche“, die ursprünglich neben dem Portal der Luisenbrücke stand und die auch in „Sudermanns Reise nach Tilsit“ vorkommt, fehlte leider im jetzigen Anblick. Sie war erst nach dem Krieg einem Kriegsfilm bei den Dreharbeiten zum Opfer gefallen. Ich hatte versucht, Fotos vom Portal zu machen, aber vor lauter Aufregung sind sie verwackelt. Am anderen Ende der Brücke war gleich der russische Zoll, direkt auf dem ehemaligen Fletcherplatz, früher Schlossplatz.

Aus Reiseführern hatte ich erfahren, dass man alles angeben musste, was man einführen wollte, damit man es auch wieder ausführen konnte. Auch hatte ich mit einer großen Warteschlange gerechnet, doch wir waren schon nach kurzer Zeit an der Reihe. Peter und Daniela kümmerten sich um die Formalitäten, während ich auf das Auto aufpasste. Unsere Papiere waren alle in Ordnung, und wir konnten uns leidlich verständigen. Eines nur fehlte, eine Autoversicherung, die man direkt hier abschließen musste. Sie kostete 10 Euro, kein Problem, aber das Formular war auf Russisch. Das war ein Problem.

Aber wir hatten Glück. Ein junger Zöllner in Zivil konnte etwas Englisch und war uns gegenüber sehr aufgeschlossen. Er erzählte, dass seine Frau in Uetersen ein Praktikum gemacht hatte. Er half beim Ausfüllen des Formulars. Schließlich wurde das eiserne Tor aufgeschoben, und wir durften in Richtung Norden in die Deutsche Straße einfahren. Jetzt waren wir in Russland oder in Ostpreußen? Schwer zu definieren. Beides oder gar nichts davon?

Da unser Tank so gut wie leer war und wir nur die 600 Rubel hatten, die Peter mit dem Zöllner getauscht hatte, hatten wir erst einmal ganz pragmatische Dinge im Kopf. Tanken und Geld tauschen. Wir fuhren die nächste Tankstelle an, gleich rechts in der Deutschen Straße und tankten für 600 Rubel den Tank voll. Das waren 20 Euro!! Wir erkundigten uns in der Tankstelle nach einer Bank. Der Beschreibung nach sollten wir gleich links von der Deutschen Straße abbiegen, dann wieder rechts und wieder links. Ich weiß bis heute nicht genau, wo wir eigentlich die Bank gefunden haben und wo wir entlangefahren sind. Doch schließlich fanden wir sie. Ich hatte versucht zu filmen und dabei meinen Stadtplan aus den Augen gelassen.

Nachdem Daniela Geld aus dem Automaten gezogen hatte (es war Sonntag), machten wir uns daran, eine Route auszudenken. Doch wir wussten nicht, wo wir waren. Peter hatte die Idee, die Brücke über den

Schlossmühlenteich zu suchen, um einen sicheren Ausgangspunkt zu haben. Die musste gleich links um die Ecke irgendwo sein. Wir fanden sie auch da, wo wir sie vermutet hatten. Auf der Ecke war wie eh und je die katholische Kirche, eine neue allerdings, gebaut auf den Grundmauern der alten. Wir hielten daneben an, um uns umzuschauen. Peter ging zur Brücke, um zu fotografieren, und ich machte meine ersten Versuche mit der Digitalvideokamera. Ich drückte lauter falsche Knöpfe vor Aufregung. Mir taten die Zuschauer jetzt schon leid.

Da wir nun wussten, wo wir waren, konnte die Fahrt weitergehen. Jetzt konnte ich auch etwas mit dem Stadtplan anfangen. Wir bogen links ab auf die Fabrikstraße in Richtung Clausiusstraße. Noch ein kleiner Schlenker, und wir waren in der Lindenstraße, wovon ich schon so viel gehört hatte. Das Gefühl kann man gar nicht beschreiben, was mich nun befiel: Neugierde, Spannung, Freude, Glück und Entsetzen gleichzeitig. Ich hatte wieder gefilmt und konnte vor lauter Schlaglöchern wieder nichts richtig wahrnehmen. „Wir halten an. Warte doch, das bringt ja nichts!“ sagte Daniela. Ungefähr in der Mitte der Straße hielten wir, mit dem Blick Richtung Judenfriedhof.

Nun begann die Orientierung. Ich lief beinahe kopflos wie ein Huhn umher, Hausnummern vergleichend, Erinnerungen an Mutters Erzählungen abwägend. Welches Haus war es denn nun, in dem meine Mutter die letzten zwei Jahre verlebt hatte? Es widersprach sich so vieles. Meine Mutter hatte gesagt, es wäre rechts und hätte die Nummer 13. Die 13 war aber das Eckhaus auf der linken Seite! Allerdings war rechts ein Haus, das Säulen vorm Eingang hatte, wie sie sie erwähnt hatte. Sie hatte aber auch gemeint, dass das Nachbarhaus ausgebombt worden wäre, doch das einzige neue Haus in der Reihe lag einige Nummern weiter weg. Kurz gesagt, ich war sehr irritiert.

Es gab wirklich etwas zu fotografieren: die letzten Überbleibsel einer ehemals sehr schönen Straße mit Häusern von der Jahrhundertwende mit reichen Ornamenten, die langsam abbröckelten und zerfielen.

Da ich mir mit dem Haus immer noch nicht sicher war, rief ich schließlich meine Mutter per Handy an. Ich hatte es ihr versprochen, und sie wartete sicherlich schon den ganzen Tag auf den Anruf aus der Stadt ihrer Kindheit. Vor 62 Jahren hatte sie die Flucht vom Memellend aus, wo sie im Pflichtjahr war, angetreten und konnte auf dem Weg durch Tilsit nicht einmal mehr nach Hause gehen, um etwas mitzunehmen. Und nun stand ich, ihre Tochter, vor dem Haus. Ich wählte ihre Nummer. „Mama, ich stehe jetzt in der Lindenstraße!“ Ich beschrieb ihr kurz, was ich sah und was mein Problem war. „Hier ist nur ein Haus mit Säulen. Das muss es denn doch sein, oder?“ „Und, sieht es gut aus?“ fragte sie.



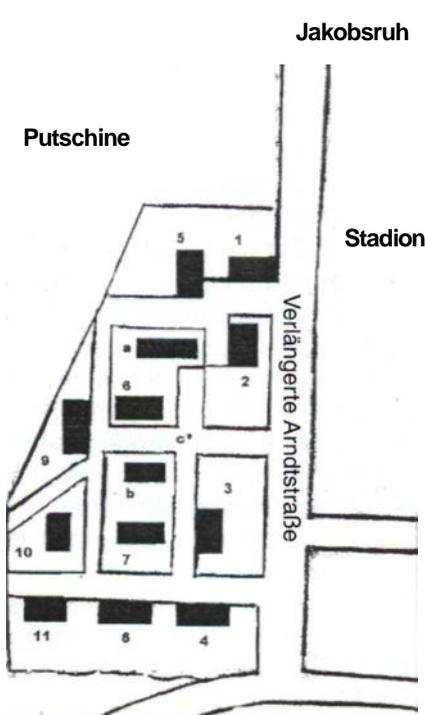
Ehemals Lindenstraße Nr. 13. Im Parterre rechts befand sich die Wohnung der Familie Prapolinat.

Ich konnte ihr nur sagen, dass es vor 62 Jahren sicherlich einmal wundervoll ausgesehen hat, denn jetzt sah es schlimm aus in der Straße, und dabei war diese Straße nicht einmal die schlimmste. Zerfall der Häuser, verwahrloste, nur noch in Ansätzen erkennbare Vorgärten, matschige Wege (wo waren die Bürgersteige geblieben?), zugemüllte Hinterhöfe. Das Haus Nr. 10, früher Nr. 13, war noch einigermaßen gut erhalten gegenüber den Nachbarhäusern. Die Tür war geschlossen, und es gab Klingeln. Alle anderen Eingänge standen offen und hatten z. T. nicht einmal Türklinken. Die Treppenhäuser boten einen jämmerlichen Anblick. Die Postkästen aus der Kaiserzeit, fehlende Sprossen am Treppengeländer, fehlender Putz, durchschauende Ziegelsteine. Der Blick in den Keller machte einem Angst: dunkel, stinkig, vollgermüllt und matschig. Farben hatten die Häuser seit dem Krieg nicht mehr gesehen außer der Nr. 10. Ausgerechnet die Fenster der Wohnung im Hochparterre rechts, wo meine Mutter und meine Großeltern gelebt hatten, waren mit frischer weißer Farbe umrandet, ein Lichtblick auf der ganzen Straße.

Ich filmte alles von allen Seiten, in der Hoffnung, auf jeden Fall das Richtige erwischt zu haben. Ich lief dann noch ein Stück weiter zum Judenfriedhof, den man nicht mehr als Friedhof erkennen konnte, doch daran, dass es Hügel mit umgebender Mauer war. Etwas weiter links um

die Ecke begann schon Jakobsruh, wo einmal das Gasthaus gestanden hat, in dem oben die katholische Schule einige Räume hatte und meine Mutter eingeschult war. Kein Krümel erinnerte mehr daran. Wäre ich noch über das Viadukt gegangen, hätte ich die Käsefabrik gesehen, die wieder in Betrieb sein soll. Doch ich wusste nicht, dass sie dort war.

Dann fuhren wir weiter nach Sperlingslust, ein weiterer großer Augenblick für mich, da meine Mutter dort die längste Zeit in Tilsit verbracht hat. Ich ging sozusagen rückwärts durch ihre Geschichte, denn geboren wurde sie in der Kasernenstraße 10, wo wir später hinfuhren. Hier in Sperlingslust hat sie etwa zehn Jahre gelebt, hier war ihre Mutter gestorben, und hier waren sie 1943 ausgebombt worden. Hier konnte ich nichts wiederfinden, oder doch? Inge, eine ehemalige Nachbarin meiner Mutter hatte mir nachträglich erzählt, dass sie das Ende des Hauses Nr. 3 mit angesehen hatte. Meine Mutter war zur Großmutter nach Plimballen geschickt worden, die anderen Hausbewohner hatten sich im Graben an der Grünwalder Straße versteckt, als die Bombe nachts um etwa 2.00 Uhr mitten im Haus einschlug. Das ganze Haus habe sich gehoben und war dann wieder heruntergefallen und dabei zerbrochen. (Die Folgen habe ich schon im Buch „Verschwunden“ beschrieben.)



Die Siedlung Sperlingslust

Im Folgenden führe ich die Familien auf, und zwar innerhalb eines Hauses jeweils von West nach Ost bzw. von Nord nach Süd und (oben im Haus), die 1944 die Häuser bewohnten:

- Haus Nr. 1:* Boy, Tausendfreund, Hasele, Selmon (Föhn)
- Haus Nr. 2:* Günter Dörfert, ?, ?
- Haus Nr. 3:* Prapolinat, Poszus, ?, ?
- Haus Nr. 4:* Laden, Kaufmann Pladies, Henning, Lottermoser, (Kromat)
- Haus Nr. 5:* Broscheit, Krusch, Augat + Kinder, Feuersänger
- Haus Nr. 6:* Kaminski, Kautsch, Klein, Berwing, (Adam u. Eva Mark)
- Haus Nr. 7:* Kuhlins, Görke, Wolf, Bankmann (von Mildisch)
- Haus Nr. 8:* Liemann, Augustat
- Haus Nr. 9:* Fritsche, ?, ?, Süßlach, Margot, Werner, Osswald, (Rose Bogdan / Mutter Reschies)
- Haus Nr. 10:* Atzpodien, ?, ?, Brauns, (Gezuhn, Graab)
- Haus Nr. 11:* ?, ?, ?, ?

Blick von der Magazinstraße
auf den Marienblock Arndt-
straße.



Die Reste der Siedlung
Sperlingslust in der Nähe des
Hindenburgstadions.

Die Dammstraße
in Richtung Fletcherplatz.
Fotos: Tatjana Hetze!



Von der Lindenstraße waren wir durch zwei kleine Straßen auf die Clausiusstraße gelangt, dann rechts ab in die Grünwalder (die hatte ich mir ganz anders vorgestellt), am Tingplatz und am Hindenburgstadion vorbei und dann schließlich in den „schwarzen Weg“ hinter dem Stadion rechts ab. Der alte Stadtplan tat seine Dienste wunderbar. Ich konnte es kaum glauben, wir waren in Sperlingslust!

Wir fuhren den Weg bis zum Ende und gingen dann auf die Suche. Durch das Stadion, die Bahngleise und den Weg war die ehemalige Siedlung klar einzugrenzen. Doch es waren inzwischen neue Häuser entstanden, und so waren nicht alle Stellen zugänglich. Das Haus Nr. 3 schien wieder einen Nachfolger zu haben, der Platz war überbaut. Wir streiften ein wenig durch die Putschine, wo noch eine Ruine stand, die jedoch erst nach dem Krieg entstanden und schon wieder verfallen war. Aus dem Haus, das auf Nr. 3 stand, kam eine Frau und versuchte uns etwas zu erklären. Sie zeigte immer in den Weg, der wohl der Rest der verlängerten Arndtstraße war, die hinter das Stadion bis Jakobsruh reichte. Wahrscheinlich waren schon viele hier gewesen, und die Frau wusste, was ich suchte.

Wir gingen dann dort hin und fanden noch einige überwucherte Trümmer, die möglicherweise von Nr. 1 oder Nr. 2 stammten. Auch ein alter Baumstumpf war noch da. Für mich war das alles sehr ergreifend. Ich hätte auch noch länger schauen mögen, aber ich konnte auch die Geduld meiner Freunde nicht überstrapazieren. Da sie mir Hoffnung machten, dass wir noch einmal zurückkommen könnten, war ich zufrieden und konnte die Sache wieder locker sehen.

Also fuhren wir zum letzten Punkt in Tilsit für diesen Tag, zur Kasernenstraße, wo meine Mutter geboren wurde. Auch hier konnte ich mich glücklich schätzen, denn das Haus war eines der wenigen, die überlebt hatten in dieser Straße. Von der Clausiusstraße konnten wir nicht direkt zur Hohen Straße fahren. Es war eine Einbahnstraße. Also bogen wir rechts ab in die Grabenstraße und fuhren auf das Gymnasium zu, in dem mein Onkel Herbert zur Schule gegangen war. Dann links ab in die Oberst-Hoffmann-Straße, wo wir parkten. Von hier aus ging ich zu Fuß auf Tour.

Natürlich überquerte ich zunächst die Hohe Straße und schenkte ihr noch nicht viel Beachtung, obwohl sie bestimmt die schönste in Tilsit war und ist. Ich war gespannt, ob das Geburtshaus noch da war. Nun stand ich wieder da vor den paar Häusern und wusste nicht welches. Das zweite, dritte oder vierte? Eine Lücke war dazwischen, wo jetzt ein Spielplatz ist. Es wird doch nicht das gewesen sein? Ich filmte alles, um meiner Mutter später alles zu zeigen. Sie müsste ja wissen, welches Haus es war. (Sie entschied sich dann beim Filmsehen für das links der Lücke. Sie erkannte die Kellerfenster (!!!) wieder.

Mittlerweile war es halb fünf geworden, und wir mussten zusehen, dass wir nach Gumbinnen kamen, wo wir ein Quartier hatten.

Tatjana Hetze, begleitet und kommentiert von Daniela Wiemer und Peter Glaß

Anmerkung der Redaktion: Die in diesem Artikel erwähnte Mutter der Autorin, Frau Erika Wildung geb. Prapolinat, ist am 30. April 2009 leider verstorben.

Das bekannte und beliebte Vokalensemble

Contabile Tilsit

war 2009 wieder auf Tournee im norddeutschen Raum. Dennoch nahmen sich die Damen Zeit für einen Besuch in der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit.



V.l.: die Managerin und Moderatorin Ludmila Guljaewa und die Sängerinnen Galina Naumova, Anna Nikolina, Tatjana Rodjuk, Oksana Schleifkova-Svolkinene und Luiza Chernjakova.



Horst Mertineit plant mit Ludmila Guljaewa bereits die nächste Tournee.

Traute Lemburg sorgt - wie so oft - in bewährter Weise während der Teestunde für das leibliche Wohl.

Fotos: Edgar Lössmann



Menschen an der Memel



Das Memelland - faszinierend und den älteren Tilsitern immer noch vertraut. Einst im äußersten Nordosten des Deutschen Reiches gelegen, eine von vielen Völkern geprägte europäische Kulturlandschaft, die alle Schrecken des 20. Jahrhunderts durchlebt hat.

Das nördliche Ufer der Memel gehört heute zur Republik Litauen. Das südliche Ufer ist Teil der heutigen Ex-

klave Kaliningrad / Königsberg. Der Fotograf Martin Rosswog und die Autorin Ulla Lachauer reisten nach Tilsit, dem heutigen Sowjetsk, und porträtierten Litauer, Russen, Ukrainer und Deutsche und halten Geschichten fest von einem hoffnungsvollen Aufbruch.

Martin Rosswog fotografierte die Menschen und ihre Umgebung. Es entstanden Stillleben von großer Innigkeit, Spiele von Licht und Farbe mit nahezu magischer Atmosphäre. In Tagebuchnotizen beschreibt er seine Reiseerlebnisse.

Ulla Lachauer schildert in einem einführenden, sehr persönlichen Text ihre eigene Berührung mit diesem östlichen Landstrich und gibt einen anschaulichen Überblick über die geschichtlichen und politischen Ereignisse.

Martin Rosswog studierte an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf bei Professor Bernd Becher. Seitdem ist er freier Fotograf. Ulla Lachauer ist vielen unserer Leser bereits als freie Autorin und Dokumentarfilmerin bekannt und mit der Geschichte Ostpreußens vertraut. Bekannt sind u.a. ihre Bücher *Die Brücke von Tilsit*, *Ostpreußische Lebensläufe* oder *Paradiesstraße*. (Lebenserinnerungen der ostpreußischen Bäuerin Lena Grigoleit, die im memelländischen Bitttehen lebte. Ihre Grabstätte befindet sich auf dem Friedhof am Rande des Rombinus, in der Nähe ihres früheren Wohnsitzes.)

*Heimat gibt's nur einmal.
Sie kennt keinen Plural.*

Walter Westphal

Aus Tilsit nach Sachsen

Ausstellung über Flucht und Vertreibung im sächsischen Landtag

Mehr als sechs Jahrzehnte ist es her, dass aus den Ostprovinzen ein beispielloser Flüchtlingsstrom ausgelöst wurde. 14 Millionen Deutsche mussten ihre Heimat verlassen. Zu den Aufnahmeländern gehörte auch Sachsen. Bis zum Jahre 1950 fanden hier 1,2 Millionen Vertriebene eine neue Bleibe.

Im Sächsischen Landtag in Dresden war in diesem Jahr eine Ausstellung zu sehen, die den Vertriebenen gewidmet war. Sie berichtete von deren schwerem Schicksal, vom schmerzlichen Verlust der Heimat und von ihrer Leistung beim Wiederaufbau des zerstörten Sachsen. Die Ausstellung wurde vom sächsischen Staatsminister des Inneren, Dr. Albrecht Buttolo, feierlich eröffnet. Er zollte den Landsmannschaften hohe Anerkennung für ihre Arbeit.

Die Landesgruppe der Ost- und Westpreußen im Freistaat Sachsen hatte unter der Leitung ihres Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel an der Konzipierung und Zusammenstellung der Tafeln und Exponate tatkräftig mitgewirkt.

Stellvertretend für viele andere war auf einer der Schautafeln die Flucht und Vertreibung einer Tilsiter Familie, der Familie Dzieran, dargestellt. Seit 15 Generationen nachweisbar in Ostpreußen ansässig und in ihrer Heimat fest verwurzelt gelangten sie 1944 ins sächsische Erzgebirge. Der Verlust von Hab und Gut, von Freunden und Bekannten, die ungewohnte fremde Umgebung und die ablehnende Haltung der Einheimischen - all das machte einen Neuanfang schwer. Eine Rückkehr

in das ge-
liebte Tilsit
gab es
nicht mehr.
Den Eltern
Von Hans
Dzieran
War es
Nicht ver-
gönnt, die
Heimat noch
einmal
wieder-
zusehen.





Eine der zahlreichen Schautafeln
im Sächsischen Landtag.

Hans Dzieran bewahrte die Heimat in seinem Herzen und wurde zum Mitbegründer der Landsmannschaft Ostpreußen in Sachsen. Viele Jahre war er im Landesvorstand tätig. Inzwischen war er als Begleiter von Reisegruppen an die 30 mal in Tilsit und machte die Reisetilnehmer mit der Geschichte und Kultur des Landes der dunklen Wälder vertraut, in dem siebenhundert Jahre lang preußisch-deutsche Geschichte geschrieben wurde.

Die Ausstellung wird künftig in möglichst vielen Schulen Sachsens gezeigt werden. Es ist wichtig, dass die junge Generation die Themen Flucht und Vertreibung anschaulich vermittelt bekommt. Es ist eine Forderung der sächsischen Union, dass dieses Kapitel nicht in Vergessenheit gerät, sondern zum festen Bestandteil des Geschichtsunterrichts wird.

Alexander Schulz

Juden in Tilsit - eine sehenswerte Ausstellung

Das Tilsiter Stadtgeschichtliche Museum widmet der Bewahrung der kulturhistorischen Vergangenheit der Stadt am Memelstrom große Aufmerksamkeit. In diesem Sommer erinnerte eine Ausstellung an das Leben und Wirken der Juden in Tilsit. Frau Dr. Ruth Leiserowitz von der Berliner Humboldt-Universität hatte zu dem Thema umfangreiches Material zusammengetragen und fand dabei die Unterstützung der Stadtgemeinschaft Tilsit. Auf dem Ostpreußentreffen 2008 in Berlin gab es bereits die ersten Gespräche und die Schulgemeinschaft SRT übergab damals Rechercheergebnisse zum Schicksal ihres Schulkameraden Siegfried Silberstein. Im 37. Tilsiter Rundbrief wurde auf den Seiten 52 bis 56 darüber berichtet.

Die Juden spielten einst in Tilsit eine große Rolle. Die Stadt verzeichnete um die Jahrhundertwende eine beträchtliche jüdische Gemeinde. Der Zustrom war groß und ihre Zahl war im Jahre 1910 auf über 1000 Mitglieder angewachsen. Die jüdischen Bürger betrieben den Holzhandel und unterhielten zahlreiche Sägewerke am Memelufer. Viele Tilsiter Geschäfte waren in ihrer Hand, und sie stellten Ärzte und Rechtsanwälte.



Die Ausstellung „Juden in Tilsit“ fand lebhaftes Interesse. Sinaida Rutman (2. v.l.) im Gespräch mit Besuchern.



Frau Lerserowitz schildert das Schicksal von Siegfried Silberstein.

Fotos: Jakow Rosenblum

Die Ausstellung, die am 12. Juli 2009 eröffnet wurde, macht in anschaulicher Weise deutlich, welchen wertvollen Beitrag die Tilsiter Juden bei der Entwicklung der Stadt zu einem blühenden Handels- und Gewerbezentrum geleistet haben und wie sie das kulturelle Leben und städtebauliche Antlitz beeinflussten. Sie waren auf vielen Gebieten tonangebend und genossen hohes Ansehen.

Nach dem Machtantritt Hitlers war damit Schluss. Die Ausstellung schildert die Verdrängung der Juden aus dem öffentlichen Leben und die damit einhergehende Auswanderung. Ihre Zahl ging drastisch zurück. Nach einer Zählung im Mai 1939 gab es nur noch 311 Juden in Tilsit. Die meisten von ihnen wurden im Sommer 1942 deportiert. Am 24. Juni 1942 ging ein Transport nach Maly Trostinec im Bezirk Minsk, am 24. August 1942 ein weiterer Transport mit älteren Juden nach Theresienstadt.

Die Eröffnung der Ausstellung „Juden in Tilsit“ nahmen Frau Dr. Ruth Leiserowitz und Museumsdirektor Georgi Ignatow vor. Sie begrüßten die zahlreich erschienenen Besucher aus dem früheren und heutigen Tilsit. Gäste waren aus Israel, USA, Australien und Südafrika angereist, wo es eine große jüdische Diaspora gibt. Es waren Kinder und Enkel jener Tilsiter Juden, denen das rechtzeitige Verlassen der Stadt gelungen war. Sie sahen nun erstmalig die Stätten, von denen sie bisher nur aus den Erzählungen ihrer Vorfahren gehört hatten. So herrschte beim Betrachten der Fotos und Dokumente eine bewegende und fast familiäre Atmosphäre. Man erkannte Verwandte und Angehörige auf den zahlreichen Bildtafeln. Mit tiefer Betroffenheit und Trauer verharrte man besonders vor der langen Liste jener Namen, deren Leben nur deshalb ausgelöscht wurde, weil sie Juden waren.

Museumsdirektor Ignatow mit seinen Helferinnen führte sachkundig durch die Ausstellung. Viele Fragen wurden in deutscher und englischer Sprache beantwortet. An der Eröffnungsfeier war auch der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Herr Schapiro zugegen. Er würdigte die Ausstellung als außerordentlich wertvoll sowohl für die jüdische Geschichte als auch für Darstellung der Vergangenheit der Stadt Tilsit. Sieben Wochen lang konnte man die interessanten Exponate sehen. In dieser Zeit nutzten viele Besucher, Schulklassen, Reisegruppen und Studenten die Gelegenheit, sich mit einem bisher weitgehend unerforschtem Kapitel der Geschichte vertraut zu machen. Es ist erfreulich, dass das reichhaltige Foto- und Dokumentenmaterial demnächst auch in Buchform zugänglich sein wird.

Hans Dzieran

Bitte, geben Sie bei telefonischen Anfragen auf Anrufbeantworter für evtl. Rückfragen auch Ihre Telefonnummer an. <i>Die Redaktion Ihres Rundbriefes dankt es Ihnen.</i>
--

Тильзит приехал в Советск

Tilsit kam nach Sovetsk

116 Jahre ist es her, dass in der Schweiz erstmals Tilsiter Käse hergestellt wurde. Hier zählt er heute zu den 20 beliebtesten Marken. Das Fertigungsrezept brachte Otto Wartmann aus Tilsit mit. Sein Ururenkel stellt noch heute dieses Erzeugnis in seiner Käserei her. Die Käserei befindet sich in der schweizerischen Ortschaft Tilsit, die am 1. August 2007 feierlich gegründet wurde.

In der vorigen Woche kam nun Otto Wartmann - er heißt genau so wie sein Urahn-gemeinsam mit Vertretern der Tilsiter Switzerland GmbH zu einem offiziellen Besuch nach Sovetsk. Im Anschluss an eine Stadtführung mit Museumsdirektor Ignatow wurden die ausländischen Gäste von Oberbürgermeister Smilgin empfangen. Er hob bei der Begrüßung der Gäste hervor, dass seine Stadt um gute und verlässliche Beziehungen zu Partnern anderer Länder bemüht ist. Es gäbe verschiedene Projekte zur Wiederherstellung des historischen Antlitzes, allerdings seien einige wegen der derzeitigen Krise storniert. Doch die Bürger der Stadt seien willens, dass Sovetsk noch schöner wird und sein früherer Name Tilsit in neuen Vorhaben zum Ausdruck gebracht wird.



Der Geschäftsführer der Tilsiter Switzerland GmbH, Bruno Buntschu, überreicht Bürgermeister Smilgin ein Gastgeschenk.



Museumsdirektor Georgij Ignatow (2.v.r.) macht die Schweizer Gäste mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt, zu denen natürlich auch der Tilsiter Elch am Hohen Tor gehört.

Die Gäste stellten fest, dass sie bei der Stadtbesichtigung viel Interessantes erfahren haben aus der Geschichte jener Stadt, die als die Heimat des Tilsiter Käses gilt. Die Geschichte des schweizerischen Tilsit sei wesentlich kürzer, doch es sei symbolisch, dass seine Gründung in jene Tage fiel, als in Sovetsk das 200-jährige Jubiläum des Friedensschlusses zu Tilsit gefeiert wurde. Der „Tilsiter“ sei in der Schweiz sehr populär, nur 10 % der Erzeugung werden exportiert. Den Schweizer Verbraucher interessiere die Geschichte des „Tilsiter“ sehr und daraus entstand auch der Wunsch, dem Käse eine Heimat zu geben. Mit dem Besuch in Sovetsk wolle man eine historische Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart des Tilsiter Käse knüpfen.

Natürlich spielte der echte Tilsiter bei dem Treffen eine wichtige Rolle. Er wurde von den Schweizern dem Oberbürgermeister überreicht und auch sofort zur Verkostung angeschnitten. Smilgin lobte den vorzüglichen Geschmack und schlug vor, in einem der historischen Gebäude der Stadt eine kleine Käsefertigung einzurichten, wo man den Tilsiter verkosten und seine Herstellung beobachten könne.

Beide Seiten tauschten abschließend Erinnerungsgeschenke aus und bekräftigten den Wunsch nach zukünftiger Zusammenarbeit.

Aus „Westnik“, Nr. 52/2009

Übersetzung Hans Dzieran

Tilsit gibt es auch in den Vereinigten Staaten

Seit dem Jahre 1946 glaubten wir, Tilsit sei von der Landkarte verschwunden. Die Sowjets tilgten den Namen dieser geschichtsträchtigen Stadt am Memelstrom und nannten sie fortan Sovetsk.

Tilsit blieb nur noch in den Herzen und in der Erinnerung seiner einstigen Bewohner. Doch dann waren es die Schweizer, die den Namen Tilsit in Europa erhalten wollten. Sie gründeten im Jahre 2007 im Thurgau eine Ortschaft namens Tilsit.

Beim Schultreffen des Tilsiter Realgymnasiums wurde davon Kenntnis genommen und die Schulkameraden freuten sich, dass der Name Tilsit nicht in Vergessenheit gerät. Doch dann gab Georg Dargelies den Hinweis, dass es auch in den Vereinigten Staaten einen Ort Tilsit gäbe. Er liege im Mittleren Westen der USA, im Bundesstaat Missouri. Die Schulkameraden wurden neugierig und wollten Näheres wissen. Einem Reiseführer war Folgendes zu entnehmen: Begibt man sich von St. Louis südwärts auf der Straße nach Memphis, Tennessee, so kommt man in einer Stunde nach etwa 150 km in die Kreisstadt Cape Girardeau, schön gelegen am Mississippi. Von hier ist es ein Katzensprung nach Tilsit. 15 Kilometer in westliche Richtung - und man kann auf das Ortsschild Tilsit treffen. Der kleine Ort ist im Gemeindeverzeichnis der Vereinigten Staaten unter der Code-Nr. 73276 registriert.



Tilsit in den USA aus der Flugzeugperspektive.

Das Interesse war geweckt, Nun galt es weiter zu recherchieren. Man wollte doch wissen, wann dieser Ort entstanden ist und wie er zu seinem Namen kam.

Schulkamerad Martin Schierenberg aus Clermont FL haben wir es zu verdanken, dass er auf eine bei der Columbia University eingereichte Magisterarbeit aus dem Jahre 1938 stieß. Sie trägt den Titel „Place Names of Six Southeast Counties of Missouri“ und war von Mayme I. Hamlett eingereicht.

Der Arbeit kann entnommen werden, dass sich an diesem Ort namens Tilsit in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts die ersten, überwiegend deutschen Siedler niederließen. Die Siedlung nannten sie zunächst einfach Farmer Village, in der der Kaufmann John Kerstner einen Store gründete.

Im Jahre 1889 erwarb Louis Kipping den Store und eröffnete zusätzlich ein Postamt. Damit wurde eine postalische Anschrift erforderlich. Zwei Namen wurden vorgeschlagen. Der eine war Carola - so hieß eine Freundin Kippings - und der andere war Tilsit, ein geschichtsträchtiger Name, mit dem sicher der fernen Heimat gedacht werden sollte. Der Name Tilsit fand die mehrheitliche Unterstützung der deutschen Siedler. Er existiert offiziell seit dem Jahre 1889.

Tilsit hat heute keine eigene Gemeindeverwaltung und zählt zu den Unincorporated, d.h. es wird von einer größeren Gemeinde verwaltet. Der Ort verfügt aber über eine kleine lutherische Kirche. Die Recherchen laufen weiter, vor allem nach der Einwohnerzahl und wirtschaftlichen Daten.

Hans Dzieran

War es eine Reise in die Vergangenheit oder waren es Hoffnungszeichen in die Zukunft ?

Was sollte ich tun? Sollte ich es noch einmal wagen, meiner Heimat einen letzten Besuch abzustatten oder sollte ich mit meinen bald 87 Lebensjahren friedlich zu Hause sitzen und in Erinnerungen schwelgen? Wer konnte mir dabei helfen, den richtigen Entschluss zu fassen? Die Antworten waren unterschiedlich. Meine Kinder allerdings meinten: „Wenn Du Dich gesundheitlich in der Lage fühlst alles körperlich und seelisch zu verkräften, dann tu's.“ Das Anmeldeformular lag ausgefüllt vor mir, nur meine Unterschrift fehlte noch. Kurz entschlossen setzte ich sie unter das Formular. So, das wäre geschafft; und nun wartete ich auf den 3. Juli 2009, an dem mich eine Boing 737 von Hamburg nach Kaliningrad, dem früheren Königsberg Pr. bringen sollte.

Was wollte ich dort eigentlich? Hatte ich doch noch zusammen mit meinem Mann diese Reise schon über zwanzigmal unternommen, in

Hilfstransporten für das Waisenhaus in Tilsit oder während der elf Schulausflüge mit Ehemaligen der Königin-Luisen-Schule zu Tilsit. War es die unbeschwerte Kindheit und die wunderschöne Jugendzeit, die ich noch einmal aufleben lassen wollte, um dann endgültig Abschied zu nehmen? Ich weiß es nicht. Es wurde auf jeden Fall eine Reise, die anders ausfiel als gedacht. Es wurde eine Reise „zwischen Zerfall und Hoffnung“. (Titel eines Buches von Christian Papendick.)

Pünktlich landete die Maschine in Kaliningrad. Nach Erhalt des Gepäcks stand ein Bus für die Flugreisenden aus Hamburg, Düsseldorf und Hannover bereit, um sie zu ihrem Ziel nach Tilsit zu bringen. Ein dunkelgelber Mond schien vom tiefblauen Himmel und erhellte das Land. Ich erinnerte mich sofort an die hellen Julinächte meiner Kindheit, die kaum einen Unterschied zwischen Tag und Nacht zuließen.

Am nächsten Morgen fand dann eine freudige Begrüßung zwischen Bus- und Flugreisenden statt, die an einer Sonderreise der Stadtgemeinschaft Tilsit teilnahmen. Ach du meine Güte! Alles Mitreisende, die in den 40er oder 60er Jahren geboren waren; da brachte ich mit meinem Geburtsjahrgang 1923 die Durchschnittsquote ganz schön durcheinander. Ich war jedoch das „Objekt“, dem die meiste Aufmerksamkeit gewidmet wurde, da ich die einzige Mitreisende war, die bis zu ihrem 22. Lebensjahr in Tilsit lebte und dank eines guten Langzeitgedächtnisses sich an vieles erinnern konnte. - Die Stadtrundfahrt zeigte nicht viel Neues; einige Baulücken (ehemalige Ruinen) waren durch Neubauten ersetzt worden, die zwar stilistisch nicht zur alten Bausubstanz passten, aber der gute Wille, der Stadt ein besseres Aussehen zu geben, war nicht zu übersehen, so wie die vielen kleinen Blumenbeete, die der Stadt ein freundlicheres Aussehen verschafften. Lebhafter Autoverkehr mit keineswegs schrottreifen Autos war genau so zu verzeichnen, wie die Linienbusse, die durch die Stadt fuhren. Viele neue Supermärkte mit großem Angebot und zahlreiche kleine Gaststätten, in denen ein gutes Essen angeboten wurde, waren in den letzten Jahren entstanden. Und nicht zu vergessen, - die Serviererinnen im Hotel waren höflich und freundlich, ganz im Gegensatz zu früheren Besuchen. Was aber ganz besonders auffiel, war die Sauberkeit innerhalb der Stadt!! - Unserem Elch wurde große Aufmerksamkeit zuteil, nicht nur von unseren alten Tilsitern, sondern auch von der russischen Bevölkerung, die bei Eheschließungen ihre Brautsträuße dort niederlegte und sich zusammen mit dem Elch fotografieren ließ. Der Panzer auf dem Anger hatte ausgedient. Er steht zwar immer noch da, ist aber nicht mehr mit Blumen geschmückt. Gut so! -Was mich natürlich am meisten erfreute und was ich auch allen ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule mitteilen und ihnen auf diesem Wege für ihre Unterstützung danken möchte, ist der jetzige

Zustand der Neustädtischen Schule und des Krönungs-Jubiläumsstifts. Wir besichtigten mit der Direktorin des Waisenhauses beide Gebäude, die in hervorragendem Zustand sind und so sauber und ordentlich, wie wir es uns von unseren Schulen in Deutschland nur wünschen können. Die sanitären Anlagen, die von unseren Spendengeldern geschaffen wurden, entbehren jeglicher Kritik. Auch wurden im Krönungs-Jubiläumsstift sämtliche Fenster erneuert, neue Duschen und WCs installiert, so dass das Gebäude von außen durch abfallenden Putz nicht sehr einladend aussieht, jedoch von innen allen Anforderungen entspricht. Auch im besichtigten Sommerlager der Kinder an der Scheschuppe sind erhebliche Fortschritte zu verzeichnen. Es entstanden in den letzten Jahren zwei Steinbauten, in denen eine Ärztin praktiziert und - der ganze Stolz der Direktorin, - sechs WCs wurden installiert. Ich denke noch mit Schauern an unsere Besuche in den 90er Jahren, wo uns abgeschirmte Löcher im Waldboden angeboten wurden! Also nochmals allen „Luisen“ herzlichen Dank. Es tut gut festzustellen, dass unsere Spenden auf fruchtbaren Boden fielen.

Im Programm der Stadtrundfahrt war selbstverständlich ein Besuch des Waldfriedhofs vorgesehen. An der von einigen Jahren von der Kriegsgräberfürsorge neugestalteten Gedenkstätte wurde ein Kranz der Stadtgemeinschaft Tilsit zur Erinnerung an alle Toten niedergelegt. Diese Ehre wurde mir als älteste Teilnehmerin zu teil.

Am Abend erfreuten uns die „Tilsiter Souvenirs“ mit ihrem Gesang und ihrer Musikalität. Der nächste Tag begann mit einer Rundfahrt über Ragnit, (wo wir die Überreste des Ragniter Ordenschlosses besichtigten) nach Breitenstein, dem Storchendorf. Dort hat ein russischer Lehrer, Juri, ein kleines Ostpreußisches Museum eingerichtet, das allgemeine Aufmerksamkeit erregte, genauso wie die vielen Störche, deren Junge fleißig ihre Flugübungen absolvierten, um für den Abflug im August gerüstet zu sein.

Bei der Rückfahrt nach Tilsit legten wir gegenüber dem Rombinus in Untereißeln eine Picknickpause ein, labten uns an Würstchen, Hühnersuppe oder Linsensuppe, je nach Wunsch. Anschließend wurde dann eine „Tilsiter-Käse-Probe“ durchgeführt, wobei ein mitreisender Schleswig-Holsteiner unsere Geschmacksnerven prüfen wollte. Von vier mitgeführten Käsesorten, hergestellt in Heinrichswalde und Schleswig-Holstein, sollten wir 36 echten Tilsiter herausfinden, welche Sorte wohl dem echten Tilsiter Käse am nächsten kam. Die einhellige Meinung war, der in Schleswig-Holstein entstandene und der „Pikante“ aus Heinrichswalde empfahlen sich als „echt“! Nur der ganz bestimmte Duft (!) fehlte beiden. Nun galt es Abschied zu nehmen von Tilsit und von der Memel.

Eine gut ausgebaute Autobahn führte uns nach Kaliningrad zu einer Stadtrundfahrt. An das alte Königsberg erinnerten einige Vorstädte und natürlich - der Dom. Seit dem Beginn des Wiederaufbaus, Mitte der 90er Jahre, sah man das langsame aber stetige Wachsen dieses Wahrzeichens von Königsberg, und es war für mich ein ganz besonderes Erlebnis, dort nach Vollendung des Bauvorhabens, einem Orgelkonzert zu lauschen, das viele Emotionen in mir wachrief. Gegenüber dem Grabmahl von Immanuel Kant, an der Außenseite des Doms, steht ein Denkmal von Herzog Albrecht, dem Gründer der Königsberger Universität und zahlreicher Städte im ehemaligen Ostpreußen, der als letzter Hochmeister des Ritterordens und erster weltlicher Herrscher in Ostpreußen viele Reformen und Städtegründungen durchgeführt hat. Mir gab das Vorhandensein dieses Denkmals die Gewissheit, dass allmählich auch von russischer Seite, die Geschichte nicht mehr falsch interpretiert wird. Besonders die Jugend ist sehr aufgeschlossen und wünscht sich, ebenfalls in die Europäische Union aufgenommen zu werden, so dass die Memel nicht mehr die Außengrenze der EU bildet. Diane, unsere russische Reiseleiterin für die nächsten Tage, bestach durch ihr umfangreiches Wissen. Ihre Informationen, insbesondere über den russischen Alltag, fanden reges Interesse bei der Reisegruppe.

Die Fahrt nach Rauschen führte uns durch das Samland und wie auch schon bei unserer Fahrt nach Ragnit und Breitenstein sah man aus dem Bus nur weite Landschaften, die allmählich zu versteppen schienen. Allerdings gab es wunderschöne Flächen mit blühenden Blumen und Sträuchern, die an die Lüneburger Heide erinnerten. Hier und da, an selten vorkommenden Gehöften tauchte auch ein kleines Kornfeld auf oder ein mit blühendem Kartoffelkraut versehener Acker.

In Rauschen bezogen wir unsere Zimmer, jedoch ließen es sich einige Mitreisende nicht nehmen, noch am selben Abend der Ostsee einen kurzen Besuch abzustatten. Am nächsten Morgen hatte der Himmel seine Schleusen geöffnet, und es goss den ganzen Tag. Selbst das hervorragende Frühstücksbuffet und das gute Abendessen vermochten nicht, unser Bedauern über die Witterung zu dämpfen. Der nächste Tag machte mit strahlendem Sonnenschein alles wieder gut. Die Fahrt auf die Kurische Nehrung bis Pillkopen und die Wanderung zur Hohen Düne, mit Blick auf die Wanderdünen an der Haffseite von Rossitten bis zur litauischen Grenze von Nidden, ließ uns die Schönheit dieses Stückchens Erde genießen. Am nächsten Morgen galt es Abschied zu nehmen. Den Busteilnehmern konnten wir mit guten Wünschen für die Weiterreise „Gute Fahrt“ zurufen, während wir Fluggäste zum Kaliningrader Airport gebracht wurden. - Und siehe und staune! Vor zwei Jahren noch erschien die Abflughalle wie ein primitiver Wartesaal in einem riesigen fast

leeren Gebäude. Nachdem wir aber durch sämtliche Zoll- und Passkontrollen geschleust waren, fanden wir uns in einer dem internationalen Standard angepassten Abflughalle wieder, die sich modern ausgerüstet mit Anzeigetafeln in kyrillischer und lateinischer Schrift zeigte, mit Lautsprecheransage versehen war, und als dann noch eine Maschine nach Tel Aviv aufgerufen wurde, waren wir sprachlos. Also, was hier innerhalb von zwei Jahren geschaffen worden ist, dem kann man den nötigen Respekt nicht versagen.

Und das Fazit meiner Reise? Es ging bei mir auf einmal nicht mehr um Nostalgie, nicht mehr um Heimwehtourismus. Was alles hatte ich seit der Öffnung im Januar 1991 in diesem kleinen Stückchen Ostpreußen während meiner Reisen gesehen und erlebt. Äußerste Not, Elend, Verfall, jahrelanges Ringen um ein bisschen Wohlstand, dann wieder Resignation, immer wiederkehrende Illusionen, die zu nichts führten. Und jetzt auf einmal spürte ich aufkeimende Hoffnung, den guten Willen etwas entstehen zu lassen, was bisher nicht vorhanden war. Ich kann nur hoffen, dass es so weitergeht und verlasse mich da auf die nachfolgenden Generationen und darauf, dass sie ohne Ressentiments und Vorurteile in einer friedlichen Zukunft zusammen leben können

Rosemarie Lang, im Juli 2009

Die Sonderreise der Tilsiter in Bildern

Zu ihrem Besuch der Schule 2009 berichtet die Reiseleiterin: „Für mich persönlich war die Einladung in die Neustädtische Schule beeindruckend, wo ich vor genau 70 Jahren eingeschult wurde. Heute wird die Schule als Internatschule Nr. 1 von den Kindern des Waisenhauses genutzt, die im ehemaligen Krönungs-Jubiläumstift in der Johanna-Wolff-Straße ihr Zuhause haben. Die Direktorin zeigte neben den Klassenzimmern voller Stolz einen großen hellen Raum, der als Museum eingerichtet ist. Außer einigen interessanten Arbeiten, die die Schüler anfertigen, befinden sich viele Dokumente und Fotos aus alter und neuer Zeit.

Das Gebäude ist in einem sehr guten Zustand. Die große Aula, die im vergangenen Jahr durch Brandstiftung beschädigt wurde, ist völlig renoviert worden und hat gepolsterte Stühle bekommen, um die sie manch ein Theater beneiden würde.“

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF? Bitte teilen Sie uns die Anschrift mit. Postkarte genügt!

Unsere Adresse ist: **Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel**

Eine besondere Überraschung gab es beim Picknick am Memeufer in Untereißeln: Herr Detlef Möllgaard aus Hohenlockstedt in Schleswig-Holstein veranstaltete eine Käseprobe. Er hatte mehrere Sorten mitgebracht und noch zusätzlich aus der Molkerei in Heinrichswalde Tilsiter Käse besorgt. Die Gäste waren begeistert. Für den Rest der Reise wurde Herr Möllgaard liebevoll „der Käse-mann“ genannt. Den Gästen hat's geschmeckt.

Die Reisegruppe der Stadtgemeinschaft Tilsit nach der Kranzniederlegung am 4. Juli 2009 an der Gedenkstätte für alle Toten auf dem Waldfriedhof.





Neubauten auf der Südseite der Hohen Straße zwischen Wasserstraße und Langgasse.

Reiseteilnehmer Detlef Möllgaard hat vor dem Bus eine Käsebar aufgebaut und verteilt Kostproben vom Tilsiter Käse an die Reisegruppe ...

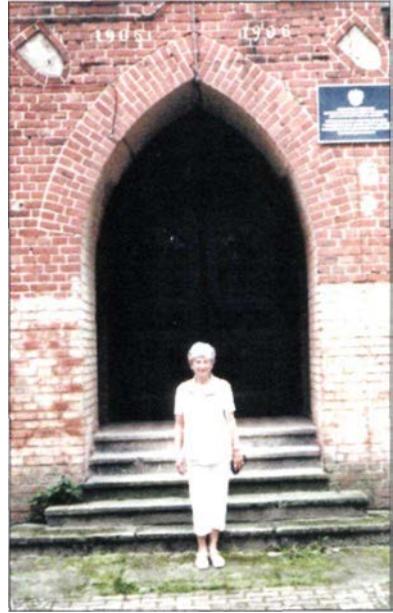


... und den Gästen schmeckt's.

Die Reste der ehemaligen
„Ostdeutschen Hefewerke Tilsit“ (OHT)
in der Grabenstraße.
Auch einige Jahre nach Kriegsende wurde
hier noch Hefe produziert, bis der Betrieb
wegen Unrentabilität eingestellt wurde.



Die gegenüberliegende Seite der Grabenstraße bietet mit ihren Neubauten schon ein freundliches Aussehen. Im Hintergrund das Humanistische Gymnasium, heute Schule NM.



Die Reiseleiterin

Linda Koehler 1939 als Schulanfängerin vor dem Eingang zur Neustädtischen Schule ...

.. . und 70 Jahre später als Linda von der Heide geb. Koehler an gleicher Stelle.

Als ich nach der 200-Jahrfeier Tilsiter Frieden vor zwei Jahren meine Heimatstadt wieder verließ, sagte ich: „Tilsit ist eine sterbende Stadt.“ Nach dem diesjährigen Besuch konnte ich doch ein wenig Positives wahrnehmen. Es gibt ein paar neue Häuser, in ansprechendem Baustil. Die Menschen sind besser gekleidet, die Kinder sind nett angezogen und haben Spielzeug, das es in einigen Geschäften zu kaufen gibt. Höchst bedauerlich ist nur, dass die noch vorhandenen Häuser aus alter Zeit dem Verfall preisgegeben sind. *Texte und Fotos: Linda von der Heide*

Man kann seine Augen vor Tatsachen verschließen,
aber nicht vor Erinnerungen.

Stanislav Jerzy

Der letzte Mohikaner stammt aus Milken

Im Dezember 2008 feierte Joachim Kaiser seinen 80. Geburtstag. Bekannt geworden ist er durch seine Musik-, Literatur- und Theaterkritiken. Er wurde in Milken geboren und ist in Tilsit aufgewachsen. Im Jahr seines runden Geburtstages erschien ein Buch über ihn unter Mitwirkung von ihm. Seine Tochter, Henriette Kaiser, hat einen Film über ihren Vater gedreht und hat daraus das Buch entwickelt. Der Titel lautet: „Ich bin der letzte Mohikaner“.

Von diesem Buch möchte ich erzählen. Vielleicht bekommt der eine oder andere Tilsiter Lust, es zu lesen? Das Buch besteht aus zwei großen Teilen, die ineinander verflochten sind.

1. Es enthält die spannende Biografie eines jungen Ostpreußen, der sich nach Krieg, Vertreibung, Schule und Studium im Alter von 22 Jahren mit einem einzigen Aufsatz auf den Gipfel des deutschen Geisteslebens kapultierte und dort bis heute geblieben ist. („Musik und Katastrophe“ über Theodor W. Adornos „Zur Philosophie der neuen Musik“). Nicht nur, dass er dadurch in Kontakt mit Adorno kam, dem der Aufsatz außerordentlich gefiel, nein, von da an saß er auch beruflich fest im Sattel und konnte vom Schreiben leben. Sein Beruf und seine Persönlichkeit haben Kaiser mit großen Künstlern, auch von Weltrang, zusammengebracht. Man erfährt eine Menge Neues über sie (u.v.a. Ingeborg Bachmann, Heinrich Böll, Leonard Bernstein und Maurizio Pollini).

Joachim Kaiser lässt uns auch ein wenig in die Schreibwerkstatt eines Kritikers schauen. Er schildert seine Arbeitsweise aus seiner Sicht. Die Tochter tut es aus ihrer, wenn sie beschreibt, wie ihr Vater nach einer Aufführung in Wien im Zug nach Hause seinen Kommentar dazu verfasst. Da gibt es für ihn keine Berge, keinen Sonnenuntergang, kein Gespräch, nichts, nur Schreiben, Schreiben, Schreiben. Aber gleich nach getaner Arbeit geht es ab in den Speisewagen, weil „es in österreichischen Zügen so gutes Essen gibt“. So kommt denn zu guter letzt auch das Irdische nicht zu kurz. - Kaiser zeigt außerdem Probleme auf, die einem Kritiker begegnen können. Wie etwa zieht er seinen Kopf aus der Schlinge, wenn er das Werk eines befreundeten Künstlers, das ihm nicht gefällt, öffentlich beurteilen muss?

Überdies gewährt Kaiser uns einen Einblick in den Kulturbetrieb. So gibt es eine sehr interessante Rückschau auf die Gruppe 47. - Auch wird reflektiert, wie sich der Kulturbetrieb durch die zeitgeschichtlichen Ereignisse gewandelt hat und immer wieder wandelt. So beschreibt er die Lage eines jungen Kritikers nach dem Krieg. Die deutsche Intelligenz war zum großen Teil gefallen, und die deutsche jüdische Intelligenz war ermordet oder zur Emigration gezwungen worden. Da klaffte eine riesige

Lücke, die nun die ganz Jungen ausfüllen mussten. Es gab wenig Konkurrenz; jeder kluge Kopf war willkommen und wurde gebraucht. In dieser Situation konnten die Jungen ihre Kreativität und ihre Originalität ziemlich frei entfalten und ausdrücken und gerne auch einmal querdenken, während heute unter großem Konkurrenzdruck viel mehr Anpasstheit und, dadurch bedingt, Mittelmaß vorherrscht. Für mich war das neu und sehr spannend.

Die Biografie Kaisers wird sehr lebendig dargeboten. Einmal interviewt die Tochter den Vater, dann wieder erzählt dieser selber fortlaufend. Das Ganze wird gewürzt durch liebevoll-kritische Kommentare der ganzen Familie, auch seiner Frau, Susanne Kaiser, die leider 2007 gestorben ist.

Das Buch ist reich bebildert, auch mit einigen Fotos aus Ostpreußen.

2. Etwa ein Drittel des Buches besteht aus Texten, die Joachim Kaiser im Laufe seines Berufslebens verfasst hat, meistens für die „Süddeutsche Zeitung“.

Wer im Norden lebt und nicht Leser der Süddeutschen ist, lernt nun einen Querschnitt seines Schaffens kennen. Da tauchten viele Namen von Künstlern auf, die meine Jugend bereichert haben (u. a. die Schriftsteller Wolfgang Borchert und Jean-Paul Sartre, die Schauspieler Robert Graf und Oskar Werner, sowie die Schauspieler/Regisseure Gustaf Gründgens, Fritz Kortner und Jean-Louis Barrault). Erinnerungen an wunderbare Erlebnisse wurden geweckt, die einen Abglanz dieser Zeit zurückbrachten und mich noch im Nachhinein erfreuten.

Mehr Mühe hatte ich mit den Erörterungen über Musik. Mit diesem Gebiet bin ich zu wenig vertraut. Doch auch diese Mühe hat sich gelohnt, um wenigstens von Ferne zu erahnen, was da alles erlebbar wäre.

Als Tilsiter erhofft man sich vielleicht, etwas mehr über die Jugend Kaisers in Tilsit zu erfahren. Er sagt selber, er habe wenig von der schönen ostpreußischen Landschaft bewusst wahrgenommen. Er habe immer vorrangig Musik im Kopf gehabt, habe überlegt, wie man ein bestimmtes Stück spielen müsse oder noch besser spielen könne. Davon erfüllt, war es ihm wohl nicht so sehr wichtig, wo er war. Seine eigentliche Heimat scheint die Musik zu sein. Und doch sind auch die ostpreußischen Wurzeln im Buch immer wieder spürbar.

Übrigens wird in der Biografie auch Herr Egon Janz erwähnt, dessen Name den Lesern des Tilsiter Rundbriefs bekannt sein dürfte und der auch schon einige Artikel über Joachim Kaiser verfasst hat (s. TR. Nr. 24 und 28). Herr Janz ging mit Kaiser zusammen zur Schule und hat der Tochter Henriette später einmal einen Brief geschrieben, in dem er seine Erinnerungen an den jungen Kaiser niederlegte. Dieser Brief ist in dem Buch abgedruckt.

Es steht nirgendwo geschrieben, man solle nur zu runden Geburtstagen gratulieren. So wünschen wir Joachim Kaiser zum 81. alles Gute und noch viel Freude an Theater, Literatur und der geliebten Musik. Und ab und zu ein schönes Flusskrebsessen.

Quelle:

Henriette Kaiser und Joachim Kaiser: Ich bin der letzte Mohikaner, Ullstein 2008

Dagmar Eulitz geb. Schokols

Hannah Arendt - fremde Tochter Königsberg

Ein Leben zwischen allen Stühlen

In einem Buch über Ostpreußen gibt es ein „Alphabet der Königsberger“. Darin sind u.a. verzeichnet: (natürlich) Kant, Agnes Miegel und Käthe Kollwitz, aber auch der Stummfilmstar Harry Liedke und der Nachkriegsschlagersänger Rudi Schuricke. Die politische Philosophin Hannah Arendt jedoch wird nicht erwähnt.

Sie wurde auch nicht in Königsberg geboren. Aber sie war die Tochter einer gutbürgerlichen, assimilierten jüdischen Familie, deren Vorfahren schon seit Generationen in Königsberg ansässig waren.

Aus beruflichen Gründen lebte die Familie in Hannover, wo Hannah Arendt 1906 geboren wurde. Als sie drei Jahre alt war, zogen die Arendts zurück nach Königsberg, wo Hannah aufwuchs. Im Alter von sechzehn Jahren war sie eine hochbegabte, aber rebellische Schülerin und musste wegen Unbotmäßigkeit die Schule verlassen. Sie zog alleine nach Berlin und studierte dort nach einem Fernabitur Philosophie, später auch in Marburg, Freiburg und Heidelberg. 1933 verließ sie Deutschland rechtzeitig, nachdem sie von der Gestapo festgenommen worden war und eine Woche im Gefängnis gesessen hatte. Über Paris, wo sie nach Kriegsbeginn als feindliche Ausländerin in ein Sammellager gebracht wurde, aus dem sie fliehen konnte, gelangte sie nach Amerika. Dort wurde sie nach dem Krieg amerikanische Staatsbürgerin. Deutschland hat sie noch oft besucht, Ostpreußen aber wohl nie mehr. Sie starb 1975, lange bevor Reisen in die Heimat möglich wurden. Ob sie Ostpreußen noch einmal hätte wiedersehen wollen, ist nicht bekannt.

Ihre Heimatlosigkeit war älter und tiefer als unsere; denn als Jüdin wurde sie überall auf der Welt als Fremde angesehen, mochte sie noch so sehr assimiliert sein. Es scheint, als sei es das Schicksal Hannah Arendts gewesen, nirgendwo eine Heimat zu finden.

Als Hochbegabte dem für sie einengenden Schulbetrieb entwachsen, fand sie im Philosophiestudium große Lehrer (Heidegger und Jaspers) und in den Kommilitonen verwandte Geister. Endlich eine geistige

Heimat? Doch schon bald musste sie feststellen, dass auch viele dieser Intellektuellen anfällig waren für die aufkommende Ideologie der Nazis. Sie sagte sich für viele Jahre von der Philosophie los und wandte sich dem mehr praktisch-tätigen Leben zu.

Da es für sie lebensgefährlich geworden war, in Deutschland zu bleiben, lag es nahe, dass sie sich zum Zionismus hingezogen fühlte. Ein eigener Staat, in dem sie Heimatrecht haben würden, erschien vielen Juden als die rettende Lösung. In Paris arbeitete Hannah Arendt in einigen zionistischen Organisationen mit und bereitete u.a. für Jugendliche die Auswanderung nach Palästina vor. Doch fand sie auch im Zionismus für sich selbst keine Heimat. Sie sah die Konflikte mit der palästinensischen Bevölkerung voraus und plädierte für einen Staat, in dem Palästinenser und Juden gemeinsam gleichberechtigt leben sollten. Das lief den Vorstellungen der Zionisten von einem jüdischen Nationalstaat zuwider. Und so blieb Hannah Arendt auch hier außen vor und wurde sogar verdächtigt, antizionistisch zu sein, was sie nicht war.

Nach dem Krieg wollte sie verstehen, wie der schreckliche Nationalsozialismus hatte entstehen können. Sie untersuchte das Phänomen „Totalitarismus“ und verfasste ein umfangreiches Buch darüber. Sie untersuchte aber nicht nur den deutschen Totalitarismus, sondern auch den sowjetischen. Das wiederum nahmen ihr die Linken übel, die in der Sowjetunion nichts Negatives, sondern nur das künftige Paradies auf Erden sehen wollten.

1961 beobachtete Hannah Arendt den Eichmannprozess in Israel. Ihr erschien Eichmann nicht als der Dämon, den die Juden in ihm sahen. Sie sah in ihm eher einen biedereren, kleinen Mann, der nicht selber nachdachte und nicht selber fühlte, sondern der Denken, Fühlen und Gewissen an „Höhere“ angetreten hatte und so zum willfährigen Werkzeug für die Vernichtungsmaschinerie wurde. Sie prägte den bekannten Begriff von der „Banalität des Bösen“. Auch wies sie den Judenräten eine gewisse Mitverantwortung bei der Organisation des systematischen Judenmordes zu. Ihr Eichmannbuch, das 1963 in Amerika erschien, entfesselte einen Riesenskandal, der erst abrupt endete, als Ende November John F. Kennedy erschossen wurde. Die jüdischen Intellektuellen warfen ihr voll Zorn mangelndes Mitgefühl und „deutsche Arroganz“ vor. Freunde wandten sich von ihr ab. Ihr vordem hohes Ansehen sank. Es war eine schwere Zeit für sie.

Etwas holzschnittartig kann man es so zusammenfassen: Vielen Deutschen war Hannah Arendt zu jüdisch, manchen Juden - den Gegnern ihres Eichmannbuches - war sie zu deutsch, den Franzosen nach Kriegsbeginn ebenfalls. Den Historikern war sie nicht wissenschaftlich genug. Den rechten Zionisten stand sie zu weit links, den Lin-

ken in aller Welt zu weit rechts. In keinem Land, keinem Volk, keiner Partei, keiner Fachrichtung, keiner Denkrichtung war sie verwurzelt. Sie wollte es denn auch so. Sie nannte es „Denken ohne Geländer“, und sie hielt es tapfer aus, missverstanden und angefeindet zu werden.

Hannah Arendt war heimatlos - und doch gab es auch für sie eine Art von Heimat, die ihr Halt und Kraft gab. Sie fand sie in einzelnen Menschen. Sie pflegte intensive, lebenslange Freundschaften und war eine liebevolle, verlässliche Freundin. Ja, Freundschaft war die vielleicht wichtigste Triebfeder ihres Lebens. Ihre Freunde kamen aus Europa (Jaspers und Heidegger), aus dem Judentum und aus Amerika. So blieb sie durch diese Menschen mit den drei Kulturkreisen verbunden, in die das Schicksal sie hineingestellt hatte.

Der wichtigste Hafen in ihrem Leben aber wurde ihr zweiter Mann, Heinrich Blücher. Beide gaben sich während des Exils und auch später gegenseitig Sicherheit, Wärme und Zugehörigkeit. Darüber hinaus blieben sie jahrzehntelang bis zu seinem Tod 1970 im regen Gespräch miteinander über alle Fragen, die sie beide bewegten.

Nach ihrem Tod würdigt man Hannah Arendt noch weit mehr als zu ihren Lebzeiten. Heute erkennt man immer mehr, wie klug, mutig, weitsichtig, eigenständig und originell sie gedacht hat. Es ist schade, dass im „Alphabet der Königsberger“ kein Platz für diese bedeutende Frau war.

Quellen:

Kurt Sontheimer: Hannah Arendt, Serie Piper, München 2007

Bernd G. Längin: Unvergessene Heimat Ostpreußen, Weltbild Verlag, Augsburg 1995

Dagmar Eulitz

2008-1928 = 80

Das stimmt nach Adam Riese. Hurra, wir können noch richtig rechnen - aber nicht immer. Da hat sich doch tatsächlich ein grober Fehler eingeschlichen und ausgerechnet auf der Titelseite des 38. Tilsiter Rundbriefes, was die Schriftleitung außerordentlich bedauert.

Wenn das Gau-Sängerfest in Tilsit im Jahr 1928 stattfand, waren bis zum Jahr 2008 nur 80 Jahre vergangen und nicht 90 Jahre. Wie heißt es auch in solchen Fällen: Hier lag kein technischer Fehler vor, sondern „menschliches Versagen“.

Einige Leser machten uns auf dieses Missgeschick aufmerksam. Etwas Positives bleibt bei diesem peinlichen Fehler dennoch hängen, nämlich die Erkenntnis, dass auch Bildunterschriften aufmerksam und kritisch gelesen werden, und darüber freut sich

Die Schriftleitung.



Schulgemeinschaft SRT Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit

Das 66. Schultreffen in der Lutherstadt Wittenberg

Drei Tage lang, vom 10. bis 12. Mai 2009, wandelten wir auf den Spuren Martin Luthers. Nirgends ist die Geschichte der Reformation so eindrucksvoll zu spüren wie in Wittenberg. Fast jedes Haus atmet Reformationsgeschichte.

Kameradschaftliches Wiedersehen in vertrauter Runde

Direkt neben dem Lutherhaus, in dem der Reformator vierzig Jahre lebte und arbeitete, befand sich unser Hotel. Es war das Best Western-Viersternehotel „Stadtpalais“, welches uns mit angenehmem Flair und freundlichem Service empfing. Insgesamt 58 Teilnehmer waren ange-reist. Es war wieder wie bei einem großen Familientreffen. Alle kannten sich und freuten sich des Wiedersehens. Auch die Gäste waren angetan von der Fröhlichkeit und kameradschaftlichen Atmosphäre. Es sind die Begegnungen und Gespräche, die die Treffen so interessant machen. Sie sind durch nichts zu ersetzen, sie sind Balsam für die Seele.

Schon vor dem offiziellen Beginn ging es im Vestibül des Salons „Melanchthon“ hoch her. Hier waltete Klaus-Jürgen Rausch seines Amtes, registrierte die Teilnehmer, gab Listen, Namensanstecker und Programmübersichten aus und natürlich Mitgliederverzeichnisse, die er auf den neuesten Stand gebracht hatte. Vor allem aber gab es rege Unterhaltung und Geplauder.

Pünktlich um 15 Uhr begrüßte der Stellvertretende Vorsitzende der Schulgemeinschaft, Gernot Grübler, mit dem üblichen Glockenzeichen die anwesenden 31 Schulkameraden und 24 Ehefrauen sowie als Gäste den neuen Tilsiter Stadtvertreter Ulrich Depkat mit seiner Gattin und die Sprecherin der „Luisen“, Vera Jawtuschk. Seinen Willkommensgruß verband er mit der Einladung zur Kaffeetafel als traditionellem Auftakt der Veranstaltung.

Anschließend erfolgte die offizielle Eröffnung des 66. Schultreffens mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes. Gernot Grübler verlas Grüße, darunter von Horst Mertineit, der dem Treffen einen guten Verlauf wünschte, und bat dann den neuen Tilsiter Stadtvertreter um sei-

ne Grußansprache. Ulrich Depkat berichtete von dem Wechsel in der Führungsmannschaft der Stadtgemeinschaft Tilsit und machte die Anwesenden mit seinem persönlichen und beruflichen Werdegang bekannt. Er würdigte das Wirken der Schulgemeinschaft als tragenden Pfeiler der heimatverbundenen Arbeit und zeichnete Gernot Grübler in Würdigung seiner ehrenamtlichen Tätigkeit mit dem Silbernen Ehrenzeichen aus. Grüße der „Luisen“ überbrachte Vera Jawtuschk.

Wir gedachten der Gründung des Tilsiter Realgymnasiums vor 170 Jahren.

Schulsprecher Hans Dzieran ergriff dann das Wort zu seinen Ausführungen, die er dem 170. Gründungstag des Tilsiter Realgymnasiums gewidmet hatte. Er gedachte der Schule „Überm Teich“, die heute vor einer ungewissen Zukunft steht, die aber weiterlebt in den Herzen und Hirnen ihrer Schüler und im Wirken der Schulgemeinschaft SRT

„170 Jahre ist es her, dass in Tilsit das Realgymnasium gegründet wurde. Es hatte den Auftrag - so heißt es in einem zeitgenössischen Bericht - Bildung und Gesittung zu verbreiten. Getreu diesem Auftrag prägte die Lehranstalt über hundert Jahre lang das geistige Klima im äußersten Nordosten des Deutschen Reiches.

Wir, die wir einst diese Schule besuchten, können wohl uneingeschränkt bestätigen: Die „Bildung und Gesittung“, die uns die Schule und ihre



Schulsprecher Hans Dzieran bei seinen Ausführungen.

Foto: Regina Dzieran

Lehrer haben angeeignet lassen - sie schufen die Grundlage für unseren Weg ins Leben, sie formten unsere Persönlichkeit, und dessen wollen wir uns heute in Dankbarkeit erinnern. Wohl jeder von uns wird mit Genugtuung auf seinen beruflichen Werdegang zurückblicken, den er trotz Flucht und Vertreibung, oft nur mit dem erworbenen Wissen im Fluchtgepäck, gemeistert hat. Deshalb können wir stolz sein auf unsere Schule. Wenn dort auch seit 1945 kein Klingelzeichen mehr zum Unterricht ruft - unsere Schule ist nicht tot. Sie lebt weiter in den Herzen und Hirnen ihrer Schüler, sie lebt fort in unserer Schulgemeinschaft.

Die Gründung unserer Schule war mit der wirtschaftlichen Entwicklung zwingend erforderlich geworden. Tilsit lag am Drehkreuz des Memelstroms und der neuen Fernstraße Berlin-St. Petersburg. Auf der Memel fuhren die ersten Dampfschiffe. In Tilsit entstanden Fabriken zur Verarbeitung land- und forstwirtschaftlicher Produkte. Die Stadt war zu einem gewichtigen Handels-, Verkehrs- und Gewerbezentrum geworden. Daraus ergab sich der Ruf nach einer zweckmäßigen höheren Schulbildung. Zwar gab es in Tilsit seit 1586 ein Gymnasium, aber dort wurden eine rein humanistische Bildung und alte Sprachen gepflegt. Eine Schulform musste her, die dem Bedürfnis nach den sogenannten „Realien“, den Naturwissenschaften und neueren Sprachen Rechnung trug. 1839 war es soweit. Für das Tilsiter Realgymnasium schlug die Stunde seiner Geburt.

Ich gehöre jenem Jahrgang an, der Ostern 1939 in die Oberschule für Jungen, wie sie zu damaliger Zeit hieß, aufgenommen wurde. Ich habe sie über fünf Jahre lang bis zum 3. Juli 1944 besucht. An diesem Tage fand zu Beginn der Sommerferien ein denkwürdiger Fahnenappell statt. Nach dem Kommando ‚Hisst Flagge‘ rief Hausmeister Hildebrand verzweifelt vom Turm des Schulgebäudes: ‚Herr Direktor, die Fahne geht nicht hoch‘. Es war ein Menetekel, wenige Tage später fielen die Bomben, und einen neuen Schulanfang gab es nicht mehr. Das Realgymnasium hörte auf als Schule zu existieren. Schüler und Lehrer wurden in alle Winde verweht. Dennoch - der Geist der Schule ist in uns lebendig geblieben. Er wird in unserer Schulgemeinschaft gehütet. Nicht Asche wollen wir bewahren, sondern den Geist der Schule als Flamme behüten und ihn nicht in Vergessenheit geraten lassen. Die Schultreffen legen davon bededtes Zeugnis ab.

Als wir vor 10 Jahren in Wolfenbüttel den 160. Gründungstag des Tilsiter Realgymnasiums festlich begingen, wurde die Befürchtung laut, es könnte die letzte Jubiläumsfeier sein. Doch wir haben seitdem zehn weitere Schultreffen durchgeführt und das heutige soll auch nicht das letzte sein. Natürlich müssen wir uns damit abfinden, dass unser Häuflein kleiner wird. Vor 10 Jahren in Wolfenbüttel waren 67 Schul-

kameraden und 36 Ehepartner angereist, d. h. wir waren über hundert Teilnehmer. Diese Zahlen gingen im Laufe der Jahre systematisch zurück. Krankheiten, Pflege von Familienangehörigen, nachlassende Mobilität - das und vieles mehr wirkt sich auf die Teilnahme an den Schultreffen aus. Wir sind enger zusammengerückt, und ich freue mich umso mehr, dass ich heute 58 Teilnehmer willkommen heißen kann. Mein Gruß geht auch an alle Schulkameraden, denen es aus vielerlei Gründen nicht vergönnt ist, am heutigen Treffen teilzunehmen und die dem Treffen einen guten Verlauf gewünscht haben.

Wir haben soeben die Worte unseres neuen Stadtvertreters Ulrich Depkat gehört. Wir wissen die Zukunft der Stadtgemeinschaft Tilsit in guten Händen. Das ist wichtig, damit die Stadt am Memelstrom, die ‚Stadt ohne gleichen‘, wie sie einst genannt wurde, nicht erinnerungslos im Niemandsland der Geschichte versinkt. Einige von uns waren erst kürzlich beim Heimattreffen in Magdeburg, das die Tilsiter gemeinsam mit den Tilsit-Ragnitern und den Elchniederungen veranstalteten. Diese Gemeinsamkeit wird sich fortsetzen und sicher in einigen Jahren in einer Fusion münden. Für unsere Schulgemeinschaft wäre das nichts Neues, denn schon immer vereint sie in ihren Reihen Kameraden aus den benachbarten Heimatkreisen. Wir waren zwar das Realgymnasium zu Tilsit, doch die Schule war das höhere Bildungszentrum nicht nur für die Stadt, sondern auch für das weite Umland, für die Landkreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung und für einen großen Teil des Memellandes. Immer waren fast die Hälfte der Schüler Auswärtige, die die Woche über in Tilsiter Pensionen lebten oder als Fahrschüler die Schule besuchten. Gleich, woher wir kamen, wir alle bildeten eine Gemeinschaft und das tun wir heute noch.

Auch in Tilsit ist inzwischen die weltweite Finanzkrise angekommen. Rubelabwertung und Betriebsschließungen sorgen für erhebliche Unruhe. Der Abzug des Militärs aus Tilsit bringt weitere Nachteile für die Stadt und ihre mittelständische Wirtschaft. Auch das in unserem Schulgebäude befindliche Militärhospital ist aufgelöst worden. Unsere langjährigen Kontakte, wie sie besonders in den Besuchen von SRT-Gruppen in den Jahren 1996, 1998, 2000 und 2004 zum Ausdruck kamen, sind damit Geschichte. Man empfing uns stets ‚mit offenen Türen und offenen Herzen‘ und betrachtete die Bewahrung der kulturgeschichtlichen Vergangenheit der Schule als gemeinsames Anliegen. Die Zukunft des Gebäudes ist nun ungeklärt und damit schließt sich der Kreis meiner Betrachtungen zum 170. Schuljubiläum. Was auch immer aus der Schule wird, sie bleibt in unserer Schulgemeinschaft lebendig.

Garanten dafür sind die Heimattreue und der Zusammenhalt aller Schulkameraden, gefördert durch die jährlichen Zusammenkünfte und

regelmäßig erscheinenden SRT-Mitteilungen. Die Verbundenheit zur SRT kommt auch in den Spenden zum Ausdruck, die das Weiterbestehen der Schulgemeinschaft sichern. Dafür möchte ich den treuen Spendern meinen Dank aussprechen.

Zweitens erwähne ich das ehrenamtliche Wirken der Vorstandsmitglieder, die in einträchtigem Miteinander ihre Freizeit für das Gemeinschaftsleben einsetzen. Besonderen Dank möchte ich meinem Stellvertreter Gernot Grübler sagen, der mich in hervorragenderweise unterstützt und der auch alle organisatorischen Vorbereitungen für das heutige Treffen geschaffen hat. Herzlichen Dank auch den übrigen Mitgliedern des Vorstands, besonders Klaus Rausch und den Revisoren. Alle wirken getreu ihrem gesellschaftlichen Auftrag, das Land der dunklen Wälder nicht in Vergessenheit geraten zu lassen."

Seine Ausführungen beendete Hans Dzieran mit der Botschaft: „Ein Land, in dem 700 Jahre preußisch-deutsche Geschichte geschrieben wurde, darf nicht aus dem Gedächtnis der Menschheit verschwinden. Wir sind dazu berufen, die Erinnerung an Ostpreußen wach zu halten und die Wahrheit über das Unrecht der Vertreibung weiterzugeben. Das sind wir unserer Heimat und unseren Vorfahren schuldig!"



SRT-Schultreffen in der Lutherstadt Wittenberg vom 10. bis 12. Mai 2009.

Namenaufzählung von links nach rechts: Werner Vellbinger, Helmut Fritzier, Botho Eckert, Ulrich Krups, Albrecht Dyck, Karl-Heinz Frischmuth, Gerhard Schult, Klaus-Jürgen Rausch, Gernot Grübler, Hansgeorg Storost, Werner Knoch, Heinz-Günther Meyer, Georg Dargelies, Hagen Schaar, Hans Dzieran, Günter Kniest, Klaus Bluhm, Gerhard Pfiel, Ulrich Depkat, Gerhard Behr, Werner Schaak, Lothar Behr, Siegfried Schiemann, Dieter Wegerer, Helmut Ebner, Hans-Joachim Rosenfeld, Hansjürgen Rosig, Harro Thomaschky, Gert Taudien, Dietmar Behrendt, Hubert Wabbels (verdeckt), Martin Hübner.

Foto: Rita Rausch

Im weiteren Verlauf der Tagesordnung erstattete Dieter Wegerer den Revisionsbericht. Er bestätigte eine einwandfreie Kassenführung und die ordnungsgemäße Verwendung der Einnahmen für eine finanziell gesicherte Weiterführung der Arbeit. Dem Antrag auf Entlastung des Vorstands wurde einstimmig stattgegeben. Zum Abschluss der Regularien erläuterte Gernot Grübler den weiteren Programmablauf und bat zum Fototermin. Der Abend vereinte wieder alle Teilnehmer beim gemeinsamen Abendessen und gemütlichen Beisammensein.

Das Rahmenprogramm bot viele Entdeckungen und Erlebnisse

Am nächsten Tag brachte uns ein gecharterter Bus zur Schiffsanlegestelle, wo wir uns an Bord der 1980 erbauten MS „Lutherstadt Wittenberg“ begaben. Bordrestaurant, Vorschiffkajüte und Oberdeck boten reichlich Bewegungsfreiheit. Um 10 Uhr hieß es „Leinen los“. Im Verlaufe der zweistündigen Fahrt konnten wir das Panorama der Stadt und die faszinierende Flusslandschaft der mittleren Elbe erleben.

Am Nachmittag bummelten wir durch die Altstadt, vorbei am Melancthonhaus, der alten Universität bis zum Marktplatz mit seinem stattlichen Renaissance-Rathaus. Treffpunkt um 16 Uhr war die benachbarte Stadtkirche St. Marien. Sie ist die Mutterkirche der Reformation. Hier hielt Martin Luther seine ersten evangelischen Gottesdienste in deutscher Sprache. Beim Betreten der Kirche wurde der Blick sofort gefangen genommen von dem großen Reformationsaltar, gemalt von Lucas Cranach. Kirchmeister Bernhard Naumann begrüßte unsere Gruppe und erläuterte anschaulich die Bildtafeln des Altars, die vom neuen reformatorischen Kirchenverständnis geprägt sind. Im weiteren Verlauf der Führung schloss sich unserer Gruppe der päpstliche Nuntius, ein Erzbischof des Vatikans mit seinem Gefolge an und verlieh dem Kirchenbesuch der Schulgemeinschaft ein „internationales Gepräge“. Ein besonderer Höhepunkt war das halbstündige Orgelkonzert, dargeboten vom Kantor der St. Marienkirche, Prof. Ulrich Lamberti. Es war ein tolles Erlebnis.

Der Tag klang mit dem gemeinsamen Abendessen im Hotel aus. Man ließ die Eindrücke des Treffens Revue passieren. Albrecht Dyck holte seine Mundharmonika hervor und regte mit seinen Melodien zum Mitsingen an - der Gesang war durchaus „bühnenreif“. Günter Kniest war es dann, der den Vorstandsmitgliedern für das gelungene Treffen im Namen aller Schulkameraden den Dank aussprach.. Der besondere Dank galt Gernot Grübler für die stabsmäßige Organisation und den perfekten Ablauf. Alles klappte wie am Schnürchen und verriet die erfahrene Hand des Organisators. Das hob auch Hans Dzieran in seinem Schlusswort hervor. Er dankte allen Teilnehmern für ihr Kommen und gab der Hoffnung Ausdruck, dass sich alle im kommenden Jahr gesund undmunter wiedersehen mögen.

Oberschule für Jungen zu Tilsit - gesucht werden ehemalige Schüler des Schuljahres 1943/44:

Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.
1	Baldschwit	2a	1931/32	44	Herold, Wilhelm	1a	1930/31	87	Mauritz	3b	1932/33	130	Schulz	5a	1928/29
2	Batzoweit	1a	1932/33	45	Hinz	3b	1930/31	88	Mauruschat	5b	1928/29	131	Schulz	6a	1927/28
3	Barkowski	8b	1928/28	46	Hoffmann	1b	1932/33	89	May, Helmut	1a	1932/33	132	Schwarz	6c	1927/28
4	Baumann	2b	1931/32	47	Hömling	2b	1931/32	90	Naubur	4a	1928/30	133	Schwarz, Wolfgang	1b	1932/33
5	Baumann	3b	1930/31	48	Hoekelt, Adolf	1a	1932/33	91	Naujoks, Dieter	3a	1930/31	134	Schwarz	2b	1931/32
6	Bautz	1a	1932/33	49	Jahn	1a	1932/33	92	Nerowski	8b	1928/28	135	Schwarz, Lother	4a	1929/30
7	Berg	1a	1932/33	50	Jakobi	3a	1930/31	93	Nerowski	1a	1932/33	136	Seeger	5a	1928/29
8	Bernhoff	3a	1930/31	51	Janczak	6b	1927/28	94	Neuber	5b	1928/29	137	Sell	2b	1931/32
9	Bernhard	2a	1931/32	52	Kaczanski, Günter	8a	1928/28	95	Neumeyer	3a	1930/31	138	Soennerop, Wilhelm	8b	1925/26
10	Bischof, Jürgen	3a	1930/31	53	Kairies, Gerd	1a	1932/33	96	Neuf	7b	1927/28	139	Siegt, H. A.	5b	1928/29
11	Bludau, Horst	1b	1932/33	54	Kelthoff, Klaus	4a	1928/28	97	Nold	6c	1927/28	140	Siegmund-Johannek	3b	1930/31
12	Brauer	1a	1932/33	55	Kamp, Helmut	2a	1931/32	98	Nrok	6c	1927/28	141	Skraumann	6b	1927/28
13	Brock	5b	1928/28	56	Kaslowki, Herbert	5b	1928/28	99	Oberpichler	2a	1931/32	142	Staublein	4a	1929/30
14	Bronsert	5a	1928/29	57	Katschinski	6c	1927/28	100	Oppermann, Klaus	1b	1932/33	143	Staublein	1a	1932/33
15	Büchler	7b	1928/27	58	Kaufmann, Herbert	8a	1928/28	101	Ostwald	2b	1931/32	144	Stranzack	1a	1932/33
16	Büchler, Eberhard	8b	1928/28	59	Kebniks	4b	1929/30	102	Ostwald	5a	1928/29	145	Tadda, Dieter	2b	1931/32
17	Busse, Klaus	2a	1931/32	60	Kell	2b	1931/32	103	Otto	4b	1928/30	146	Tallarek	2a	1931/32
18	Degan	1a	1932/33	61	Klaar	1b	1932/33	104	Owski	5b	1928/29	147	Tautaus	1a	1932/33
19	Denkmann	3b	1930/31	62	Klatsat	2a	1931/32	105	Peiser, Günther	5a	1928/29	148	Terner	2a	1931/32
20	Didlap	3b	1930/31	63	Klatt, Horst	1a	1932/33	106	Penutis, Helmut	2b	1931/32	149	Timmermanns	4b	1929/30
21	Dowidat, Arno	8a	1928/28	64	Klaudat	3a	1930/31	107	Penzerpinsky	2a	1931/32	150	Todzy	1b	1932/33
22	Dunst, Hubert	9a	1927/28	65	Klekotcka, Hans	8a	1928/28	108	Preutechat	1a	1932/33	151	Tomeschelt, Knut	4b	1929/30
23	Durchholz	1b	1932/33	66	Kork	3a	1930/31	109	Prutz	2a	1931/32	152	Trzaska	1a	1932/33
24	Ehler	1a	1932/33	67	Körnig, Waldemar	5b	1928/29	110	Przykopp	3b	1930/31	153	Urbach	2b	1931/32
25	Engel	4b	1929/30	68	Kramer	2b	1931/32	111	Puzicha	3a	1930/31	154	Walka	2a	1931/32
26	Engelke, Hans-G.	3a	1930/31	69	Krebs, Rudolf	2a	1931/32	112	Radke	2b	1931/32	155	Wegner	3b	1930/31
27	Enselit	4a	1929/30	70	Kreutzer	3b	1930/31	113	Rasch, Günter	2b	1931/32	156	Weit, Hans-Jürgen	5b	1928/29
28	Ersulat	1b	1932/33	71	Krumtesch	4b	1929/30	114	Rosenkranz	2a	1931/32	157	Westphal, Siegfried	5b	1928/29
29	Fischer	5a	1928/29	72	Krupat	1a	1932/33	115	Roth	3a	1930/31	158	Wichert, Ulrich	8a	1928/28
30	Frank	4a	1929/30	73	Kudmien	2b	1931/32	116	Rudat	2b	1931/32	159	Wild	2a	1931/32
31	Freihoff, Klaus	1b	1932/33	74	Kudschus	1a	1932/33	117	Sarayko	1b	1928/28	160	Willmann	4b	1929/30
32	Freukler	3a	1931/32	75	Kunze	5a	1928/29	118	Sauakojas, Junior	8a	1928/28	161	Winkler, Helmut	1b	1932/33
33	Freyer	2b	1931/32	76	Kurras	1a	1932/33	119	Schar	6b	1927/28	162	Wittstuck	6b	1927/28
34	Gentebow	3a	1930/31	77	Kurras	5a	1928/29	120	Schaper, Georg	6b	1927/28	163	Woede	2b	1931/32
35	Gerull	5b	1928/29	78	Lackner	4b	1929/30	121	Scheidler	1b	1932/33	164	Wolf	7a	1928/27
36	Geyer	5b	1928/29	79	Langen, Rolf	7a	1928/27	122	Schellberger, Hans	2a	1931/32	165	Wolff, Gerhard	3a	1930/31
37	Gilich	4b	1929/30	80	Lohka	4a	1929/30	123	Schenk	6b	1927/28	166	Worster (?)	8b	1925/26
38	Götz, Manfred	8b	1928/28	81	Lüth	3b	1930/31	124	Schmidt	1b	1932/33	167	Woywood	4a	1929/30
39	Haase	3b	1930/31	82	Mecher	4b	1929/30	125	Schmidt	2a	1931/32	168	Zimmermann	2a	1931/32
40	Haase, Günter	6c	1927/28	83	Mekow	2b	1931/32	126	Schmitz, Karl-Heinz	2a	1931/32	169	Zimmermann	3b	1930/31
41	Haase, Harry	2b	1931/32	84	Mettejat, Rudi	5a	1928/29	127	Schöfki	1b	1932/33	170	Zöllner	7b	1928/27
42	Haasler	2b	1931/32	85	Matthes	2a	1931/32	128	Schulmacher, Horst	8b	1928/28				
43	Herold, Max	3a	1930/31	86	Maurteschat, Gerhart	1b	1932/33	129	Schulz	1b	1932/33				

E-Mail-Zuschriften an Klaus-J.Rausch.@web.de Telefon (069) 74 82 91 Fax: 01805 060 347 661 34

Post-Zuschriften richten Sie bitte an: Klaus-Jürgen Rausch, Postfach 10 18 15, 60318 Frankfurt

Das nächste Schultreffen findet im Mai 2010 in Erfurt statt.
 Wie schon im vergangenen Jahr, werden wir wieder im Wonnemonat Mai zusammenkommen, und zwar vom 15. bis 17. Mai 2010 in Erfurt, der Landeshauptstadt des Freistaates Thüringen. Austragungsort ist das InterCityHotel, direkt gegenüber dem ICE-Hauptbahnhof, am Willy-Brand-Platz. Dieser Platz atmet Geschichte. Hier bekundeten im Jahre 1971 Tausende DDR-Bürger ihren Wunsch nach der deutschen Einheit, als sie den in Erfurt weilenden Bundeskanzler mit den Rufen „Willy Brandt ans Fenster“ bejubelten.

Unter dem Stichwort „Schultreffen SRT“ ist für uns bis maximal 10. April 2010 ein Abrufkontingent reserviert. Anmeldungen sind möglichst bald an folgende Adresse zu richten: InterCityHotel Erfurt, Willy-Brand-Platz 11, 99064 Erfurt, Telefon 0361-56000, Telefax 0361-5600999. Alle bis zum 10. April 2010 nicht abgerufenen Zimmer gehen in die Verfügbarkeit des Hotels zurück.

Das Doppelzimmer kostet 84 €/Nacht, das Einzelzimmer 62 €/Nacht. Im Zimmerpreis enthalten sind ein reichhaltiges Frühstücksbüfett und ein Fahrausweis für die Benutzung sämtlicher öffentlicher Nahverkehrsmittel.

Offizieller Beginn des Schultreffens ist am Sonnabend, dem 15. Mai 2010 um 17 Uhr. Nach dem üblichen Bericht zur Lage und den Regularien steht der Abend im Zeichen von Informationen, Gesprächen und Begegnungen. Gegen 18 Uhr haben wir die Möglichkeit, uns an einem warmen und kalten Büfett zu stärken. Am Sonntag werden wir bei einem gemütlichen Stadtbummel die historische Altstadt erkunden. Wir lassen es diesmal etwas altersgerechter und ruhiger angehen. Der Freifahrtschein für die Nahverkehrsmittel ermöglicht natürlich allen Unternehmungslustigen die Mobilität für individuelle Entdeckungen. Mit gemütlichem Beisammensein und gemeinsamem Abendessen klingt der Sonntag aus. Der Montag steht im Zeichen des Abschiednehmens, bevor wir uns alle für den Heimweg rüsten.

Liebe Schulkameraden, lasst uns die Gelegenheit zum Wiedersehen nutzen, solange es noch möglich ist. Ich hoffe, dass wir in zahlreicher Runde zusammenkommen und das Treffen wieder zu einem Erlebnis machen, von dem wir lange zehren können. Begegnungen sind immer eine Quelle für schöne Stunden, anregende Gespräche und bleibende Erinnerungen. Sie machen das Leben lebenswert und bereichern es. Deshalb auf nach Erfurt. Erfurt ist eine Reise wert!

R.G.

Die Schülerpension in der Hohen Straße Nr. 70

Auf Seite 158 des **37.Tilsiter Rundbriefes** wurden im Zusammenhang mit dem Artikel „Meine Schülerpension“ zwei Fotos abgedruckt. Durch eine bedauerliche Verwechslung wurde für das Farbfoto eine falsche Adresse angegeben (nicht Nr. 80). Dieses Haus hatte die frühere Adresse **Hohe Straße Nr. 70** und befindet sich auf der Südseite im Straßenabschnitt zwischen Langgasse und Wasserstraße. Eigentümer war der Fleischermeister und Gutsbesitzer Franz Stadie. Im selben Haus befand sich auch das den meisten Tilsitern bekannte Fleischerfachgeschäft, während das Gut in Insterbrück in der Nähe von Breitenstein im Kreis Tilsit-Ragnit bewirtschaftet wurde. Franz Stadie ist der Vater des ersten Kreisvertreters und späteren langjährigen Geschäftsführers der Stadtgemeinschaft Tilsit, Ernst Stadie. Den Hinweis auf die richtige Adresse erhielten wir von der Enkelin des Fleischermeisters, von Christel Rau. Frau Rau ist stolze Ostpreußin und ebenso stolz, den Geburtsnamen Stadie zu haben, denn sie ist die Tochter von Ernst Stadie.

I. K



Treffen der Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit vom 11. bis 14. Juni 2009 in Bad Pyrmont

Zum Verlauf unseres Treffens

Nach der pünktlichen Anreise am *Donnerstag, dem 11. Juni 2009*, erfolgte um 17.30 Uhr der Startschuss zu unserem Schultreffen. Siegfried Dannath-Grabs begrüßte in seiner Eigenschaft als Schulsprecher alle Schulkameraden mit ihren Ehefrauen und bedankte sich für ihr Kommen, eingeschlossen Ulrich Depkat als Gast mit seiner Gattin, Hildegard Wiebe und Irmgard Hirsekorn.

Die Regularien waren umfangreich, viele freundliche Grüße nicht Angereister galt es zu übermitteln, Horst Mertineit ließ per Fax alle herzlich grüßen und erinnerte an die ersten Treffen der Tilsiter Stadtgemeinschaft in Kiel, an die Geburtsstunde der HAT'ler in einer Gaststätte nahe dem Gewerkschaftshaus. Er nannte Aktive jener Zeit, wie Walter Zellin, Siegfried Harbrucker, Berthold Brock und Alfred Rubbel.

Horst Mertineit appellierte an alle, die Schulgemeinschaftsarbeit weiter zu pflegen.

Weitere Grüße erreichten uns von Ingolf Koehler (Goldene Hochzeit während unseres Treffens), Berthold Brock (Telefongespräch vier Tage vor dem Schultreffen; die gemeinsame Ansichtskarte aller Teilnehmer von Bad Pyrmont hat ihn vor seinem Tod noch erreicht. Darüber hat er sich sehr gefreut), auch grüßten Prof. Dr. Heinz Eder, Georg Krieger, Martin Kunz, Egon Bannis, Heinz Siegfried Tintemann (er wurde am 30. April 2009 90 Jahre alt, dazu herzlichen Glückwunsch), Hans Dzieran (Schulsprecher Realgymnasium/Oberschule Tilsit). In der Grußansprache unseres Stadtvertreters bedankte sich Ulrich Depkat für die Einladung zu unserem Treffen. Er hob hervor, dass unsere Schulgemeinschaft ein tragender Teil der Stadtgemeinschaft Tilsit ist. Ulrich Depkat berichtete vom Führungswechsel in der Stadtgemeinschaft Tilsit und machte alle Teilnehmer mit den wichtigsten persönlichen und beruflichen Ereignissen seines Lebens vertraut.

Beim Heimattreffen mit den Kreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung im April 2009 in Magdeburg wurden einige Gedanken zur gemeinsamen Zukunft formuliert. Für die Gräberpflege auf dem Waldfriedhof in Tilsit sind Maßnahmen mit finanzieller Unterstützung der Stadtgemeinschaft Tilsit eingeleitet worden. Unsere Stadtgemeinschaft Tilsit pflegt eine enge Zusammenarbeit mit der russischen Tilsit-Gesellschaft unter Leitung von Anatolij Polunin und Jakow Rosenblum. Die Gesellschaft feiert

in diesem Jahr ihr 10-jähriges Bestehen. Soweit die Ausführungen von Ulrich Depkat.

Wir werden immer weniger. Seit dem letzten Schultreffen 2007 in Dresden haben uns inzwischen mit Berthold Brock, neun Schulkameraden verlassen. Das hinterlässt nicht nur bei den Angehörigen, sondern auch bei uns Mitschülern Trauer, besonders dann, wenn man den Verstorbenen gut kannte oder sogar mit ihm befreundet war. Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Den Kassenbericht erstattete mit gleich bleibender Zuverlässigkeit unser Kassenwart Klaus Quitschau. Der Bericht umfasste den Zeitraum vom 26. September 2007 bis 4. Juni 2009. Die Aufgabe Kassenprüfer übernahm ab 2009 Reinhold Gawehn. Die Prüfung ergab: Keine Mängel in der Kassenführung. Beiden Klassenkameraden herzlichen Dank für ihre verantwortungsvolle Arbeit.

Eine angenehme Erfahrung ist es immer wieder: Kaum haben wir uns getroffen, sofort beginnt ein reger Gedankenaustausch, viele Themenkreise wie persönliche, politische u. a. stehen zur Debatte, so lebhaft, als hätten wir uns nie getrennt, man kann auch sagen, ab sofort wird plachandert.

Was uns verbindet, ist die alte Tilsiter Heimat, die gemeinsame geschichtliche Vergangenheit dieser Stadt, deren Wirtschaft, die Natur, die Kultur und die Architektur wie Theater, Kirchen, Schulen, die Luisenbrücke, Hohe Straße und nicht zuletzt der faszinierende Fluss, die Memel. Bedeutende Persönlichkeiten, Schriftsteller, Schauspieler u. a. sind in Tilsit geboren. Aber die Schule, die wir alle einmal besucht haben, die Klassenzimmer, die Aula, die Turnhalle, sie üben nach wie vor die stärkste Anziehungskraft auf uns aus. Das Besondere an unserer ehemaligen Schule besteht darin, sie ist noch da, man kann sie besuchen, man findet sich in ihr zurecht. So erging es mir nach 65 Jahren beim Besuch der Schule im Juli 2009 (Sonderreise Tilsit und Umgebung). Ähnliche Empfindungen haben viele Schulkameraden erfahren. Noch eine Besonderheit: Das Gemeinschaftsgefühl mit der alten Heimat wirkt stärker und verdrängt die politischen Spannungen, die bis 1989 die Menschen in West- und Ostdeutschland trennten.

Wie alt ist eigentlich unsere Herzog-Albrecht-Schule? Ich fand eine Schrift, in der stand, dass 1994 der 110. Jahrestag gefeiert wurde, rechnet man weiter bis 2009, so besteht die HAT 2009 seit 125 Jahren, darauf können wir alle stolz sein.

Zum Schluss der Regularien erfolgte die Beratung zum Ablaufplan für die Folgetage. Im Vorfeld des Treffens wurden vorhandene Programmpunkte mit noch eingegangenen Vorschlägen ergänzt und in den Plan eingearbeitet. Eine wichtige Abstimmung musste noch getroffen werden.

So einigte man sich schließlich für das nächste Schultreffen auf Weimar. Das Treffen findet dort vom 6. - 9. September 2010 statt. Näheres im Schulrundbrief, der Ende 2009 erscheint.

Wir hatten 2007 beschlossen, dass bei Besuchen in Tilsit der Waldfriedhof nicht vergessen werden sollte. Eine solche Gelegenheit ihn zu besuchen, bot sich bei der Tilsiter-Sonderreise 2009 an. Die Gruppe legte gemeinsam einen Kranz nieder. Meine Frau und ich nahmen an dieser Sonderreise teil. Nach den Regularien wurde zu Bier und Wein noch plachandert.

Am *Freitag, dem 12. Juni 2009* fuhren wir mit dem Bus nach Hameln zur Weser-Schiffsrundfahrt, zwei Stunden lang ließen wir bei Kaffee und Kuchen, die Landschaft rechts und links vom Ufer an uns vorbeigleiten. Kritik an den Wettergott: Er hätte uns besser mit Sonne versorgen können.

Als wir das Schiff verließen, empfing uns im bunten Kostüm der Rattenfänger von Hameln, er erzählte uns sehr lebendig Geschichten über die Stadt. Ganz pünktlich trat auch unsere Stadtführerin für die angemeldete Stadtführung durch Hameln ein. Kaum hatten wir uns zum Stadtrundgang in Bewegung gesetzt, da kam auch schon die Sonne hervor. Einer guten Stimmung stand nun nichts mehr im Wege.

Die Stadtführung hatte ein gutes Niveau, Hameln hat eine vielseitige, interessante Geschichte und dazu eine beeindruckende Architektur zu bieten. Die Stadt mit ihren mehr als 58.000 Einwohnern liegt im Zentrum des Weserberglandes, Siedlungsbeginn ist nachweisbar ab der Steinzeit, Stadtrechte wurden im Jahr 1200 erteilt, geistliche Oberhoheit übte das Hochstift Minden aus. Besonderen Bekanntheitsgrad erreichte die Stadt durch die Rattenfängersage, dem zugrunde liegt der Auszug der Hämelschen Kinder im Jahr 1284. Bedeutung als Autostadt erreichte



Nach der Ankunft in Hameln empfängt der Rattenfänger die Teilnehmer des HAT-Treffens.

Hameln nur für kurze Zeit am Anfang des Jahrhunderts, Wolfen bot bessere Bedingungen, heute sind es die Volkswagenwerke.

Schöne, interessante Häuser sind: Stiftsherrenhaus und Dempferhaus im Renaissancestil, Hochzeitshaus mit Figurenumlauf und



HAT 2009, Schiffsreise auf der Weser.

Rattenfänger. Die Fußgängerzone im Zentrum wirkt wohltuend. Ohne Störung durch Autos kann man bummeln. Nach der Stadtführung blieb noch Zeit für eigene Erkundungen. Zur vereinbarten Zeit traten wir mit schönen Erlebnissen die Rückfahrt zum Ostheim an.

Am Abend konnten wir in einem von Jakob Rosenblum gedrehten Videofilm die feierliche Eröffnung des neu gestalteten Waldfriedhofs in Tilsit miterleben. Danach wurden noch viele lustige Geschichten aus Ostpreußen bei Wein und Bier zum Besten gegeben, das kam gut an, danke an die vielen Gestalter. Damit war für eine ausreichende Bett-schwere gesorgt.

Am *Sonnabend, dem 13. Juni 2009* ging es nach dem Frühstück bergauf per Fuß zur Dunsthöhle in Bad Pyrmont, das ist ein steinernes Gewölbe mit Grube. Wir hatten uns zu einer Sonderführung angemeldet. Hier erlebten wir das einmalig in Deutschland existierende Naturphänomen CO₂-Quellgas aus 3000 bis 4000 m Tiefe. In dieser Tiefe befindet sich ein erkaltender Magmaherd, der Kohlendioxid entgast. Die heilende Wirkung des Quellgases hat der Pyrmonter Brunnenarzt Dr. Seip bereits 1712 entdeckt. Gute Besserung bei Gichtschmerzen, Arthrose, Hypertonie u.a. werden dem Gas zugeschrieben. Die Wirkung des Gases aus der dünstenden Grube, konnte uns durch Seifenblasen, die beim Sinken und Eintauchen in das Quellgas zerplatzen, sichtbar dargestellt werden. Ein schöner, bunter Anblick. Nach dem

Mittagessen und einem Schläfchen oder Stadtbummel (in Bad Pyrmont fand an diesem Wochenende ein Weinfest statt) fanden wir uns nachmittags zu einem gemütlichen Kaffeetrinken auf der Hauptstraße in Bad Pyrmont zusammen. Mit dem Vorführen selbst mitgebrachter Videofilme über Tilsit und dem Miteinanderreden klang der letzte Abend aus. Das für *Sonntag, den 14. Juni 2009* geplante Abschlussfrühstück musste leider aus organisatorischen Gründen ausfallen.



Schulfreunde der HAT 2009 mit ihren Frauen.

Am Schultreffen der HAT nahmen teil:

Siegfried Bolz und Frau Ruth,
Horst Conrad,
Siegfried Dannath-Grabs
und Frau Monika Grabs,
Ulrich Depkat und Frau Käte,
Reinhold Gawehn,
Heinz Gottschalk
und Frau Hannelore,
Irmgard Hirsekorn,
Ingeborg Lepsin,

Jochen Netz,
Günther Preuß,
Klaus Quitschau
und Frau Elfriede,
Alfred Rubbel und Frau Hanna,
Heinz Schmickt,
Siegfried Schulz
und Frau Erika,
Claus Thierbach,
Hildegard Wiebe

Von den bisherigen Schülern der HAT leben noch 174. Hiervon wünschen 72 Schulkameraden und Gäste weiterhin die Zusendung unseres Schulrundbriefes. Für viele Schulkameraden, die nicht kommen können, ist der Schulrundbrief eine willkommene Informationsquelle, um den Verlauf unserer Schulgemeinschaftsarbeit verfolgen zu können. Bei der Familie Winkler bedankten wir uns mit einem Geschenk.

Vorläufiges Programm zum Schultreffen 2010 in Weimar:

1. Tag: Anreise und Regularien, *2. Tag:* Am Vormittag Stadtführung in Weimar mit Besuch von Goethehaus, Schillerhaus, Kurzwanderung durch den Schlosspark, Goethe-Gartenhaus; am Nachmittag Besuch der Gedenkstätte Buchenwald; am Abend Videofilme und Plachandern. *3. Tag:* Am Vormittag Busfahrt nach Erfurt (Entfernung ca. 25 km), Stadtführung in Erfurt, Dombesuch; am Nachmittag Freizeit in Weimar mit Kaffeetrinken. *4. Tag:* Heimreise.

Über eine Buchlesung am zweiten oder dritten Abend wird nachgedacht. Vorschläge und Änderungen des Programms sind bis zum nächsten Schulrundbrief im November 2009 erwünscht und willkommen. Weimar ist eine sehenswerte Kunst- und Kulturstadt, die erste Stadt, die sich eine Verfassung gab. 1919 erfolgte die Gründung der Weimarer Republik im Nationaltheater. Weimar war von 1920 bis 1948 Hauptstadt von Thüringen. Schön wäre es, wenn viele kommen könnten. Der genaue Termin muss noch mit preisgünstigen Hotelangeboten abgestimmt werden.

In eigener Sache: Die Sonderreise im Juli 2009 nach Tilsit, mit Besuch in Königsberg, Rauschen, Danzig und Stettin war gut organisiert und von hohem Erlebniswert. In Königsberg war im Vergleich zu Tilsit ein bedeutend besserer Zustand der Gebäude und der Architektur festzustellen. Die Kontrollen an der russischen Grenze sind sehr zeitaufwendig und erfordern starke Nerven.

Liebe Schulkameraden,
miteinander reden, gemeinsames Erleben stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Schulgemeinschaft und ist auch eine persönliche Bereicherung des Lebens. Ich bin überzeugt, das haben wir bei unserem Schultreffen in Bad Pyrmont erreicht, und wir sollten, solange wie möglich, weitere Treffen planen. Ulrich Depkat hat in seinem Informationsbrief vom Juni 2009 unser Treffen als gelungen eingeschätzt.

Schulsprecher Siegfried Dannath-Grabs wünschte allen Schulkameraden mit ihren Angehörigen gute Gesundheit, viel Kraft und Freude, verbunden mit dem Wunsch, dass wir uns 2010 in Weimar wieder treffen mögen.

Vorstand HAT

9. Schultreffen der Senteiner und Bendigsfelder

Zu einem Wiedersehen mit Freude gestaltete sich das 9. Treffen mit insgesamt 30 Personen, die sich aus 10 ehemaligen Schülern aus Bendigsfelde, 10 Ehemaligen aus Senteinen und 10 Angehörigen zusammensetzten. Das Schultreffen fand vom 7. bis 10. Mai 2009 wieder im Ostheim in Bad Pyrmont statt. In seiner Ansprache machte Eitel Hölzer den Wert solcher Zusammenkünfte deutlich. Dabei gedachte er der verstorbenen Landsleute. Im Verlaufe der Zusammenkunft zeigte uns Heinz Schmickt eine DVD von Angehörigen der ehemaligen Schülerin Lydia Klein/Klaschus. Sie hatte eine weite Reise von Kanada zu unserem 8. Klassentreffen mit ihrem Enkel unternommen. So sahen wir eine Rückblende aus ihrem Leben und der Trauerfeier in diesem Jahr.

Am Freitag, dem 8. Mai 2009 trafen wir uns um 10 Uhr im Preußensaal. Herr Winkler, der Leiter des Ostheims, führte uns einen Schwarz-Weiß-Film aus dem ehemaligen Ostpreußen aus den Jahren 1920 bis 1935 vor. Zu sehen waren darin neben Danzig und der Marienburg, unter anderem Städte und Seen aus dem südlichen Ostpreußen. Der zweite Teil des Films am Nachmittag erinnerte an den nördlichen Teil Ostpreußens mit der Bernsteinküste mit dem Frischen und Kurischen Haff sowie an



Die Senteiner- und Bendigsfelder Gruppe vom 7. bis 10. Mai 2009 wieder im Ostheim in Bad Pyrmont vereint. Foto: Erika Bremer

Handel und Wandel und an die Schifffahrt auf den Gewässern im nördlichen Ostpreußen. Auch das kulturelle Schaffen fand hinreichende Beachtung.

Samstag vormittag hielt Horst Wowereit einen Diavortrag über die Tiere unserer Heimat. Zu sehen waren dabei Biber, Otter, Reiher, Kraniche, Gänse, Wildschweine, Hirsche und viele bedrohte Arten der Tierwelt, die man heute nur noch in Reservaten und im Zoo beobachten kann.

Am Nachmittag zog eine fünfzehnköpfige Gruppe in den Kurpark von Bad Pyrmont, mit dem kurz zuvor eröffneten Palmengarten. Hier zerstreute sich die Gruppe mit anderen Besuchern. Eine kleine Gruppe blieb zusammen und erfreute sich an dem satten Grün des Rasens, an den Stämmen und Palmenwedeln sowie an den gepflegten Blumenbeeten. Drüben die Wehranlage des Schlosses, wo in dem Gewässer, das die Anlage umgibt, Enten und Schwäne ihre Wellen schlagen. Dort, wo in vielen Farben der Rhododendron blüht, steht das ehemalige Badehäuschen.

Noch am selben Nachmittag hat Otto Gallus mit seiner Tochter unsere Runde vergrößert. Das nächste Treffen ist nach einer Abstimmung für die Zeit vom 6. bis 9. Mai 2010 wieder in Bad Pyrmont geplant. Nach einem guten Essen, das Frau Winkler uns zubereitet hatte, traten wir Sonntag vormittag die Heimreise an.

Edeltraut Kotier

Schulgemeinschaft



Die Aktiven der „Freieiter“ trafen sich diesmal vom 2. bis 5. Juli 2009 in Bad Bevensen. 12 Teilnehmer bekundeten einmal mehr ihre Treue und Verbundenheit zu unserer Schule und ihren Schulfreundinnen und -freunden.

Zwei volle Tage ohne Vergnügungsstress, bei allerschönstem Wetter waren für uns wie maßgeschneidert. Abgesehen von einigen Bummeltouren durch die nahe gelegene Fußgängerzone und den Kurpark bevorzugten doch alle wieder die Ruhe im wunderschönen und schattigen „Biergarten“ des Hauses, wo es sich so gut plachandern ließ. Am Tag vor unserer Abreise haben wir dann allerdings auf Anraten unserer Gastgeber noch eine kleine Fahrt im Planwagen durch die nähere Umgebung gemacht.

Unterbringung, Bewirtung und Verpflegung waren tadellos.

Auf unserem Familienfoto (auf der nächsten Seite) sieht man, dass man auch in unserem Alter nicht frei von Dämlichkeiten sein muss. Harmonie und Frohsinn waren auch hier wieder Trumpf.



Die „Freiheiter“ in Bad Bevensen.

Foto: Helga Stöhrgeb. Laugalies

Nach allgemeiner Abstimmung wollen wir das nächste Schultreffen wieder in Schwerin veranstalten. Anreisetag soll der 6. Juli 2010 und der Abreisetag dann der 9. Juli 2010 sein.

Näheres jedoch dann in meinem Weihnachtsbrief oder unter Telefon 04134/516.

Horst Gelhaar

Treffen der Johanna-Wolffler vom 13. bis 16. August 2009 in Altensalzkoth/Bergen

*Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht;
pflücket die Rose, eh'sie verblüht!
Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
sucht Dornen auf und findet sie
und lässt das Veilchen unbemerkt,
das uns am Wege blüht.*

H. Martin Usteri

„Wo ist bloß wieder das Jahr geblieben“, sagten wir uns beim Wiedersehen, als wir uns beim diesjährigen Treffen begrüßten. Natürlich waren wir wieder gespannt, und selbstverständlich freuten wir uns schon lange auf unser Zusammenkommen! Ja - und sie kamen wieder einmal alle, die bisher meistens dabei waren. Dies ist doch in unserem Alter eine frohmachende Sache! In den Norden Deutschlands ging es dieses Mal. Der

Sonnenschein war wieder unser treuer Begleiter. Alle kamen wohlbehalten an. Das ist ja heutzutage keine Selbstverständlichkeit.

Erwähnenswert ist schon mal das „Heide-Hotel Helms“. Ansprechende Zimmer, niveauvolle Aufenthaltsräume, ausgezeichnetes geschmackvolles Speisen-Angebot und nicht zuletzt die auffallend-freundliche, verbindliche Umgangsart zwischen Gästen, Personal und des Ehepaares Helms. Diese „Qualität“ ließ das „Wohlfühl-Barometer“ auf Schön bleiben! Und was wir auch schon sehr gut kennen: kaum haben sich die ersten von uns eingestellt, „so fliegen auch schon die Ping-Pong-Bälle hin und her“, dass es eine Freude ist! Es bewirkt unbeschwertes Lachen, so ganz spontan - und es fehlt dabei nicht an Einfallsreichtum. Typisch für die von der „Schlorrenschnur!“

Auch wenn der alljährliche Ablauf, z.B. der Begrüßungsabend bekanntermaßen fast immer im gewohnten Stil abläuft, so erfreuen wir uns jedesmal neu der Eingangsworte von unserem Vorsitz, Annemarie Knopf und unserem „besten Pferd im Stall“, Irmgard Steffen. Mit völliger Selbstlosigkeit bewältigt sie die umfangreichen Vorarbeiten, welche zur Vorbereitung unserer Treffen notwendig sind. Diese Tatsache bezeugen wir nicht, „um sie auf den Sockel zu stellen“, sondern aus aufrichtiger Dankbarkeit heraus. Und diese Mitteilung ziehe ich sogar nur ansatzweise in Betracht.

Zu unseren Programmen:

Am 14. August 2009 bestiegen wir einen bestellten Bus, der zunächst in Uelzen hielt. Dort besichtigten wir - wenn auch nur kurz aus zeitlichen Gründen - den interessant kunstvoll gestalteten Bahnhof von dem berühmten österreichischen Maler Friedensreich Hundertwasser - nach dessen Entwurf. Gegenwärtig steckt er voller farbenfroher, fantasievoller Überraschungen. Vielfarbige Keramiksäulen zieren seine Außenfronten, die Wartehäuschen auf den Bahnsteigen haben nichts von ihrer sonst üblichen Langweiligkeit, sogar der Weg zum Zug durch die Gleisunterführungen wird zum Erlebnis.

Im Heimatmuseum in Lüneburg angekommen, beeindruckten gleich im Foyer übergroße und doch räumlich angepasste, plastisch dargestellte „Fotografien“ über die Natur unserer ostpreußischen Heimat! „Sie brachten es fertig“, wieder das Heimweh in uns zu wecken. Vor unserem geistigen Auge sehen wir immer noch „die Elche auf den Sumpfwiesen der Niederung“, „den Luchs unter gewaltigen Bäumen im Schnee“, „den Vogelflug über dem Wasser“. Gleich begrüßte uns auch ein „Königsberger Landsmann“, der Herr, welcher die Führung übernahm. Viele Kleinode in Form von Bernstein-Gebilden u.a.m., eine breite Palette an Möglichkeiten stellten einen Reichtum an kunstvoll gearbeiteten Gegenständen sich dem Betrachter dar. Kulturelle und naturliche Betrachtungs-

gegenstände, sowie geschichtliche Geschehnisse „im Bild“ nahmen unsere Augen gefangen. Schließlich gelangten wir in einen Bereich, welcher durch seine dunkle, fast schwarze Darstellung auffiel. „Wir waren angekommen!“ Angekommen in den unvergesslichen Jahren 1944/45

- gedanklich angekommen, „was jeder menschlichen Beschreibung entzogen werden muss!“ Der versuchten Darstellung des Fluchtgeschehens galt nun unsere besondere Aufmerksamkeit.

Jemand von uns ließ angesichts der selbst erlebten Katastrophe, welche hier in Erinnerung gebracht wurde, den Kopf in die Hand sinken und weinte. Voll verständlich, denn vor uns stand: ein mit einer Plane bedeckter Fluchtwagen, wie einst - daneben dargestellte Flüchtlinge in menschlicher Größe, Erwachsene Kinder mit Rucksack auf dem Rücken - die nun Heimatlosen!! An der Stirnwand des dunklen Raumes gab ein laufender Schwarz-Weiß-Film den Blick frei für das damalige dramatische Elend!

Während der kurzen Ausführungen bewegte mich zutiefst die Frage, ob es sich hier etwa um einen Original-Fluchtwagen handelt. Die Frage wurde mit Ja beantwortet.

In der Nähe des helleren Raumes steht eine noble, aufgemöbelte Kutsche. Auch sie hat ihre Geschichte! Uns wurde mitgeteilt, „dass mit dieser Kutsche eine Großmutter mit ihren drei Enkeln geflüchtet war!“ Vor garnicht allzu langer Zeit haben sich zwei von ihnen dieses „Gefährt“ angeschaut. Dass diese Kutsche, innen mit zwei und auf dem Kutscherbock mit einem Soldaten in preußischer Uniform bestückt war, dafür finden im allgemeinen die Betrachter kein Verständnis.

Noch ganz unter dem Eindruck des Geschauten und in Gedanken Erlebten stehend, konnten wir uns nochmals der eingangs erwähnten, faszinierenden ostpreußischen Naturbilder erfreuen, welche wie Balsam auf uns wirkten, nach all dem Vergangenen, was die Erinnerung in uns hochholte. Dennoch möchten wir den Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums, einschließlich der Führung, n i c h t missen.

Nach einer kleinen Stärkung in einem Cafe am Marktplatz des wunderschönen Städtchens Lüneburg fuhren wir mit dem Bus durch das auch geschichtsträchtige Lüneburger Land, wo sich u.a. „Napoleon mit seinem Heer durchschlug.“ Wo 1972 „ein großer Sturm einen gewaltigen Windbruch hinterließ“. „Wo 1975 eine riesige Feuersbrunst ihre Spuren sichtbar machte und ein Chaos anrichtete“. Auch passierten wir die große Brücke, welche von dem verheerenden ICE-Zug-Unglück bei Eschede seinerzeit betroffen war.

Der 15. August 2009 begann nach unserem Frühstück mit der Linien-Busfahrt nach Celle. Am Schlosspark nahm uns bald der für uns bestellte Planwagen auf, natürlich mit „Pferdchen“. Alle 24 Teilnehmer passten

geradeso hinein. Wie bisher: schönstes Wetter! Eine Stunde fuhren wir durch Celle, blockierten auch dann und wann den Autoverkehr, was dort sicher zum Alltag gehört. Wir bestaunten ansprechende Fachwerkhäuser, auch eine Reihe von ganz besonders schöner Baukunst. Einen „Hauch“ Geschichtsunterricht durch unseren Kutscher gelangte auch an unser Ohr. Schnell war die Zeit vorbei, und die nächsten Touristen warteten schon auf „unseren“ Planwagen, Nun war „Imbiss oder Celle anschauen, nach freiem Entschluss“ angesagt.

Um 14 Uhr trafen wir uns alle bei sengender Hitze am Schiff. Dieses und die Aller hatte uns nun als ihre Gäste. Letztere zeigte sich mit ihrem romantischen Umland von ihrer besten Seite. Herrlich war es, auf Deck zu sitzen! Der warme Wind flog um die Ohren, der uns sehr willkommen war. Unsere Häupter wurden im Schatten von aufgespannten Regenschirmen geschützt, wer es denn brauchte. Der Sonnenhut ruhte sich - vergessen - im Hotel aus. Das „Schiffchenfahren“ war wieder einmal



Die Gruppe der Johanna-Wolffler während der Fahrt auf der Aller.

Hinten von links nach rechts: Hannelore Patzelt geb. Hennig, Dora Oeltze geb. Broszeit, Hans-Georg Hoffmann, Evelin Dickow geb. Goldap, Siegrid Ernst geb. Rupsch, Peter Birth, Elisabeth Müller geb. Raudszus, Wolfhard Froese, Anneliese Albrecht geb. Kromat.

Vorn von links nach rechts: Elfriede Satzer, Rotraud Heyse geb. Müller, Irmgard Steffen geb. Hoedtke, Ruth Korth geb. Baltruweit, Marianne Haeger geb. Powileit, Annemarie Knopf, Doris Kuhlemann geb. Jokschus, Gerda Daehmlow geb. Uter (vorn ganz rechts).

herrlich. Wir Memelkinder mögen es doch so gern. Auch wenn diese zwei Stunden viel zu schnell vergingen, so fanden wir doch Zeit zu Gesprächen, zum stillen Genießen der Natur und natürlich zum Schleckern! So ertrugen wir auch würdig als die „Hitzegeprüften“ die Temperatur im bestellten Bus, der uns ins Hotel fuhr.

Zum geselligen Zusammensein:

Wie jedesmal, mal weniger, mal mehr, haben wir neben aller Plachanderei auch dem Gesang gefrönt. Unsere Dora Oeltze überraschte uns erneut mit einem selbst verfassten Heimatlied. Und husch, husch, fand sie auch eine Melodie dazu aus dem Reichtum bekannter Volkslieder.

- Hier der Text:**
1. *Dort wo Tilsit an der schönen Memel liegt,
wo das Damwild durch den tiefen Wald hinzieht,
wo der Schlossberg lud zum Weilen ein,
da war meine Heimat, da war ich daheim.*
 2. *Wo die Memel einen großen Bogen macht,
wo der Elch am Anger hält die treue Wacht,
wo man gerne wanderte ins Land hinaus,
da war meine Heimat, da war ich zu Haus.*
 3. *Wo im Frühjahr das Getreide grünt und blüht,
wo der Storch am Himmel seine Kreise zieht,
wo das Kornfeld leuchtet hell im Sonnenschein,
da war meine Heimat, da war ich daheim.*
 4. *Viele Jahre zog ich in der Welt umher,
Deutschland sah ich von den Alpen bis zum Meer,
aber wo ich weile auch im fernen Land,
zieht das Heimweh mich zurück ins Memelland!*

Auch Geschichten, welche in hochdeutscher und in ostpreußischer Mundart vorgelesen wurden, erfreuten sich immer wieder großer Beliebtheit. Unser geschätzter „Lorbass“ Wolfhard Froese ließ zu unserer Freude einen Teil seiner Videoaufnahme von unserem Treffen in Bernburg/Saale ablaufen. Köstlich - diese Erinnerung auf der Leinwand! „Danke, lieber Wolfhard auch für diese Mühe!“

Nach dem Singen eines Liedes wurden Tüten aufgeblasen und zerknallt, fast wie damals, als wir Kinder waren - in Tilsit. Ach, und plötzlich setzte sich jemand in Szene „mit einem Kreisel und Peitschchen“ und ließ den Kreisel auf dem Parkettfußboden in unserem Aufenthaltsraum tanzen, wie wir es in Tilsit - auf unserem Glatten - (Bürgersteig in der Friedrichstraße) eben auch als Kinder begeistert taten.

„Unser“ Peter Birth gab uns einen interessanten Einblick von seiner „Neunten Reise innerhalb von 15 Jahren - nach Tilsit mit eigenem PKW“.

Hier aus dem Inhalt:

„Die größten Einschnitte erfolgten wohl in den letzten zwei- bis drei Jahren. An den Wohnhäusern tut sich nichts. Arbeitsstellen brechen reihenweise weg. Geburtsrückgang und Wegzug lassen Sowjetsk kräftig schrumpfen. Die Hindenburgschule hat man für Waisen- und Straßenkinder umfunktioniert. Der größte Arbeitgeber, die Zellstoff-Fabrik ist geschlossen, nach einem Großbrand stillgelegt. Tilsit ist keine Garnisonsstadt mehr. Die Dragonerkaserne macht noch den besten Eindruck. Nur Einkaufsmöglichkeiten haben sich verbessert. Tilsit ist jedenfalls nicht mehr der Hauptinhalt, usw. usw.!“

Mein Blick fällt gerade auf die Formulierung:

*„Sich dennoch des Lebens freuen,
das ist ein Akt der Dankbarkeit!“*

Hans Margolius

So erfreuen wir uns auch des Erlebens und der Erinnerung unseres diesjährigen, wieder inhaltsreichen Treffens! Mit dieser Freude und Dankbarkeit verbinden wir unseren herzlichen Dank an unseren Vorsitz, Annemarie Knopf und unseren „Super-Manager“ Irmgard Steffen hinsichtlich aller Vor- und Nacharbeiten, welche unsere Treffen abfordern!

Zum Schluss: *Selig sind, die danken können,
für das Schöne, für das Glück,
danken für des Lebens Länge,
danken für den Augenblick.
Danken auch für Traurigkeiten,
auch für das, was nicht gefällt,
für das Wissen, dass uns
dennoch
Gott in seinen Händen hält!*

Bis zum frohen Wiedersehen!

Elfriede Satzer



Königin-Luisen-Schule-Oberlyzeum zu Tilsit

– KREIS EHEMALIGER SCHÜLERINNEN –

Unser Treffen 2009 der ehemaligen Luisenschülerinnen fand vom 12. bis 14. Juni 2009, wie schon in den Vorjahren, im Hotel Vierlinden in Bad Bevensen-Medingen statt. Es zeigte sich bedauerlicherweise, dass von dem unmittelbar vorangegangenen Klassentreffen (Jahrgänge 1926/27) nur wenige an dem gesamten Luisentreffen interessiert waren. So wurden auch jetzt nur diese mitgezählt, und es ergab sich somit eine Teilnehmerzahl von 21 (davon drei als Gäste). Nahezu die Hälfte gehört meinem Jahrgang 1932 an. Ein Gruppenbild (leider nicht ganz vollständig) ist auf der nächsten Seite abgedruckt.



sitzend vorn	Lore Hanck	Vera Jawtuschk (Pilch)	Rosemarie Lang (Zander)	Irene Kobuschinski (Pasenau)	Eva Fritsch (Preßler)
stehend Mitte	Waltraut Rühmann (Schneiderei)	Rosemarie Foltmer (Krause)	Hannelore Kube (Doepner)	Melitta Barczyk (Babst)	Dorothea+Uta Klunkat
stehend hinten	Marianne Hoffmann (Stepputat)	Gerda Hidde (Bajohr)	Elisabeth Gierse (Kahlfeld)	Oda Piscalar (Naujoks)	Eva Kroker (Lengies)

Wir begannen unser Treffen am 12. Juni 2009 um 10 Uhr. Es waren zunächst Absagen zu melden und Grüße auszurichten. Bei der Totenehrung gab es insgesamt 17 Namen Verstorbener zu verlesen: Brigitte Bogwitz geb. Reuter, Jg. 19; Hildegard Engelke geb. Sulies, Jg. 15; Lore Hielscher geb. Weske, Jg. 21; Anneliese Joanni geb. Möllnitz, Jg. 24; Helga Kasperski geb. Gronau, Jg. 29; Annemarie Lepsin, Jg. 22; Dorothea Meusel geb. Heinscher, Jg. 25; Martha Peldszus geb. Grischat, Jg. 32; Annemarie Plagemann geb. Semlies, Jg. 17; Ursula Roth geb. Matschuk, Jg. 31; Else Scheer geb. Schüleit, Jg. 11; Ursula Sylla geb. Deskau, Jg. 24; Dr. Inge Tallarek geb. Casper, Jg. 24; Ilse Voges geb. Goerke, Jg. 21; Christa Wesselhöft geb. Erzberger, Jg. 30; Gertrud Wübbena geb. Walter, Jg. 23; Elli Kadau geb. Dietschmann, Jg. 09 (zählte zu „Freunden unserer Schule“)

Abschließend las ich ein Gedicht von C.F. Meyer vor: „Chor der Toten“.

Danach gab es auch Erfreuliches mitzuteilen:

Unsere Melitta Barczyk (geb. Babst), die nicht nur Schülerin, sondern in den Jahren 1943/44 auch Lehrerin an unserer Schule gewesen war, hatte im März 2009 ihr 85. Lebensjahr vollendet und auch dieses Mal die weite Reise von Süddeutschland nicht gescheut, um an unserem Treffen teilnehmen zu können. Ihr galten unsere herzlichsten Glückwünsche. Sehr gefreut hatte mich auch ein persönlicher Brief von Roswith Lade aus den USA (unsere Väter waren Kollegen am Realgymnasium gewesen), aus dem ich erfuhr, daß sie vor 70 Jahren ihr Abitur gemacht hatte und demnächst 90 Jahre alt werden würde. Ihr schickten wir eine Glückwunschkarte, der wir einen kleinen Albertus beifügten.

Der Nachmittag und Abend dieses ersten Tages verlief wie schon im Vorjahr mit dem Singen von Ostpreußenliedern (zu Blockflöten-/Klavierspiel), kleinen Instrumentalstücken sowie humoristischen Darbietungen.

Am nächsten Tag gab es eine Heiderundfahrt mit einem von der Stadt Bevensen für die Sommersaison eingesetzten „Entdeckerbusse“. Wir konnten direkt vor dem Hotel einsteigen und an einer von mir ausgewählten Station die Fahrt zwei Stunden unterbrechen. Bei der Besichtigung eines sogenannten „Arboretums“, einer Gartenanlage mit seltenen Baumarten sowie Blumen, und anschließendem Besuch des Gartencafés wurde uns die zweistündige Pause nicht lang. Die Fortsetzung der Rundfahrt führte uns über Uelzen, wo wir bei einem etwa viertelstündigen Aufenthalt einen Blick auf den berühmten „Hundertwasser“-Bahnhof werfen konnten. Eine Führung durch diesen Bahnhof könnte für ein späteres Treffen geplant werden.

Der dritte Tag, an dem manche schon abgereist waren, verlief ohne ein festes Programm. Man konnte ein nahegelegenes Naturmuseum besichtigen, Einkäufe in einer kleinen Boutique tätigen oder sich miteinander auserzählen.

Das nächste Treffen wird auf vielfachen Wunsch zur Zeit der Heideblüte stattfinden und zwar in der Zeit

vom 1. bis 2./3. September 2010

wie üblich im Hotel Vierlinden in Bad Bevensen-Medingen (Telefon 05821/ 544-0). Für weiter entfernt Wohnende wäre also der 31. August 2010 der Anreisetag. Nähere Informationen enthält der Luisenschulrundbrief vom Oktober 2009.

Vera Jawtuscb geb. Pilch

*Die Menschen, denen wir Stütze sind,
die geben uns den Halt im Leben.*

Marie von Ebner-Eschenbach

Post aus Sowjetsk/Tilsit

Im Gebäude der ehemaligen Neustädtischen Schule in Tilsit, ist jetzt die Internatschule Nr. 1 untergebracht. Das ist die Städtische Lehranstalt für Waisenkinder und für Kinder ohne elterliche Betreuung, genannt „Kinderheim-Schule“. Jetzt erhielt die frühere Sprecherin des Kreises ehemaliger Schülerinnen der Königin-Luisenschule, Rosemarie Lang, Post von der Direktorin des Kinderheimes. Darin heißt es:

*„Liebe Rosemarie,
liebe „Luisen“!*

Im Namen der Kinder und Mitarbeiter der Kinderheim-Schule (früher Schulinternat) und in meinem Namen möchte ich unsere herzliche Dankbarkeit für die Aufmerksamkeit, Mühe und Hilfe für unsere Kinder und Jugendlichen aussprechen. Seit nunmehr 18 Jahren lasst Ihr den unglücklichen Kindern unserer Einrichtung große Hilfe zukommen. Dank Eurer Hilfe haben sich die Wohn- und Lebensverhältnisse unserer Kinder bedeutend verbessert. Es wurden große Renovierungen in den Duschen, Umkleieräumen, Toiletten, Zimmern und in den Duschen der Turnhalle vorgenommen. Im Erholungslager auf dem Land wurde ein neuer Ess-Saal gebaut usw.

In den schwersten Jahren für unser Land habt Ihr Euch so viel Mühe mit den Schülern unseres Schulinternats (heute Kinderheim) gemacht; habt die Kinder mit Lebensmitteln, Kleidung, Schuhen und Gegenständen für die persönliche Hygiene versorgt. Und so konnten wir in erster Linie dank Eurer Hilfe überleben.

Heute ist unser Leben - trotz der Krise - wesentlich leichter als in den 90er Jahren. Wir sind praktisch wieder auf die Beine gekommen, erinnern uns aber ständig mit guten Worten an Euch alle! Wir werden die Aufmerksamkeit, Mühe, Herzlichkeit und die Wärme Eurer Herzen nie vergessen. Eure Fotografien, Briefe und andere Dokumente befinden sich in unserem Schulmuseum. Noch einmal danke Euch allen für alles. Möge Euch der Herrgott behüten!

Im Kinderheim wohnen und lernen heute 215 Kinder im Alter von 3 bis 19 Jahren. Dazu werden 90 noch in Pflege familien erzogen. Am 1. Juli ist der größte Teil der Kinder zur Erholung ins Lager auf's Land gefahren, das auch Frau Lang am 5. Juli besuchte. Wir hoffen, dass es ihr bei uns gefallen hat. Wir wünschen Ihnen allen allerbeste Gesundheit, ein langes Leben und alles, alles Gute. Wir lieben Euch.

*Eure - Ihre Nina Schaschko
Direktorin des Kinderheimes"*

(Übersetzung: Irene Kobuschinski geb. Pasenau)

Rückblick auf die Schulzeit

Leben lernt man nur im Leben! Dem Leben begegnet man nur im Leben! Lernen ist daher wichtig! Diese Erfahrungen sind so alt wie die Menschheit. So haben Schulen weitreichende Bedeutungen. Sie tragen dazu bei, die Grundlage für die spätere Existenz des Lebens zu bilden. Für Kinder selbst oft ablehnend, fühlen sie sich doch in ihrem Lebenskreis plötzlich eingengt. Es wird erwartet, dass man gehorcht. Der Lernprozess begleitet sie täglich, Benotungen zeigen den Fortschritt oder Stillstand, die Ordnung, Sauberkeit, Mitarbeit und vieles mehr.

Es scheint ein krasser Gegensatz zu sein gegenüber der bisherigen Freiheit. Vorbei der unbeschwerte Tagesablauf. Nun gilt es, Ranzen zu packen, pünktlich in der Schule zu erscheinen, sich dem Lehrer und der neuen Ordnung zu beugen und sich in die Klassengemeinschaft einzuordnen. Ich selbst war fragend und neugierig auf die nächste Stufe der Lebenstreppe. Zur Einführung erhielt ich einen Ranzen, darin die noch damals benutzte Schiefertafel, Griffel, Hefte und so weiter. An der Schiefertafel befestigt, ein Schwamm. Er hing an einer Schnur aus dem Ranzen. Dann ging es los, der erste Tag begann in Begleitung der Eltern. Ich war gründlich gewaschen, Haare gekämmt und gescheitelt, Fingernägel gereinigt. Empfehlungen durch die Eltern: sei brav, lerne fleißig, prügeln dich nicht mit den anderen Kindern herum. So besuchte ich ab 1938 in Tilsit die Hindenburgschule, einen Neubau in unserer Straße. Die Schule war benannt nach Generalfeldmarschall von Hindenburg. Unter seiner Regie wurde Ostpreußen 1914 von den eingedrungenen russischen Armeen befreit. Es war die berühmte Schlacht von Tannenberg. Die Bedeutung dieses Ereignisses wurde uns durch den Direktor zum Schulbeginn vor Augen gehalten. Der Unterricht begann mit einem Gebet, dazu standen wir auf. Die einzelnen Fächer brachten keine Probleme. Wir hatten ein Fräulein als Klassenlehrerin. Jedenfalls wollte sie so angesprochen werden. In meiner Erinnerung war sie sehr nett, ab und zu las sie uns in der Deutschstunde sogar Märchen vor. Benutzten wir die Schiefertafeln, so gab es ein Quietschen durch die Griffel. Der Schwamm zum Löschen wurde an der Wasserleitung erneuert. Unser Lehrer für Religion erwartete fleißiges Lernen von Bibelabschnitten oder langen Liedern, zum Beispiel von Paul Gerhardt. Er war streng, und kam man nach dem siebten Vers ins Stocken, zog, er uns gerne an den Ohren. Das Erlernen der deutschen Schrift, mit dem so genannten Schönschreiben, war schon fordernd. Der zuständige Lehrer lief mit dem Rohrstock durch die Bankreihen. Er nutzte diesen Stock zu gerne, vor Angst erzitterten oft die Hände und dann sollte die Schrift gelingen?! Die Prügelstrafe war zu unserer Zeit erlaubt. Wir Jungen haben den Rohr-



Das Kollegium der Hindenburgschule im Jahr 1932.
Sitzend v.l.n.r.: Konrektor Hinterleitner, Fr. Hochfeld, Leuchner, Fr. Talaszus, Rektor
Schwindt, Fr. Behrendt, Scheffler, Fr. Klimek, Paulun.
Stehend: Korallus, Fr. Rohloff, Noetzel, Fr. Engelke, Lenz, Fr. Holz, Preßler.

Foto: Archiv



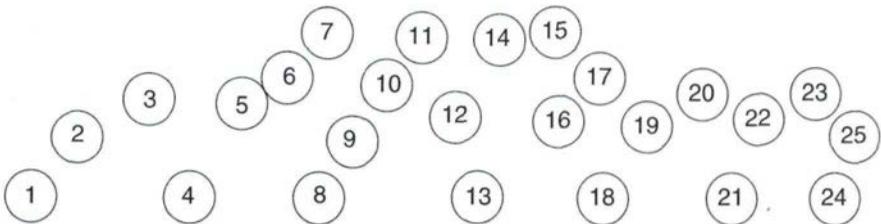
Die Hofseite der Hindenburgschule nach 1990.

Foto: Klaus Blum

stock in der Pause mit Zwiebeln eingerieben. Wir bildeten uns ein, dass dieser bei der Züchtigung auf dem Gesäß schneller zerbrechen würde. Die Lehrkräfte hatten jedoch auch sehr persönliche, eigene Methoden der Erziehung. So wurde versucht durch Aussprachen, Diplomatie und Nachsicht dem Schüler das Lernen zu erleichtern. Es ging bei einigen Lehrern doch tatsächlich ohne Nutzung des Rohrstockes. Gerne nahm ich am Musikunterricht teil. Wir sangen sehr viel. Der Lehrer spielte die Geige oder in der Aula Klavier. Als meine Begabung im Zeichnen und Gestalten bemerkt wurde, durfte ich an Bildausstellungen teilnehmen. Diese „Werke“ hingen in den Fluren. Es waren Bleistiftzeichnungen und Aquarelle. Turnen und Sport erfreute uns durch schöne, gemeinsame Ballspiele. Mehr und mehr mussten wir Jungen auch Ringkämpfe zeigen oder mit Boxhandschuhen den Gegner treffen. Das gehörte eben zu einer tüchtigen und straffen Erziehung. Übrigens wurde das Gebet vor Beginn eines Unterrichtens, dann im Laufe der Zeit, nicht mehr gesprochen, dafür galt beim Eintritt des Lehrers strammes Aufstehen und der „Heil-Hitler“-Gruß wurde erwidert. Es gab Pädagogen, welche diese Zeremonie öfters durchführten, bis sie zackig und laut gelang. Viel Spaß bereitete uns der Tausch von Brotstullen in den Pausen auf dem Schulhof. Zur Auswahl gab es als Aufstrich Marmelade, Honig, Butter, Schmalz, Bananen und einiges mehr. Der Tausch war etwas kompliziert, da wir meistens im Rundgang laufen mussten. Die Aufsichtspersonen standen in der Mitte. Der Besuch dieser Volksschule stellte für mich kein Problem dar. Nach drei Jahren erwartete der Direktor meine Eltern und brachte zum Vorschlag, dass ich ab viertem Schuljahr die Mittelschule für Jungen besuchen sollte. Die Ausbildung in dieser Einrichtung zielte auf spätere berufliche Laufbahnen für gehobene Stellungen ab. Neben Fremdsprachen wurden höhere Ansprüche in den Fächern gestellt. Damit begann ein neuer Lebensabschnitt in der Herzog-Albrecht-Schule. Mein Weg führte durch die ganze Stadt. Ich bin daher fast immer mit der Straßenbahn gefahren. Das machte riesigen Spaß. Bei schönem Wetter hielten wir uns auf dem Perron im Freien auf. Bedrückend für uns Kinder waren die auf dem Weg zur Schule gelegenen Höfe oder Grundstücke, auf denen Kriegsgefangene zu sehen waren. Beängstigend der Anblick dieser traurigen Gestalten, meistens mit kahl geschorenem Kopf, dann ihre bettelnden Augen und die Hände, die durch das Absperrgitter sich uns entgegenstreckten, vor Hunger! Oder sie suchten Anteilnahme und menschliche Berührung. Uns war es strengstens verboten, Kontakt aufzunehmen. Jedoch geschah es schon, das heimlich ein Stück Brot in ihren Händen verschwand. Zu Hause gab es darüber mit meinen Eltern Gespräche. Insgesamt standen wir dieser Situation ohnmächtig gegenüber.



Klassentreffen vor 72 Jahren. Zum letzten Mal traf sich die Klasse 1 c der Herzog-Albrecht-Schule, hier allerdings zu einem Fototermin. Anlass hierzu war der Schulabschluss nach bestandem Examen „Mittlere Reife“ im März 1937. Klassenlehrer war Alfred Döring. *Einsender: Heinz Kebesch*



1 Helmut Nath, 2 Gerhard (?) Schulzke, 3 Bruno Kinzner, 4 Günter Baumann, 5 Heinz König, 6 (?), 7 Fredi Seigies, 8 Hans Eder, 9 Walter Zebbedies, 10 Bruno Hohnwald, 11 Kurt Nurna, 12 Horst Singelmann, 13 Alfred Döring, 14 Reinhard Merkert, 15 Hans Baumann, 16 Heinz Kebesch, 17 Walter Laugallies, 18 Kurt Dumschat, 19 Heinz Göbel, 20 Günter Schlemminger, 21 Bernhard Stumber, 22 Alfred Rubbel, 23 Gerhard Romeike, 24 Gerd Dams, 25 Bruno Ruhnke.

Nun zur Schule: Die Lehrkräfte waren zum Teil überfordert, da jüngere Männer eingezogen wurden. Trotzdem versuchten sie in allen Fächern uns das erforderliche Wissen beizubringen. Dabei gab es neutrale Lehrer; verhalten in politischen Dingen. Ich glaube, einige lehnten die entstandene Entwicklung ab, ohne es aber deutlich zu machen. Andere standen voll hinter dem Nazi-Regime. Sie erwarteten von uns unbeding-

te Treue für Führer und Vaterland. Ab und zu mussten wir uns in der Aula versammeln, wo uns flotte Militärmusik empfing. Dann erschienen hohe Offiziere, auch Ritterkreuzträger. Sie berichteten vom heldenhaften Kampf der Soldaten gegen die Feinde Deutschlands und warnten besonders vor der Gefahr des Bolschewismus. Es wurde erwartet, dass sich Freiwillige in den oberen Klassen meldeten zur Vorbereitung auf einen späteren Fronteinsatz. Der ganze Vorgang war schon spannend, aber auch irgendwie unheimlich. Beklemmende Gefühle: was geschieht, wenn sich der Krieg noch lange hinzieht? Dann käme auch für mich ein Kampfeinsatz in Frage. Es sollte Gott sei Dank nicht mehr dazu kommen. Mir machte der Schulbesuch trotzdem Freude, trotz einiger Probleme. Die besten Schüler standen uns zur Unterstützung an der Seite. Zu Hause achtete Mutti auf gute Erledigung der Aufgaben. Helfen konnte sie kaum, aber Eintragungen vom Lehrer, Zensuren und so weiter kontrollierte sie gründlich. Schummeln oder etwas zu unterschlagen war nicht möglich. Leider wurde mein Freund Werner nicht zur Mittelschule umgeschult. Es entstand größerer Zeitmangel bei mir, und die gemeinsamen Treffen mussten eingeschränkt werden. Natürlich war zwischenzeitlich die Schiefertafel schon längst außer Mode. Wir schrieben mit Tinte in Schreib- und Rechenhefte. Der Federhalter kleckste zum Teil. Die Tintenfässer waren im Bankbereich eingelassen. Auch die Deutsche Schrift galt nicht mehr. Wir erlernten die auch jetzt übliche Lateinische Schrift. Es sind nur Streiflichter zu den Ausführungen zum Thema „Schulen“.

Günter Satzer

Dr. Nick in Bremen

Am 75. Geburtstag des Delmenhorster Heimatvorsitzenden plazierte man mich neben den ehemaligen Bürgermeister der Stadt. „Sie sind sicher auch nicht von hier?“ meinte er. - „Nein, aus Ostpreußen“. - „Oh, ich hatte einen Lehrer, der auch aus Ostpreußen war“. Ostpreußen ist groß, dachte ich. Trotzdem fragte ich zuerst nach dem Woher und dann nach seinem Namen. „Er hieß Nick“. Das haute mich fast um. Im Abstand von sechs Jahren hatten wir den selben Lehrer. Ich erlebte ihn 1939/40 in Tilsit an der Oberschule für Jungen in Tilsit in Religionsgeschichte und mein Nachbar 1946 in Erdkunde. Studienrat Dr. Bruno Nick war nach der Flucht in Wilhelmshaven oder in Bremerhaven gestrandet und unterrichtete an einem Bremer Gymnasium. Konziliant, ein wenig „hemdsärmelig“ und heimatverbunden war er, meinten wir beide. Gerne lieb ich dem Bürgermeister a.D. die Jubiläumsschrift des Tilsiter Realgymnasium. Kein Zweifel: Die Bilder darin bestätigten: Es war ein und derselbe Dr. Bruno Nick. Nur ein wenig schmaler und müder hatte er in Bremen gewirkt. In Tilsit wohnte der Studienrat in der Lindenstraße 10.

Horst Redetzky

Der Byboks kommt

An einem schönen Sonntagmorgen im Herbst, wir hatten mitbekommen, dass es auf unserm Tilsiter Flugplatz mal wieder was Neues an Flugzeugen zu sehen gab. Es war die damals als schnelles Postflugzeug He 70 (im Volksmund bekannt als Heinkel-Blitz). Sie konnte das Fahrwerk einziehen, das war für uns neu. Sie verkehrte zweimal wöchentlich zwischen Königsberg und Tilsit. Das Flugzeug ganz nahe zu besichtigen, dazu kam es leider nicht; es fehlten noch 300 m. Am Flugplatzrand wohnte der Bauer Herrmann, dort stand ein großer Kastanienbaum. Wir, das waren Erwin Kahmann, mein Cousin Günter Drockner und ich. Wir sammelten die Kastanien auf und steckten uns die Taschen voll. Um sie alsbald wieder los zu werden, benutzten wir sie als Wurfkörper. Wir zielten auf die Begrenzungshäuschen, die das Flugfeld mit roten und weißen Feldern markierten. Wer trifft dann wunschgemäß das rote oder das weiße Feld? Im Nu hatten wir die Kastanien verballert. Wir suchten nach gleichwärtigen Steinen auf dem am Weg angrenzenden Feld. Wir konnten nun unsere Zielwürfe fortsetzen. Plötzlich hörten wir eine laute Männerstimme: „Halt ihr Bengels, stehn bleiben, wer wegrennt kriegt Hiebe!“ Mein Gott, es war der Besitzer Byboks, auf dessen Acker wir beim Steinesammeln getreten waren. Wir hatten garnicht beachtet, dass das Feld frisch mit Wintergetreide eingesät war. Ehe wir begriffen was geschehen war, hatte er sich den Erwin Kahmann gleich übers Knie gelegt; mit einem Fliederstock gabs Hiebe auf den Hosenboden. Mein Cousin Günter war ganz erstarrt vor Schreck. Erwin schrie wie am Spies. In meiner Angst, das Gleiche zu erdulden, blickte ich noch mal zu dem Peiniger Byboks, sein Gesicht hatte zwei Farben. Ich erkannte: die eine Gesichtshälfte war mit Seifenschaum bedeckt. Da sein Haus ca. 150 m von hier stand, hatte er uns, wohl am Fenster sitzend, beobachtet, während er sich rasierte, als wir Jungens auf seinem Feld waren. Mit der einen Gesichtshälfte muss er wohl fertig gewesen sein, um uns Jungs aber noch zu erwischen, ist er losgerannt wie er gerade war. Als der Byboks sich jetzt den Günter vornahm, ergriff ich doch die Flucht. Im 400-Meter-Sprint Richtung Heimat. Hätte man damals die Zeit gestoppt, ich wäre olympiaverdächtig gewesen. Vor meinem Zuhause, an unserem Grundstück fließt der Laufgraben. Ganz außer Puste, wollte ich den ca. vier Meter breiten Bach überspringen, meine Kräfte reichten nicht. Am anderen Ufer sauste ich auf die sumpfige Böschung. Meine schönen weißen Sonntagskniestrümpfe waren plötzlich schwarz. Ich habe sie dann auf dem Steg sitzend gewaschen, und auf unserem Gartenzaun zum Trocknen aufgehängt. Inzwischen kamen auch meine beiden Leidensgenossen mit ganz schönen Striemen auf dem Hinterteil. Trotzdem mussten wir lachen; dass wir den Byboks beim Rasieren gestört haben.

Alfred Pipien

Johannifeuer!

Wie alljährlich, wurde auch bei uns das Johannifeuer abgebrannt. Schon Tage vorher wurde Material von weit und breit herbeigeschafft: Schwarten, Bretter, Absäume, Sträucher und Stroh. Es hatte sich eine ganze Menge aufgetürmt, drei Meter hoch und fünf Meter im Durchmesser. Als es schon dämmerte, fanden sich viele Freunde ein, meistens Schüler und Jugendliche. Wir sangen und tanzten um den Scheiterhaufen herum.

Dieses alles fand in den Schwedenfelder Sandbergen in der Nähe des Friedhofs statt. Ganz in der Nähe wurde gerade die neue Siedlung „Hasenheide“ gebaut.

Dann kam der Moment des Anzündens. Alsbald loderten die Flammen mächtig empor. Es knackte und knisterte, wir mussten langsam Abstand nehmen. Die Hitze wurde immer stärker. So nach einer halben Stunde, schrumpfte langsam unser Feuer. Es soll doch nicht alles so schnell vorbei sein dachten wir uns. „Mensch“, sagte einer, „da am Friedhof liegen so viele alte Kränze mit den vielen Talgblumen. Nichts wie hin.“ Und wir schleppten einiges herbei. Rein in die Flammen, und unser Feuer loderte erneut auf. Welch ein Jubel in der Menge. Aber auch dieses wurde bald zu Asche. Was nun? Sollte alles schon vorbei sein? Da kam uns erneut eine Idee. In der Hasenheide im Siedlungsbau wurden gerade die Jägerzäune gebaut. Da lagen Berge von Holzpfählen. Jeder holte sich einen Pfahl oder auch Latten. Hinein in die Flammen; und alles fing wieder von vorne an. Die Flammen loderten bis weit nach Mitternacht. Die letzten Flammen wurden mit Sand abgedeckt. Danach zogen wir fröhlich und zufrieden nach Hause. Aber am anderen Tag kam die Ernüchterung, was wir bei der Feier so alles angestellt hatten. Die Bauarbeiter hatten wohl gemerkt, dass der größte Teil des Baumaterials den Flammen zum Opfer gefallen war.

Dieses hatte auch unser Rektor in der Schule erfahren. Auweia! Es sollte für alle Beteiligten eine anständige Tracht Prügel geben. Weil aber die Zahl der Teilnehmer so groß war (ca. 50 Jungen), hat der Rektor Knist abgewinkt: „Das geht über meine Kräfte.“ Mit einer saftigen Strafarbeit sind wir noch mal glimpflich davongekommen.

Alfred Pipien

*Und Freude gibt es überall:
in der grünen Grasdecke der Erde; in der blauen Heiterkeit des Himmels;
in der übermütigen Üppigkeit des Himmels; in der strengen Enthaltensamkeit des Winters.*

RABINDRANAT TAGORE

Fragen des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, an den Chefredakteur der Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ), Konrad Badenheuer, über die PAZ und die ostpreußischen Heimatbriefe

WvG: Herr Badenheuer, Sie wollen enger mit den Heimatbriefen kooperieren, warum?

KB: Es gibt keine Konkurrenz zwischen den Heimatbriefen und PAZ, im Gegenteil, sie ergänzen einander. Die meisten Heimatzeitungen erscheinen ein- oder zweimal jährlich, nur wenige vier- oder sechsmal im Jahr. Niemand würde darauf verzichten, nur weil er zusätzlich die wöchentlich erscheinende PAZ abonniert - und umgekehrt genausowenig.

WvG: Sehen sich denn die Heimatbriefe in einer Konkurrenzsituation mit unserer PAZ, der Zeitung der Landsmannschaft Ostpreußen?

KB: Auf dem Seminar der Schriftleiter der Heimatzeitungen in Bad Pyrmont konnte ich mich davon überzeugen, dass das nicht der Fall ist. Wir haben unter Kollegen lebendig und auf hohem Niveau über die Chancen konservativer Printmedien in Deutschland diskutiert und Ideen für eine engere Zusammenarbeit gesammelt. Die Bereitschaft dazu ist vorhanden, praktisch alle Heimatbriefe drucken regelmäßig Anzeigen, in denen sie für die PAZ werben. Umgekehrt ist auch die PAZ dazu bereit, positiv auf die Heimatbriefe hinzuweisen.

WvG: Ist das bisher nicht geschehen?

KB: Es ist meist nur indirekt dadurch geschehen, dass die PAZ Beiträge aus den Heimatbriefen nachdruckt und dabei die Quelle erwähnt. Außerdem hat die Preußische Allgemeine über das genannte Seminar in Bad Pyrmont berichtet - anscheinend zum ersten Mal nach vielen Jahren. Dass die PAZ über die 36 Heimatbriefe bisher nicht mehr gebracht hat, ist wohl schon ein Versäumnis, immerhin haben sie eine Gesamtauflage von jährlich kaum unter 360.000 Exemplaren und erreichen weit über 250.000 Menschen.

WvG: Damit sind diese Zeitungen einer der großen Aktivposten der Volksgruppe!

KB: Zweifellos, zumal in diesen Blättern über die Jahrzehnte hinweg ein Wissensfundus angesammelt wurde, der seinesgleichen sucht. Wenn es gelingt, dass der Anteil der Abonnenten der PAZ unter den Lesern der Heimatbriefe von aktuell wohl unter 10 Prozent auf sagen wir 25 Prozent steigen würde, dann wäre die Zukunft der PAZ auf Jahre hinaus gesi-

chert. Umgekehrt freuen wir uns auch über jeden Abonnenten, den die Heimatbriefe im Kreise unserer Leser neu gewinnen.

WvG: Was sollte konkret geschehen?

KB: Drei Dinge sind naheliegend, Zum einen sollten Heimatbriefe und PAZ einander öfter als bisher zitieren. Das ist mit Quellenangabe jederzeit und unbeschränkt zulässig. Fast alle Schriftleiter der Heimatbriefe lesen die PAZ und „bedienen“ sich in mehr oder weniger großem Umfang aus ihr, was gut und sinnvoll ist. Umgekehrt ist die PAZ aus personellen Gründen aber nicht in der Lage, alle ostpreußischen Heimatbriefe zu lesen und auszuwerten. Hier möchten wir die Schriftleiter ermuntern, uns Beiträge, die nach ihrer Einschätzung ein breiteres Publikum verdienen, mit entsprechendem Hinweis zu mailen. - Der zweite Punkt ist die Kooperation im Internet. Auf der neuen Internetseite der PAZ sollen sehr bald und an hervorgehobener Stelle Links auf die Heimatzeitungen bzw. auf die Kreisgemeinschaften, die sie herausgeben, gesetzt werden.

WvG: Gibt es die noch nicht?

KB: Doch, aber sie sollen noch auffälliger plaziert werden. Der neue Internetauftritt von Landsmannschaft Ostpreußen (www.ostpreussen.de) und PAZ ist erst seit kurzem (November 2008) abrufbar, da ist noch manches zu verbessern und vieles zu erweitern.

WvG: Und der dritte Punkt?

KB: Das ist der wichtigste. Wir wünschen uns, dass die Heimatbriefe die PAZ nicht mehr nur wie bisher in Anzeigen erwähnen, sondern sie *empfehlen*. Kaum jemand abonniert eine Zeitung, nur weil er eine entsprechende Annonce gelesen hat. Es braucht eine Empfehlung, und wer sollte sie überzeugender geben können als der Schriftleiter eines ostpreußischen Heimatblattes, der sagt: Ich lese diese Zeitung selbst und kann sie weiterempfehlen.

WvG: Solche Empfehlungen sind eindeutig im Sinne der ostpreußischen Sache. Ich selbst nutze auch jede sich bietende Gelegenheit dafür. Inwiefern können Beiträge aus den Heimatbriefen in Ihren Augen die PAZ bereichern?

KB: Wir berichten breit über Innen-, Außen- und Wirtschaftspolitik, über Medien, Kultur und allgemeine Geschichte, dazu kommt der achtseitige Innenteil „Ostpreußenblatt“. Hier oder auch im Mantel der Zeitung, etwa auf den Seiten „Preußen“ oder „Geschichte“ wäre der eine oder andere zusätzliche Artikel etwa über ostpreußische Traditionen und Landeskunde oder auch über aktuelle Entwicklungen in der Heimat gewiss eine Bereicherung.

WvG: Wenn jemand auf die PAZ neugierig geworden ist, was kann er tun?

KB: Er kann telefonisch unter 040/4140-0842 die Zeitung bestellen - als festes Abo oder zunächst kostenlos probeweise für vier Wochen. Das Abonnement kann auch im Internet bestellt werden, und selbstverständlich bietet sich ein Jahresabo auch als „52-faches Geschenk“ für einen lieben Menschen an. Im Internet sind stets einige aktuelle und zudem tausende früher erschienene Artikel nachzulesen - da kann man sozusagen „vorkosten“.

WvG: Welche Bedeutung hat für Sie die Kooperation mit den Heimatbriefen im Rahmen der geplanten neuen Werbemaßnahmen der PAZ?

KB: Die Preußische Allgemeine richtet sich an das wertkonservative, nationale und klassisch-liberale Publikum im deutschsprachigen Raum. Dieses große Publikum hat kaum mehr ein publizistisches Angebot, weil die entsprechenden Medien entweder vom Markt verschwunden oder in die linksliberale Mitte gerückt sind. Das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“ wurde zuerst links und ging dann unter, der „Bayernkurier“ ist vielen zu CSU-nah und zu bayerisch, die „Junge Freiheit“ manchen etwas zu rechts - was bleibt da noch? Aber bevor wir dieses Potential von mehreren Millionen Menschen ansprechen, sollten wir zunächst unser ureigenes Publikum, sozusagen die Stammkundschaft, optimal bedienen und erreichen. Und das sind eben die Ostpreußen, aber auch andere Freunde Preußens und der preußischen Idee. Hier wollen wir anfangen.

WvG: Herr Badenheuer, der Bundesvorstand der Landsmannschaft sieht Ihr Engagement in dieser Sache mit großer Sympathie und wünscht dazu viel Erfolg!

LO/PAZ

Tilsit im Internet

Gibt man in der Suchmaschine Google den Begriff „Tilsit“ ein, dann werden viele Hinweise angeboten. Das, was einen Tilsiter interessiert, sucht man bestimmt vergebens. Auf der Homepage [„Tilsit-Ragnit.de“](http://Tilsit-Ragnit.de) gibt es auch zur Stadtgemeinschaft Tilsit Informationen. Die Homepage wird von Herrn Dietmar Zimmermann in Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit betrieben. Mit viel Liebe und Sachkenntnis werden auch Hinweise zur Stadtgemeinschaft Tilsit veröffentlicht. Viele interessante Beiträge aus unseren Tilsiter Rundbriefen wurden hier eingestellt. Insgesamt ist aber das Internet an unserer Stadtgemeinschaft vorbeigegangen, Das soll sich ändern. Spät ist es, aber nicht zu spät.

Wozu brauchen wir einen eigenen Auftritt im Internet? Die meisten, die noch in Tilsit geboren wurden, können das Internet gar nicht nutzen! Unsere Informationen bekommen wir doch auch in unserem Tilsiter Rundbrief. Mit unseren bisherigen Mitteln und Methoden konnten wir die Mitglieder der Stadtgemeinschaft - aber nur diese - erreichen. Die Zeiten haben sich geändert. Wenn wir Ostpreußen, und für uns besonders Tilsit, bewahren wollen, müssen wir alle, auch die jungen und die nicht in Tilsit geborenen Menschen erreichen. Das geht am besten, wenn wir im Internet auftreten. Im Internet können wir, und das ist der große Vorteil, aktuell sein. Wichtige Informationen, Beiträge, Hinweise, überhaupt jede Art von Nachrichten können aktuell auf der Homepage veröffentlicht werden, das nicht nur für die Mitglieder der Stadtgemeinschaft, sondern für alle Interessierten. Natürlich werden wir uns mit unserer Homepage in die Homepage der ostpreußischen Landsmannschaft einklinken, und damit noch präsenter sein. Nun könnte man glauben, das Internet könnte den Rundbrief ersetzen. Das wird vielleicht auch irgendwann der Fall sein, zur Zeit ist der Tilsiter Rundbrief nicht ersetzbar. Diese Dokumentation wird in späteren Zeiten Informationen über eine historische Epoche bereitstellen, wie es sie für andere Geschichtsabschnitte nur selten oder gar nicht gibt. Aus der Erinnerung und eigenem Erleben stellen viele Menschen mit den unterschiedlichsten Lebensläufen und Bildungshintergründen das Leben in einem Zeitabschnitt dar. Es wird eine authentische Übersicht über eine außerordentliche Situation (Krieg und Vertreibung) aber auch über das normale Leben beschrieben. Vieles, was die Menschen hier aufgezeichnet haben, gilt auch für das Leben in ganz Deutschland. Unsere Rundbriefe und die Dokumentationen der anderen Gemeinschaften werden einmal einen hohen historischen Wert haben. So gesehen, sollten wir alles daran setzen, dass die Erlebnisse, Erkenntnisse und Meinungen der Zeitzeugen, solange es sie noch gibt, in unseren Rundbriefen festgehalten werden. Den Autoren, aber besonders dem Gestalter der Rundbriefe, Herrn Koehler, gilt Dank und Anerkennung.

Das elektronische Zeitalter ermöglicht es, Dokumentationen zu speichern aber auch in gewünschten Mengen bereitzustellen. So können längst vergriffene Rundbriefe gescannt und in bester Qualität auf CD gespeichert werden. Ganze Rundbriefe können im Internet angeboten werden.

In unserer Homepage wird z.B. von Anfang an eine Seite mit Inhaltsverzeichnissen aller Tilsiter Rundbriefe enthalten sein.

Der Tilsiter Rundbrief 38 liegt auf CD vor und kann angefordert werden. Weiter Rundbriefe werden in der nächsten Zeit digitalisiert.

So ein Auftritt im Internet ist kein Selbstläufer. Wir alle sollten erst einmal selbst und wenn erforderlich mit der Hilfe unserer Kinder, Enkel oder anderer Angehöriger und Bekannter in die Seite hineinsehen. Dann sollten wir andere auf diese Möglichkeiten aufmerksam machen. Wichtiger ist aber noch, dass die Seite lebt, dass sie aktuell, interessant und überhaupt sehenswert ist. Unsere Heimatseite wird von den Beiträgen und Informationen aller Mitglieder der Stadtgemeinschaft und neuer Freunde von unserer Stadt Tilsit leben. Übergeben Sie Ihre Beiträge an die Geschäftsstelle oder gleich an Manfred Urbschat, Bahnhofstraße 82, 03051 Cottbus, bzw. <mailto:urb.man@freenet.de>. Wir werden uns bemühen, schnell und exakt mit ansprechender Gestaltung Ihre Beiträge zu veröffentlichen. Das Internet ist auch Portal für schnelle und ausführliche Information. Termine und Berichte von Veranstaltungen und Ereignissen werden den pünktlich erreichen, der auf unsere Seite schaut - also, immer mal rein ins Internet.

Unsere Homepage wird lauten <http://www.tilsit-stadt.de>. Wir haben uns das Ziel gestellt, ab Weihnachten erreichbar zu sein.

Es bleibt mir nur noch, uns ein gutes Gelingen und viele Besuche unserer Homepage zu wünschen.

Manfred Urbschat

NAMEN UND NACHRICHTEN



Horst Mertineit-Tilsit wurde 90

„In die Reihen der Senioren werden wir ihn einordnen, wenn er sein 90. Lebensjahr vollendet hat“. So konnte man es im 34. Tilsiter Rundbrief lesen.

Nun ist er am 11. September 2009 90 Jahre alt geworden, der Senior und Ehrenvorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. In guter geistiger Verfassung empfing er in Kiel, begleitet von seiner Familie, zahlreiche Gäste aus nah und fern, die in seinem Leben eine kleine oder große Rolle spielten, darunter Vertreter von Tilsits Patenstadt Kiel und etliche seiner „Mitreiter“

der Stadtgemeinschaft Tilsit. Den weitesten Weg hatten Tochter und Schwiegersohn aus Australien. Horst Mertineit bewies Stehvermögen an seinem Ehrentag. Fast zwei Stunden lang nahm er stehend Gratulationen, gute Wünsche und Grußworte entgegen, auf die er dann mit Erinnerungen aus gemeinsamen Begegnungen und Erlebnissen antworten konnte. Mehr aus seinem Leben und Wirken unter der Überschrift „Horst Mertineit-Tilsit jetzt Ehrenvorsitzender“ auf Seite 9.

Egon Janz

vollendete sein 80. Lebensjahr. In Jonikaten im Memelland wurde er am 22. März 1929 geboren. Mit dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums lernte er Tilsit kennen. Kriegsbedingt wurde der Schulbetrieb 1944 eingestellt. Mit Gründung der Schulgemeinschaft „Humanistisches Gymnasium Tilsit“ blieb Egon Janz seinen Schulkameraden verbunden, die ihn 1981 zum Schulsprecher wählten. Das Schulgebäude in Tilsit besteht auch heute noch und wird ebenfalls als Schule genutzt. Nach Öffnung der Grenze zum Königsberger Gebiet sorgte Egon Janz dafür, dass am Eingang des Schulgebäudes eine Gedenktafel errichtet wurde, die an das frühere Gymnasium erinnert. Bei der Einweihung war er dabei. Oft hat er seine Heimat besucht.

Egon Janz ist langjähriges Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit. Mit interessanten Informationen und Artikeln ist er an der Mitgestaltung zahlreicher Ausgaben des Tilsiter Rundbriefes beteiligt.

Hans Dzieran

feierte seinen 80. Geburtstag am 15. Juni 2009. Er wohnt in Chemnitz. Bald nach der Wende nahm er Verbindung zu unserer Stadtgemeinschaft und zur Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) auf, wo er seit vielen Jahren Schulsprecher ist. Ebenso gehört er seit langer Zeit dem Vorstand der Stadtgemeinschaft an. Auch in dieser Ausgabe des Tilsiter Rundbriefes ist er mit zahlreichen Artikeln, insbesondere über aktuelle Themen, vertreten. Er beherrscht die russische Sprache, die auch für unsere Vereinsarbeit von großem Nutzen ist. Mehr über ihn erfährt man durch die Ausführungen von E. Kühnappel auf den Seiten 7, 8 und 9 unter der Überschrift „Hans Dzieran 2. Vorsitzender“.

Horst Gelhaar

ist im Jahr 2009 auch ein Achtziger geworden. Diesen runden Geburtstag beging er am 18. August in seinem Wohnort Melbek in der Lüneburger Heide. Er ist Mitglied in der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. und seit mehr als 15 Jahren Sprecher der Schulgemeinschaft „Freiheiter Schule“, die er anlässlich eines Tilsiter Treffens in Kiel mitbegründet hat. Die Fahrten zu den Schultreffen führten ihn in den vergangenen Jahren zu verschiedenen Orten, u.a. nach Schwerin, Reinsberg, Goslar, Bienenbüttel oder nach Bad Bevensen. Diese Treffen wurden immer mit viel Liebe und Einfallsreichtum vorbereitet und gestaltet. Auch Horst Gelhaar hat seine Heimatstadt nach der Wende besucht. Ein Schultreffen in Tilsit mit Besuch der alten Schule, in der Ragniter Straße, ist leider nicht möglich, denn die Freiheiter Schule existiert nicht mehr. Sie wurde ein Opfer des Krieges und der Nachkriegszeit.

Rudolf Kukla

ist jetzt auch ein Achtziger. Diesen runden Geburtstag beging er am 30. September 2009. Der Tilsiter Rundbrief trägt mit vielen, insbesondere mit spritzig-humorvollen Gedichten und Geschichten, auch seine Handschrift. Seine Tilsiter Ortskenntnisse sind in seinen Publikationen nicht zu übersehen. R. Kukla war Berufsschullehrer und auf das Fach Holztechnik spezialisiert. So hat er sich lange nach seiner Pensionierung neben der Literatur auch der Intarsienarbeit gewidmet. Bei vielen Produkten dieses künstlerischen Schaffens wurde auch das Tilsiter Stadtwappen eingearbeitet. Mehr Informationen über sein Leben und Wirken findet der Leser im 31. Tilsiter Rundbrief auf den Seiten 153 bis 156.

Traute und Karl-Heinz Lemburg

gehören auch zu den Altersjubilaren des Jahres **2009. $70+70+40 = 180$** . Diese Formel entwickelten sie vor fünf Jahren, denn beide wurden damals 70 Jahre alt und waren 40 Jahre verheiratet. Diese Formel lautet nun **$75+75+45=195$** . Sie feierte ihren Geburtstag am 4. April und er am 24. Juli. Traute Lemburg gehört zu den wichtigsten Vorstandsmitgliedern der Stadtgemeinschaft Tilsit, denn sie ist seit 31 Jahren Schatzmeisterin und somit Sachwalterin der Finanzen. Ohne Geld kann der Verein nicht existieren. Traute Lemburg führt dieses Amt gewissenhaft aus. Geldforderungen wurden von ihr kurzfristig erledigt. Die Kassenprüfer haben ihr stets eine korrekte Kassenführung bescheinigt. Nebenher hat sie weitere Aufgaben innerhalb der Vereinsarbeit übernommen, insbesondere bei der Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen bei denen Ehemann Karl-Heinz oft aktiv mithalf. Nach so langer Zeit denkt Traute Lemburg darüber nach, dieses verantwortungsvolle Amt als Schatzmeisterin in absehbarer Zeit abzugeben.

Allen Altersjubilaren, auch den namentlich nicht erwähnten Lesern, wünscht die Stadtgemeinschaft Tilsit für die kommenden Jahre Wohlergehen und den Kranken gute Besserung.

Der Tilsiter Rundbrief lebt von den Spenden seiner Leser!

Beachten Sie bitte daher den beiliegenden Überweisungsträger.
Für Leser außerhalb der Bundesrepublik Deutschland kann der Überweisungsträger leider nicht verwendet werden.



**Lena Bennien
geb. Frenzel wurde fast 102 Jahre
alt.**

Kurz vor Vollendung ihres 102. Lebensjahres starb die Tilsiterin. Hierzu schrieb Marianne Haeger geb. Powileit:

„Sie begleitete mein Leben seit meiner Geburt. Sie gehörte zu unserer Familie und der meiner Großmutter. Sie war

Noch im Alter von 90 Jahren servierte Lena Bennien einen Mitternachtsimbiss. *Foto: privat*

meine Tante und doch nicht mit uns verwandt. Sie nähte mein Taufkleid und Schürzchen, die ich zur Schule trug. Sie erreichte ein begnadetes Alter und wäre im April 2009 102 Jahre alt geworden.

Sie sagte immer: „Unser Herrgott hat mich wohl vergessen!“ Eine liebenswerte Tilsiterin und Sportkameradin meiner Patentante Gertrud Powileit, verstarb am 6. Februar 2009 in Alter von 101 Jahren. Ich bin sehr traurig und werde sie immer in guter Erinnerung bewahren.“

Else Scheer

wurde am 10. Juni 1911 geboren. Wie ihr Vater, der „Turnvater Schüleit“, war sie dem Männer-Turnverein Tilsit eng verbunden. Else Schüleit war die erste Frau, die die Frauenriege im Geräteturnen führte. Wegen ihrer guten Leistungen wurde sie im Jahr 1936 auch für die Olympiiauswahl nominiert.

Auch nach dem Krieg wurde sie einem großen Teil ihrer Tilsiter Landsleute bekannt, nicht nur wegen ihrer Teilnahme an zahlreichen Heimattreffen und geselligen Veranstaltungen, sondern auch wegen ihrer aktiven Mitwirkung bei der Vorbereitung und Mitgestaltung solcher Zusammenkünfte. Es gelang ihr, mit Tilsiter Damen Tänze einzustudieren und sie mit Kostümen auszustaffieren. Viele Tilsiter erinnern sich an die Auftritte dieser „Tilsiter Mädchen“, sei es bei den alljährlichen Wiedersehenstreffen der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Turner und Sportler in Barsinghausen oder bei den Heimattreffen in der Kieler Ostseehalle. Else Scheer wohnte lange Zeit in Kronshagen bei Kiel. Auch Ehemann Heinz Scheer war einst aktives Mitglied im MTV Tilsit. Zuletzt wohnte Else Scheer bei der Familie ihrer Tochter in Bad Segeberg. Ihr Leben endete im Alter von 97 Jahren am 6. Januar 2009.

Annemarie Plagemann geb. Semlies

ist im Alter von 91 Jahren in Kiel am 1. Mai 2009 für immer ruhig eingeschlafen. Sie war das älteste Mitglied in der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit und gehörte diesem Gremium mehr als 30 Jahre an. Zu den Schwerpunktmaßnahmen des Vereins, an denen sie sich aktiv beteiligte, gehörte die Mitgestaltung der Tilsiter Stuben im Bergenhusenhaus des Freilichtmuseums in Molfsee bei Kiel.

Frau Plagemann wurde am 8. November 1917 in Memel geboren und wuchs in Tilsit auf. In Königsberg wurde sie zur Sportlehrerin ausgebildet. Nach dem Krieg ließ sie sich in Kiel nieder. Bis zu ihrer Pensionierung war sie Dozentin an der Pädagogischen Hochschule in Kiel. Aktiv tätig war sie über viele Jahre auch in der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft in Kiel. In deren Mitteilungsblatt wurden in einem Nachruf ebenfalls ihre dortigen Aktivitäten gewürdigt. Annemarie Plagemann gehörte einer Familie an, in der auch das Musikleben eine wichtige Rolle spielte. So wurde im musikalischen Teil des Trauergottesdienstes vor dem Choral „Ich bete an die Macht der Liebe“, von Orgel und Trompete begleitet, auch das Ostpreußenlied gesungen.

Berthold Brock

beendete sein Leben am 18. Juni 2009 in Ratzeburg im Alter von 82 Jahren. Schon bald nach der von Walter Zellien gegründeten Schulgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT) schloss er sich dieser Schulgemeinschaft an. Nachdem Siegfried Harbrucker die Funktion des Schulsprechers abgab, wurde Berthold Brock sein Nachfolger. Viele Jahre übte er dieses Ehrenamt aus. Gewissenhaft und mit Ideenreichtum hat er die Schultreffen entscheidend mitgestaltet. Die Teilnehmer der Treffen werden gerne, besonders an die Treffen in Bad Pyrmont und an die Ausflüge in die Umgebung des Weserberglandes, zurückdenken. Am

Schultreffen in Dresden im Jahr 2007 nahm er noch teil, erklärte aber dort aus gesundheitlichen Gründen seinen Rücktritt als Schulsprecher. Die Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat kam besonders zum Ausdruck, als er vor einigen Jahren eine bei den zuständigen litauischen Dienststellen angemeldete Fahrt mit seinem Paddelboot memelabwärts von Wischwil bis zum Rombinus unternahm. Auch pflegte er den Kontakt zu seiner alten Schule, der ehemaligen Herzog-Albrecht-Schule Tilsit. Besonders die ehemaligen Schüler trauern um ihren beliebten Schulkameraden Berthold Brock.

In dieses Totengedenken schließen wir alle Leser des Tilsiter Rundbriefes ein, die im vergangenen Jahr verstorben sind.

Und noch einmal der Waldfriedhof in Tilsit

Zur Erinnerung: 2006 wurde auf dem Gelände unseres Waldfriedhofes nach der Umbettung von etwa 900 gefallenen deutschen Soldaten des zweiten Weltkrieges und 86 Bombentoten der Stadt der Friedhof als Kriegsgräberstätte eingeweiht. Außerdem ruhen dort auch etwa 500 deutsche Gefallene und 500 russische Kriegstote des ersten Weltkrieges. Der 1909 eingerichtete Friedhof hat bis 1944 in großer Zahl tote Bürger unserer Stadt aufgenommen. Als einmalige Besonderheit findet man noch heute 20 Grabdenkmale aus dieser Zeit. Die Gräberstätten sind von einem Zaun umschlossen (siehe Karte auf der nächsten Seite). Das Gesamtareal betreut ein vom Volksbund angestellter russischer Aufseher. Der Bereich der genannten Bürgergräber aus deutscher Zeit wird nicht von ihm gepflegt.

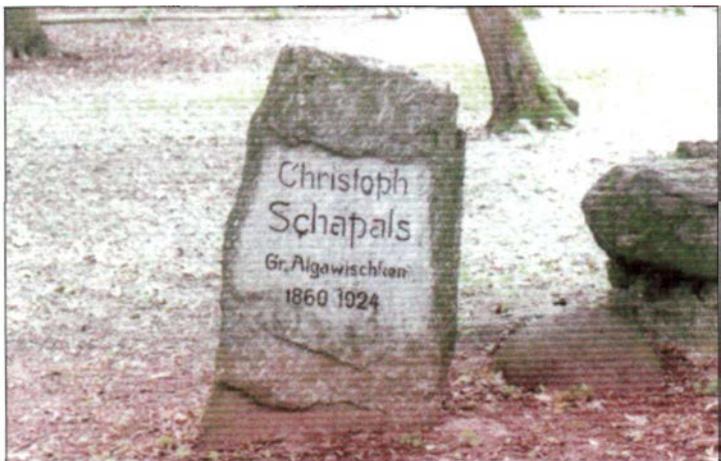
Wir ehemaligen Tilsiter sollten im Gedächtnis behalten, dass diese Grabdenkmale, die als steinerne Zeugnisse bleibend an unsere Begräbniskultur, die 1909, vor hundert Jahren also, dort begann, erinnert. Unser neuer Stadtgemeinschafts-Vorsitzender, Ulrich Depkat, hat anlässlich seines Antrittsbesuches bei den Stadtoberen von Sowjetsk Verbindung mit zuständigen Stellen aufgenommen, um den Plan, die Grabsteine zu reinigen und die Inschriften wieder lesbar zu machen, zu verwirklichen. Der Anfang ist gemacht mit Frau Tamara Kobsar, die früher im Schulwesen tätig war. Sie hat Jugendliche gefunden, welche die Arbeit aufgenommen haben. Dass eine gute Arbeit gemacht worden ist, zeigen die vier Fotos „früher und jetzt“. Eingebunden in dieses Vorhaben ist auch die Russische Tilsit-Gesellschaft, so auch die Herren Polunin und Rosenblum.

Unsere Zielsetzung ist, dass die Arbeit fortgesetzt wird, bis alle bürgerlichen Grabdenkmale „verjüngt“ und möglichst lesbar gemacht werden.

Man sollte überlegen, ob danach diese Denkmale dokumentiert/fotografiert werden, um das Ergebnis in einer Sonderschrift der Stadtgemeinschaft zu veröffentlichen. Es ist gut vorstellbar, dass Nachkommen der Verstorbenen, deren Gedenksteine existieren, leben und mit dieser Schrift erreicht werden können. Vor einiger Zeit fragte eine ältere Dame, Frau Kreide, ob das Grabdenkmal der Kreides noch stünde. Ich konnte es bejahen.



Grabstein von Christoph Schapals.
Vorher war die Inschrift nicht lesbar.





Gegenüberstellung des Grabsteines von Herbert Kuhn vor und nach der Restaurierung.



Der Schulsprecher der Herzog-Albrecht-Schule, Siegfried Dannath-Grabs, nahm bei dem letzten Tilsitbesuch eine Anzahl Stahlbürsten mit. Damit sind die Jugendlichen, die in den Vorjahren bei den Tilsiter Jugendlagern des Volksbund-Landesverbandes Rheinland-Pfalz an den Soldatengräbern des ersten Weltkrieges gearbeitet haben, erfolgreich ans Werk gegangen. Wir sollten dieses Vorhaben unterstützen, weil es eine einmalige Gelegenheit bietet, an unsere Stadt und ihre Menschen bleibend zu erinnern. Es reiht sich ein in die Gedenkkultur, die mit dem Gedenkstein auf dem Waldfriedhof 2006 geschaffen wurde. Dieser erinnert an die ca. 700 Bombentoten unserer Stadt, die in den Jahren 1943 und 1944 ihr Leben verloren und meist an nicht mehr bekannten Plätzen

Der Gedenkstein für die Tilsiter Bombentoten steht etwa auf der Grenzlinie zwischen dem zivilen und militärischen Friedhofsteil.



unserer Stadt ruhen. Diesen Gedenkstein stifteten die ehemaligen Herzog-Albrecht-Schüler. Ich denke, dass wir Lebenden und Überlebenden so auf dem richtigen Wege sind, mehr als Lippenbekenntnisse für unsere Stadt und ihre damaligen Bewohner, die nicht mehr unter uns sind, einzubringen.

Alfred Rubbel

Onkel Fritz und die Kultur

Onkel Fritz (langjährige Leser mögen sich erinnern), verehrte die Weisheit der Klassiker seit der Zeit der alten Griechen vor etwa 2400 Jahren - bis zur Neuzeit im kulturellen Tilsit und dessen hervorragendem Grenzland-/Stadttheater: Wo die Weisheit ende, dort beginne die Überheblichkeit; so warne die Klassik vor allem Übel, meinte er bedächtig, aber alles fange eben im Kleinen an. - Damit erweckte er auch mein Interesse an der Kultur, z.B. anlässlich gemeinsamer Erwanderung Tilsits; - mir immer zur Freude, weil er mich auf vieles aufmerksam machte, das für die Stadt und ihr Wesen etwas ganz Besonderes sei.

Zuvor hatte er die Familie schon mit dem „Struwelpeter“ und zwei Prachtbänden Wilhelm Buschs Hauspostille beschenkt, um die Eltern bei der kulturellen Erziehung ihrer zwei Sprösslinge zu unterstützen.

Als er während der lehrreichen Spaziergängen durch Tilsit bemerkte, wie sich meine Begeisterung für Wilhelm Busch sogar durch eigene Werke zu äußern begannen, erweiterte er eben sein Bemühen, um jenes möglichst sinnreich zu fördern. - Onkel Fritz schrieb selber zwar keine Gedichte, konnte aber solche von vielen Dichtern auswendig vortragen und wusste demnach recht viel über deren literarischen Aufbau.

Anfangs fiel es mir etwas schwer, zumal er mir erklärte, inwiefern es Kunst mit Können zu tun habe - und welcher Sinn hinter den scheinbar lustigen Reimen Wilhelm Buschs stecke. Mit der Zeit wurde es aber immer interessanter, obwohl mein erster, ihm treuherzig offenbarter Versuch, mir nur wenig Lob eintrug.

Es lautete anfangs ungefähr so:

*Die Sommerzeit ist, heissassa,
für uns auch zum Spielen da!*

Onkel Fritz nannte es einen Holpervers und erklärte behutsam, für ein leidlich schönes Gedicht benutze man keine Hilfs Worte, nur damit es sich reime und die dazu passende Zeile müsse im gleichen Fluss verlaufen. An ein Lehrstück von Wilhelm Busch erinnere ich mich noch, hier nur anfangs zitiert:

*Mein Kind, es sind allhier die Dinge,
gleichviel ob große, ob geringe,
im wesentlichen so verpackt,
dass man sie nicht wie Nüsse knackt.*

Dieses erklinge leicht, als sei es ihm einfach, eben nur'mal so eingefallen, kommentierte es Onkel Fritz: Erstens könne man aber alle Zeilen wie zu einem richtigen Satz aneinander fügen, dann brauche man einen genügend großen Wortschatz, um die dafür passenden Worte parat zu haben und drittens: „Zähle 'mal doch die Silben in jeder Zeile, die sich mit der anderen reimt, sie müssten eigentlich, immer die gleiche Anzahl haben!“

So begann auch meine Hochachtung vor großen Dichtungen, begreifend wieviel Kunst, Sorgfalt und Arbeit wohl davor stehe, letztlich leider unerreichbar für mich selber!

Dennoch, von Onkel Fritz angespornt, versuchte ich meine noch kindlichen Erkenntnisse in Verse zu fassen, erntete aber nicht den erwarteten Erfolg, eher die Ermahnung, mich mehr auf das Lernen in der Schule zu konzentrieren, anstelle mit kleinen, belustigenden Gedichtchen herumzuspielen. Das enttäuschte mich gewaltig, weil ich manches gar nicht so lustig gemeint hatte - und verschob schließlich die Angelegenheit auf später, nachdem ich mit einer gereimten Arbeit über das heimatlich vertraute „Ei-wenn“ vollends auf die Nase fiel. Das Gedicht wurde konfisziert. So sei hier in Prosa gesagt, worum es ging: Ein Gewitter erwählte ich zum Beispiel dafür, worin sich die große Weltgeschichte ansonsten noch bezweifeln ließe. -Vater versucht seine Sprösslinge zu beruhigen: „In unser Haus kann gar kein Blitz einschlagen!“ - Darauf hin meldet sich ein Stimmchen mit dem nur auf zwei

Worte verkürzten „Ei-wenn“, - in diesem Fall zwar ausreichend; - aber wie sag' ich's meinem Kinde? - Ein guter Vater müsse nun nach besten Argumenten suchen (auch entgegen eigener Ängste?), um seine Autorität als Familienbeschützer zu wahren: - So geschehen im Hause Fabrikstraße 13, erster Stock: Die Blitze würden lieber in den Mühlenteich einschlagen, weil das ihm nahe Landratsamt einen Blitzableiter habe; - gut sichtbar übrigens - wie für jedermann erkenntlich! - Solches trage natürlich zum guten Glauben bei, mit dem nicht fernen Mühlenteich samt Landratsamt die besten Beschützer vor Blitz und Donner zu haben.

In der Etage darüber gelte die Regel, wer bei Gewitter so rasch wie möglich ins Bett krieche, dem passiere dann auch nichts!

In der Etage darunter lösche man Herdfeuer und Zigarre, weil deren Rauch die Blitze anziehen könne!

Alle Varianten gemeinsam schienen erfolgreich zu sein, denn das Haus wurde nie vom Blitz getroffen - (später nicht 'mal von Bomben) - und so stehe es wahrscheinlich für immer da!

Nur, obwohl es sich für alle drei Stockwerke fast genau so zutrug, fühlten sie sich von meiner „Kunst“ zutiefst beleidigt, was ich - naiver Weise - einfach nicht erwartet hatte.

So ist es; - man weiß eben zu wenig im voraus - und somit wurde es auch durch den Geschichtsunterricht tröstlich, dass es sogar den Größten der Geschichte kaum anders gehe. Solches aber laut werden zu lassen, verbessere kaum die Schulnoten. Onkel Fritz gemäß, seien es eher die kleineren Vorgänge, worüber man sogar Lehrer zum Lächeln verführe.

Rückblickend (Deutschland 1835): Damals durfte die erste Eisenbahn auf freiem Feld nicht mehr als 30 km/h schnell fahren: Laut Wissenschaft bestünde Gefahr einer Ohnmacht für die Insassen, und sogar die vom Dampfross erschreckten Kühe würden evtl. keine Milch mehr geben! (Historisch!)

Nur, anscheinend gewöhnen sich Mensch und Tier an vieles schneller als deren Obrigkeiten - wie jeweils erst nach einem Fortschritt der Zeit gewusst. - Dazu orakelte der vielseitig bewanderte Onkel Fritz, so würde es sich bis zum Ende der Menschheit zutragen. - Viel lieber widmete er sich den damals leidigen und fast schon gefährlichen Fragen nach manchem WARUM bezüglich seiner konservativen Kulturvorstellungen: Schuld daran sei, was einige zum Wohl der Welt für richtig, andere für falsch glaubten. Komisch werde es, wenn die einen im Siegesrausch dermaßen gnadenlos „richtig“ agierten, so dass zuvor für falsch Geglaubtes wieder „richtig“ werde und erneut Oberwasser bekomme. Bis zum Wechsel dauere es dann entweder ziemlich lange oder überraschend kurze Zeit. Daraus lerne, wer es wolle oder gar noch könne!

Allerdings kannte Onkel Fritz noch nicht die Nervensägen Hollywoods oder anderer Geschäfte mit der Angst: Ei, wenn die Erde in Feuer, Eis oder Wasser versinken würde, gar von Affen beherrscht oder von Außerirdischen bedroht?? Helden des Wissens, Denkens und Kämpfens würden es schon richten, selbst dann, wenn alles ganz anders komme. Drohe denn zur Zeit die Erwärmung der Erdatmosphäre oder stehe gar eine neue Eiszeit bevor? - Frei nach Onkel Fritz, müsse man Zweifel nicht sicher begründen, Wissen dagegen fast immer. So lange sich also Nord und Südpol noch nicht darüber einig seien (wie andere über den Ausgang der Finanzkrise), wisse man immer erst vor Ort oder am Ende, was denn eigentlich richtig, falsch oder nötig gewesen wäre.

Seit meiner Geburt in Tilsit und insgesamt achtzigjähriger Lebenszeit vermag ich nicht zu zählen, wieviel anders wurde als zuvor gedacht - und was dann zu tun war und weiterhin zu tun sein wird. Jedenfalls folgt immer eine Fortsetzung darauf!?

Rudolf Kukla

Herbsttage

Ein Hauch von Herbst
Liegt in der Luft.
Schwingt mit im Wind
Der an den Blättern rüttelt.
Vorbei die Zeit des roten Mohn's
Und der Lupinen.
Kahl liegen Äcker
alles abgeerntet.
Nur dort am Waldrand
Auf dem Feld
Steigt Rauch auf
vom Kartoffelfeuer.
Verkohlte Früchte
In Kinderhand.

Liane Schiffet

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloss Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2010

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- 12.12.2009 bis 07.03.2010 **Kunstaussstellung: *Zwischen Himmel und Erde***
Ursula Reiprich • Ewa Czerwinska
- 20.03. bis 25.07.2010 **Schloss Friedrichstein in Ostpreußen und die Grafen von Dönhoff**
(mit Begleitprogramm)
- 25.04.2010 **16. Sammler- und Tauschtreffen -**
Postgeschichte und Philatelie
- 31.7. bis 17.10.2010 **Vor 90 Jahren: Die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920**
- 20./21.11.2010 **15. Bunter Herbstmarkt**

Kabinettausstellungen

- Januar bis März 2010
April bis Juni 2010 **Franken in Preußen - Preußen in Franken**
Naturschutz und Umweltschutz verbinden
Deutsch-russische Umweltkooperationsprojekte
- Juli bis Dezember 2010 **Zum 200. Todestag - Königin Luise in Ostpreußen**

Ausstellungen in Ost- u. Westpreußen

Dauerausstellungen in
Stuhm, Deutschordensschloss
Saalfeld, St. Johanneskirche
Pr. Holland, Schloss
Lyck, Wasserturm

Geschichte der Stadt Stuhm
Geschichte der Stadt Saalfeld
Geschichte der Stadt Pr. Holland
Lyck- die Hauptstadt Masurens

Ganzjährig

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvater-turm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen Schlossstraße 9, 91792 Ellingen/Bay.
Öffnungszeiten: Dienstag - Sonntag 10 -12 und 14 -16 Uhr (Oktober - März)
10 -12 und 13 -17 Uhr (April - September)

Telefon 09141-8644-0
Telefax 09141-8644-14

www.kulturzentrum-ostpreussen.de
info@kulturzentrum-ostpreussen.de

- Änderungen vorbehalten -

Das Ostheim

Nicht weit von Hameln entfernt liegt, von Bergen und Wäldern umgeben, das bekannte Bad Pyrmont. An der Parkstraße, gegenüber dem Wellenbad (Hallen- und Freibad) befindet sich das Ostheim. Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Mehr als 100000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage, und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen. Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung. Wann dürfen wir Sie als Gast zu unseren Freizeiten begrüßen?

Anfragen richten Sie bitte an:

Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte

Parkstraße 14 • 31812 Bad Pyrmont • Telefon 05281 / 9361-0 • Fax 05281 / 9361-11



**Ostpreussisches
Landesmuseum**

Ritterstraße 10
21335 Lüneburg
Telefon (04131) 75995-0
Telefax (04131) 75995-11

exmall:
ostpreuss.land.-museum
Otonline.de

Internet:
<http://ostpreuss.landes-museum.de>; luene-info.de

Geöffnet: **Di. bis So.**
10 bis 17 Uhr

Das **Ostpreußische Landesmuseum** lädt ein.

Dauerausstellungen: Ostpreußen-Terra incognita
Ostpreußens Landschaften • Jagd- und Forstgeschichte
Die Geschichte Ostpreußens 1914 bis 1945

Ländliche Wirtschaftszweige: Ackerbau • Tierzucht
Fischerei

Wissenschaft - Bildung - Literatur: Bernstein-
Entstehung

• Gewinnung ■ Bedeutung • Kunsthandwerk
Bernstein Silber • Keramik • Gemälde und Graphik
des 19. und 20. Jahrhunderts

Dazu Sonderausstellungen

Verkehrsverbindungen:

Vom Lüneburger Hauptbahnhof Buslinie 6, 7 und 15

Anmeldungen für Führungen:

Um Ihre Terminwünsche für Museumsgespräche, Führungen und Prospekte berücksichtigen zu können, bitten wir um telefonische Anmeldung bei der Museumspädagogischen Abteilung möglichst bis 14 Tage vor dem gewünschten Termin.

Anlässlich des 160. Schuljubiläums hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) die achtzigseitige Dokumentation im Format DIN A 5

Das Tilsiter Realgymnasium

herausgegeben. Zusammengestellt und gestaltet wurde die Schrift von Hans Dzieran, dem Sprecher der Schulgemeinschaft. Die Schrift beinhaltet u.a. die geschichtliche Entwicklung der Schule, Erinnerungen an die Schulzeit, das Schicksal der Lehrer nach dem Krieg und die Traditionspflege in der Schulgemeinschaft. Diese Jubiläumsschrift dürfte nicht nur für die Mitglieder der Schulgemeinschaft, sondern auch für viele Tilsiter und „Nicht-Tilsiter“ von Interesse sein. Interessenten erhalten die Schrift kostenlos (auf freiwilliger Spendenbasis) bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Postkarte genügt!

Im April 2003 erschien die Dokumentation

Die Meerwischer Volksschule in Tilsit

Traute Englert hat nach umfangreichen Recherchen die Dokumentation über diese Schule, die sie selbst besuchte und die 1943 in **Johanna-Wolff-Schule** umbenannt wurde, zusammengestellt. Auf 123 Seiten im Format 18 x 24 cm wird über die Geschichte der Schule und über besondere Ereignisse und Erlebnisse berichtet. Ehemalige Pädagogen und Schüler werden vorgestellt und kommen in einzelnen Artikeln selbst zu Wort. Nicht zuletzt wird über die heutige Schule berichtet, die jetzt den Namen Schule Nr. 4 trägt und vor einigen Jahren in die Enzyklopädie „Beste Schulen Rußlands“ aufgenommen wurde. Zahlreiche Abbildungen (das Titelbild in Farbe) illustrieren die einzelnen Abhandlungen.

ISBN 3-00-011418-1. Preis einschl. Porto und Verpackung **10,— €**

**Das Buch kann bestellt werden bei der Stadtgemeinschaft Tilsit,
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel** Postkarte genügt

Bezahlung erst nach Lieferung

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den

Heimatbrief Land an der Memel

heraus. Auch dieser Heimatbrief enthält Bilder, Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. Land an der Memel erhalten sie auf freiwilliger Spendenbasis beim

Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Herrn Helmut Pohlmann, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Memel Jahrbuch

NEUERSCHEINUNG

für 2010 • 152 Seiten 8,50 €

Rund um die Memel und das Kurische Haff - früher und heute -. 7. Jahrgang, mit Berichten, Fotos und anderem aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, dem Memelland und von der Kurischen Nehrung, eben „rund um die Memel und das Kurische Haff“.

Dieses Jahrbuch ist erhältlich bei Manfred Malien, Rastorfer Str. 7 a, 24211 Preetz, Telefon 0 43 42 / 8 65 80, Fax 0 43 42 / 8 75 84

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gibt den Heimatbrief

Die Elchniederung

heraus. Der Heimatbrief berichtet über Geschichte und Geschichten aus dem Heimatkreis einst und heute sowie über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und über Familiäres.

Zu beziehen ist „Die Elchniederung“ beim Geschäftsführer **Hartmut Dawideit, Am Ring 9, 04442 Zwenkau OT Tellwiz, Tel. 034203 / 33567 oder bei Udo Ernst, Franziusallee 206, 24148 Kiel, Telefon 0431 / 723716, E-Mail redeich@t-online.de.** (auf freiwilliger Spendenbasis)

Die Autorin Ulla Lachauer und der Fotograf Martin Rosswog reisten nach Tilsit und portraitierten die dort wohnenden

Menschen an der Memel

Das Buch ist zugleich eine Begleitpublikation zur Wanderausstellung „Der kleine Frieden. Aufbruch an der Memel.“

Hardcover mit Schutzumschlag. ISBN 978-3-89466-287-5, 35,00 €
EDITION BRAUS GMBH, 69117 Heidelberg. Erhältlich im Buchhandel

Jetzt 4 Wochen kostenlos testen!

(4 Ausgaben)

**GARANTIERT
OHNE WEITERE
ABOVERPFLICHTUNG**



Als Dank für Ihr Interesse
schenken wir Ihnen diese einzigartige Sammlung
von Lebensgeschichten bedeutender Preußen.

**20 Große
Preußen**

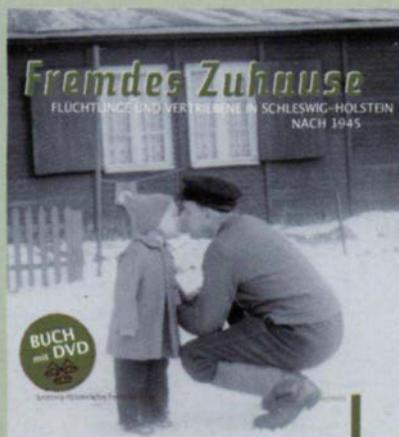


Lebenskürzel
großer Preussischer



Jede Woche schwarz auf weiß.

Gleich unter: 040/41 40 08 42 oder per Fax 040/41 40 08 51 anfordern.
www.preussische-allgemeine.de - vertrieb@preussische-allgemeine.de



Fremdes Zuhause

Flüchtlinge und Vertriebene in
Schleswig-Holstein nach 1945

22,5 x 22,5 cm, 256 Seiten
zahlr. Abb., gebunden mit DVD
ISBN 978 3 529 02800 7
19,80 Euro

Buch und DVD zur Ausstellung
Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum
Im Haus aus Bergenhusen (Haus 69)
30. Mai 2009 - 26. Dezember 2010
Täglich 9-18 Uhr



Wachholtz Verlag
info@wachholtz.de
www.wachholtz.de

Heimattreffen am 24. April 2010 in Oberhausen

Dieser Auszug aus dem Stadtplan gibt einen Hinweis auf den Treffpunkt.



Stadtgemeinschaft Tilsit

Unsere Adresse: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Unser Spendenkonto: Förde Sparkasse BLZ 210 50170
Konto-Nr. 124644

Spendenkonto
international (IBAN) DE79 2105 0170 0000 1246 44

Unser
Telefon/Telefax/ 0431/7 77 23